

## Werk

**Titel:** Georg Vancouvers Reisen nach dem nördlichen Theile der Südsee während der Jahre 1

**Autor:** Vancouver, George

**Verlag:** Voss

**Ort:** Berlin

**Jahr:** 1799

**Kollektion:** DigiWunschbuch; vd18.digital

**Digitalisiert:** Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

**Werk Id:** PPN675465834

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN675465834>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=675465834>

**LOG Id:** LOG\_0031

**LOG Titel:** Drittes Buch

**LOG Typ:** chapter

## Übergeordnetes Werk

**Werk Id:** PPN675465761

**PURL:** <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN675465761>

**OPAC:** <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=675465761>

## Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

## Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen  
Georg-August-Universität Göttingen  
Platz der Göttinger Sieben 1  
37073 Göttingen  
Germany  
Email: [gdz@sub.uni-goettingen.de](mailto:gdz@sub.uni-goettingen.de)

## Drittes Buch.

## Erstes Kapitel.

Besuch bei einem Priester und spanischen Sergeanten. — Der Kommandant besucht das Schiff. — Nachricht von den Missionen von St. Francisco und St. Clara. — Ankunft des Chatham. — Abreise von St. Francisco. — Treffen den Dabalus zu Monterrey an. —

Unser Ankerplatz war in einer vortreflichen kleinen Bay, drei Viertelmeilen vom nächsten Ufer entfernt. Die Rind- und Schafheerden, die auf den umliegenden Bergen weideten, waren ein Anblick für uns, den wir lange hatten entbehren müssen, und der uns jetzt manche angenehme Rück Erinnerung verschaffte. Sie ließen uns vermuthen, daß die Wohnungen ihrer Eigenthümer nicht weit entfernt seyn könnten, ob wir gleich weder Häuser noch Bewohner erblicken konnten. Beim Sonnenaufgange steckten wir die Flagge auf, und löseten zugleich eine Kanone, worauf mehrere Reuter herab ans Ufer kamen, ihre Hüte schwangen, und Zeichen gaben, ein Boot ans Land zu schicken. Dies geschah sogleich, welches bei seiner Rückkehr einen Franciskaner = Mönch und einen spanischen Sergeanten an Bord brachte, die bei uns frühstückten.

Der Pater bezeugte seine Freude über unsre Ankunft, und versicherte mich, daß Erfrischungen und alle andere Dienste, die in seiner oder der Mission Vermögen ständen, zu unserm Befehle wären. Auch der Sergeant zeigte große Freude, und versicherte, er habe Befehl, in Abwesenheit des Kommendanten, uns alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, die in diesen Posten möglich wären. Nach dem Frühstück begleiteten wir sie an das Land, wo sie uns bewiesen, daß ihre gastfreundschaftlichen Aeußerungen nicht bloß leere Worte waren; denn sie beschenkten mich mit einem schönen Ochsen, einem Schafe und mit vortreflichen Früchten. Der gute Pater zeigte uns die bequemsten Plätze für Wasser und Holz, wiederholte nochmals die Diensterbietungen, die er im Namen seines Ordens gemacht hatte, und kehrte zu der Mission zurück, die, wie er uns sagte, nicht weit entfernt war, und wohin er uns aufs dringendste einlud.

Vom Sergeanten erfuhren wir, daß der gewöhnliche Ankerplatz der Spanier höher hinauf beim Eingange in den Hafen sey, da, wo wir Abends vorher Lichter gesehen hatten, und wo die Kanonen abgefeuert wurden. Unsre Lage war indeß vollkommen bequem, und unsern Bedürfnissen angemessen; ich ließ daher, mit Erlaubniß des Sergeanten, für die Leute, die Holz und Wasser herbei bringen sollten, ein Zelt aufschlagen; das übrige Schiffsvolk mußte sich mit Ausbesserung der Segel u. beschäftigen, die beim letzten Sturme sehr gelitten hatten.

Wir machten uns das Vergnügen, einige Wachteln auf den benachbarten Bergen zu schießen, und kehrten Nachmittags an Bord zurück, um an einer vortreflichen Mahlzeit, die von unsern gastfreien Freunden besorgt war, Theil zu nehmen. Als wir bei diesem angenehmen Geschäft waren, brachte ein Boot den Pater Antonio Danti, den Obersten der Mission des Heil. Francis-

Fuß, und Don Heamegildo Sal, einen spanischen Fähndrich und Kommendanten des Hafens zu uns an Bord. Auch diese trugen uns ihre Freundschaft so herzlich an, daß wir ihnen den aufrichtigsten Dank dafür sagten.

Was sie bei unsrer Ankunft so glücklich machte, schien bloß der Gedanke zu seyn, uns nützlich werden zu können; dies zeigten alle ihre Handlungen, und ihre öfteren Aeußerungen, daß sie sich in der Erzeugung dieser Dienste sehr glücklich fühlen würden, wenn sie auch nicht von ihrem Könige ausdrücklichen Befehl dazu bekommen hätten. Herr Sal schlug uns einen andern Ankerplatz vor, dem wir Abends vorher vorbeigesegelt waren, und der uns in jeder Rücksicht bequemer seyn würde, um so mehr, da wir ihm alsdann näher wären. Ich sahe freilich, daß wir zur Ebbezeit von dem Theile des Ufers, wo wir uns Wasser und Holz verschafften, durch eine große Bank von weichem Schlamm abgeschnitten waren, und befolgte also seinem Rath.

Ich erfuhr von ihm auch, daß Herr Quadra noch immer auf unsre Ankunft zu Monterrey warte, ich übergab daher dem Herrn einen Brief an Herrn Quadra, worin ich ihm unsre Ankunft in diesem Hafen meldete. In drei bis vier Tagen, glaubte man, könnte ich schon Antwort haben.

Am 16ten schickte uns Herr Sal einen Lootsen, mit dem wir zum allgemeinen Ankerplatze abfuhrten. Wir kamen zu Mittag daselbst an, und nahmen unsern Stand ohngefähr eine Viertelmeile vom Ufer.

So wenig wir auch vom St. Franciscohafen gesehen hatten, so bemerkten wir doch, daß er sich in zwei Richtungen sehr weit ausdehne. Ein Arm lief ost- und südostwärts, der andre, in dem mehrere Inseln lagen, nordwärts. In der Nähe des ersteren liegt die Mission von St. Clara. Dieser, sagte man mir, sey durchaus unter

sucht, nicht aber der nördliche. Ich würde diesen selbst untersucht haben, wenn der Hafen nicht im Besitz der Spanier, und das Wetter zu ungünstig dazu gewesen wäre. Diese schlechte Witterung hielt indeß den spanischen Kommendanten nicht ab, uns im Regen am Strande, wo wir ankerten, zu erwarten. Er schickte drei der Eingebornen, die spanisch sprachen; in einem Kanot zu uns an Bord, die uns in seinem Namen alle mögliche Dienste anboten. Dieses Kanot war das einzige, was wir hier gesehen hatten, und gewiß das elendeste Fahrzeug, das ich jemals sahe. Seine Länge betrug ohngefähr zehn Fuß, die Breite drei bis vier. Es war aus Binsen und getrocknetem breitblättrigem Grase gemacht; diese waren in Bündel vereinigt, die die Länge des Kanots hatten, und nach den Enden spitz zuliefen. Diese werden an ihren spitzen Enden fest mit einander verbunden, und bilden so einen Kahn, der in der Mitte am breitesten ist, hinten und vorne gleich spitz zuläuft. Die Verbindung dieser Bündel ist so genau, daß bei stillem Wetter und ebener Wasserfläche nicht leicht Feuchtigkeit durchdringen kann; schwerlich möchte ich mich indessen diesem Fahrzeuge bei Sturm und Wellen anvertrauet haben, obgleich die Wilden, nach ausgerichteter Botschaft, bei stürmischen Winden den Meerbusen hindurchfuhren, um sich Fische zu fangen. Sie regierten wie die Esquimos, ihren Kahn mit langen doppelschaufligten Rudern. Zu meinem größten Mißvergnügen fand ich, daß wir in unsrer jetzigen Lage nicht so bequem Wasser und Holz herbeischaffen konnten, als in unsrer vorigen. Indesß versicherten mich die Spanier, das Wasser sey hier bei weitem besser, als zu Monterrey; und so nahmen wir mit dem, was das Land geben konnte, vorlieb. Ein Zelt wurde sogleich am Ufer aufgeschlagen, Brunnen gegraben, und einige unsrer Leute abgeschickt, Brennholz, welches uns kleine hohlblättrige Eichen lieferten, herbeizuschaffen.

Als den Schiffleuten ihre verschiedenen Arbeiten angewiesen waren, kamen einige Leute mit gefatteltesten Pferden an, die uns vom Kommandanten eine freundschaftliche Einladung brachten, die ich nebst einigen Offizieren annahm. Wir ritten nach dem Presidio hin, welches sowohl ein militärischer Posten, als auch Sauer- u. Garde bedeutet. Es liegt nur eine englische Meile vom Landungsplaz entfernt. Die Mauer, welche dem Hafen gegenüber war, konnte schon von unsern Schiffen aus gesehen werden; anstatt aber eines Fleckens oder einer Stadt sahen wir bloß eine grüne Ebene, die ringsum, ausgenommen nach dem Hafen hin, von Bergen eingeschlossen war. Das einzige Gebäude war ein langes Viereck, das einem Viehstalle glich. Es wurde von einer Lehmwand umgeben, deren Seiten ungefähr 200 Schritt lang seyn mochten, über welche die Strohdächer der kleinen niedrigen Häuser hervorragten. Wir ritten durch einen großen Thorweg in das Presidio hinein, und fanden, daß die eine Seite noch ohne Mauer war, an deren Stelle man einen Dornzaun gesetzt hatte. Die Mauer war hinreichend fest, um vor den Gewaltthatigkeiten der Eingebornen gesichert zu seyn.

Die spanische Besatzung bestand aus 35 Mann, die mit Weibern, Kindern und einigen indianischen Bedienten, die ganze Summe der Bewohner ausmachten. Ihre Häuser standen in gerader Linie, längst der Mauer, so daß in der Mitte ein grüner Plaz blieb. Der einzige Eingang zum Presidio ist ein großer Thorweg, ihm gegenüber steht die Kirche, die klein, aber in Vergleich mit den übrigen Häusern artig gebauet ist, und weiter vorsteht, als die übrigen Gebäude, von denen sie sich noch durch einen weißen Anstrich von Muschelschalenfalk unterscheidet. Kalksteine hat man in dieser Gegend noch nicht gefunden. Der Kirche zur Linken liegt das Kommandantenhaus, das aus zwei Zimmern und einer Kam-

mer bestand. Zwischen diesem Hause und der Mauer war ein guter Hof mit vortreflichen Febersiehe besetzt, und zwischen dem Dache und der Decke der Zimmer war eine Art Polsterkammer oder Boden. Alle übrigen Häuser waren zwar kleiner, aber auf dieselbe Art eingerichtet, und müssen im Winter oder in der regnichten Jahreszeit einen sehr kümmerlichen Aufenthalt gewähren, zumal da die Fenster weder mit Glascheiben, noch mit irgend einer andern durchsichtigen Materie versehen sind. Das Zimmer im Hause des Kommendanten, in welches wir geführt wurden, war etwa dreißig Fuß lang, vierzehn breit, und zwölf hoch. Der Boden war die bloße Erde, die etwa um drei Fuß erhöht, aber weder mit Brettern belegt, noch gepflastert, ja nicht einmal geebnet war. Das Dach war mit Binsen bedeckt, und die Wände waren vormals weiß gewesen. Vom Hausgeräth fand man nur das Allernothwendigste, und zwar äußerst grob und schlecht gearbeitet. So sehr wir uns indessen in Ansehung des Aufwandes der Spanier in dieser Weltgegend getäuscht sahen, so war doch die herzliche Aufnahme bei unsrem edlen Wirthe mir mehr werth, als alles übrige. Er hatte eine erquickende Mahlzeit besorgt; und seine Gattin, die nicht minder emsig war, schien in der Bewirthung der neuen Gäste so glücklich, wie er. Als wir ankamen, fanden wir diese Dame, die so wie ihr Gemahl, schon über das mittlere Alter hinaus war, anständig gekleidet mit kreuzweiß untergeschlagenen Weizen auf eine Matte sitzend, die, der Thür gegenüber, auf einer viereckigen Erhöhung lag, und ihr zur Seite saßen reinlich gekleidet, zwei Töchter und ein Sohn. Auf diese Art pflegen die Damen des Landes gewöhnlich ihre Freunde zu empfangen. Das anständige und liebenswürdige Betragen der Kinder gefiel mir sehr, und war um so bewundernswürdiger, da sie in ihrem Verhältnisse keine andre Erziehung, als die ihrer Eltern, die ihnen aber

mit den besten Beispielen vorgingen, genießen konnten. Wie konnten wir also bei diesem lieblichen Anblicke, und bei so freundlicher Aufnahme, ihr niedriges Haus zum Gegenstande unsrer Aufmerksamkeit machen! Wir bedienten uns der Erfrischungen, und bestiegen hierauf wieder unsre Pferde, um noch vor dem Mittagessen die umliegende Gegend zu besehen, weil der Kommandant versprochen hatte, uns mit seiner Familie und einigen Damen der Garnison am Bord zu besuchen.

Wir blieben in der Nähe des Presidio, das, wie schon bemerkt worden, in einer mit Bergen umgebenen Ebene liegt, die aber keinesweges ganz flach und unfruchtbar ist, sondern auch einzelne Erhöhungen und guten Wiesewachs hat. Die Seiten der Berge, die mäßig hoch sind, waren beinahe gänzlich unfruchtbar, und ihre Gipfel bestanden aus nackten ungleichen Felsenspitzen. Zwei kleine Flecken auf der Ebene, die man zu Küchengärten bestimmt hatte, waren nur schlecht umzäunt, und überhaupt schien man nicht viele Sorgfalt auf Verbesserung des Bodens, und auf die Wahl der Gewächse, zu verwenden zu haben; die Sämereien wurden der Erde übergeben, alles übrige war der Natur überlassen.

Als Herr Sal die Schwierigkeiten erfuhr, die wir in Ansehung des Transports unsers Brennholzes hatten, so bot er uns gefälligst die zum Presidio gehörigen Karren an, die aber zu unsern Zwecken noch unbrauchbarer waren, als die erbärmlichen Strohkähne, die wir schon hatten.

Wir hatten nun unsre Neugierde in Ansehung der spanischen Niederlassung von St. Francisco völlig befriedigt, waren aber in unsern Erwartungen sehr betrogen; denn anstatt ein bevölkertes und kultivirtes Land zu finden, sahen wir außer natürlichen Wiesen und einigen Schaf- und Rindviehheerden nicht das geringste, was

Europa oder andre civilisirte Länder mit diesem hätte zum Berührungspunkt dienen können.

Man kann sich hieraus einen Begriff von der Unthätigkeit des Volkes, und von dem wehrlosen Zustande des Hafens machen, der doch als Schlüssel zu den südlichen spanischen Besitzungen als sehr wichtig betrachtet werden sollte. Wenn ich aber auch etwa seine Wichtigkeit zu hoch ansehe, so ist doch so viel gewiß, daß er auch nur als Etablissement betrachtet, welches ansehnliche Kosten verursacht haben muß, nichts weiter zu seiner Vertheidigung besitzt, als das angeführte, nebst einer dreipfündigen Kanone auf einer morschen Lavette vor dem Presidio, und ein ähnliches Geschüs, welches mit Nieren auf einem Klope befestigt ist, und was bei unsrer Ankunft abgefeuert wurde.

Zu Mittage kehrten wir an Bord zurück, wo sich Herr Sal mit seiner Gesellschaft, und Martin de Landata, ein Pater von der Mission, der uns eine dringende Einladung von seinen Brüdern überbrachte, einfanden.

Am folgenden Tage ritten wir und Herr Sal nach der Mission, um dort zu Mittage zu speisen. Sie liegt ohngefähr einige Meilen östlich vom Presidio, und der Weg dahin ist äußerst unbequem, weil der Boden sehr locker und sandig, und mit vielem Gesträuche besetzt ist. In Ansehung der Lage und des Außern hatte die Mission viele Ähnlichkeit mit dem Presidio, die Gegend umher wechselte, wie bei jener, mit Bergen und Thälern ab, doch waren die Berge weiter von einander entfernt, wodurch größere Ebenen gebildet wurden, die aus weit fruchtbarern Boden bestanden, als die Gegend um den Presidio. Die Wiesen waren fetter, und die Schaf- und Rindviehheerden ansehnlicher. Die Grüne erstreckte sich eine ansehnliche Länge die Berge hinauf, deren Gi-

pfel zwar felsicht waren, aber doch einige Bäume hervorbrachten.

Die Gebäude der Mission bildeten nur zwei Seiten eines Vierecks, und man schien nicht die Absicht zu haben, sie zu einem vollkommenen Vierecke, wie das Presidio, auszubauen. Uebrigens waren die Bauart und Materialien beinahe dieselben.

Wir empfangen bei unsrer Ankunft die herzlichste Bewillkommung von den Franciskanern; sie führten uns in ihre Wohnung, die mit der Kirche in Verbindung stand. Die Häuser waren etwas bequemer, größer und reinlicher, als die im Presidio.

Während das Mittagessen zugerichtet wurde, nahmen wir die übrigen Häuser in Augenschein. Einige waren zu Kornmagazinen bestimmt, hatten aber nur wenig Vorrath davon, auch konnte man das Land, wo es wuchs, von der Mission aus nicht sehen. Ein großes Zimmer war der Verfertigung einer Art grober Decken, aus der Wolle von Schafen, die in dieser Gegend gehalten werden, gewidmet. Die Weberstühle waren zwar plump, aber doch gut eingerichtet, und von den Wilden unter der Aufsicht der Mönche verfertigt, die durch ihren Fleiß die Fabrik zu der Vollkommenheit, welche sie hatte, gebracht haben. Alle Tücher, die hier geliefert werden, sind zu Kleidern für neubekehrte Indianer bestimmt. Man zeigte mir etwas von diesem Tuche, das nichts weniger als grob war, und wenn es gewalkt worden wäre, eine schöne Bekleidung abgeben könnte. Die Zubereitung der Wolle, das Spinnen und Weben war, wie ich hörte, die Arbeit der unverheiratheten Weiber und jungen Mädchen, die im Katholischen Glauben unterrichtet werden. Außer der Zubereitung der Wolle beschäftigten sie sich noch mit andern nützlichen Arbeiten, bis zu ihrer Verheirathung, wozu man ihnen auf alle Weise beförderlich ist; alsdann begeben sie sich aus der

Aufsicht der Vaters in die Hütten ihrer Männer. Durch diese Mittel hoffen sie ihre Lehre fest zu gründen, und am schnellsten auszubreiten, und ihre jetzige Mühe durch die verminderten Vorurtheile bei den kommenden Generationen belohnt zu sehen. Auch in politischer Hinsicht finden sie diesen Plan zur Erhaltung ihrer eigenen Sicherheit nothwendig. Die Weiber und Mädchen besitzen nämlich die Liebe der Wilden im höchsten Grade; behalten nun die Spanier eine Anzahl derselben in ihrer Gewalt, so verbürgen ihnen diese die Treue der Männer, und verhindern sie, feindselige Absichten auf die Mission oder die Niederlassung auszuführen.

Durch allerlei Aufmunterungen und Lockungen verschaffen sie sich immer so viele Kinder zur Erziehung, als sie bedürfen. Diese bekommen hier gute Speisen, bessere Kleider, als die benachbarten Wilden, werden reinlich gehalten, unterrichtet, und überhaupt mit der größten Sorgfalt behandelt. Alles was man für diese Vortheile von ihnen verlangt, ist die Befolgung gewisser Gesetze. Kein Kind darf z. B. ohne Erlaubniß bei Tage aus dem innern Hofe gehen, noch weniger außerhalb der gemeinschaftlichen Wohnung schlafen. Um Einführung zu verhüten, steht der Platz mit der umliegenden Gegend nur durch eine Thür in Verbindung, die, so wie auch die Zimmer der Weiber, gleich nach dem Abendessen von den Vätern selbst sorgfältig verschlossen werden.

Durch ein freundliches sanftes Betragen haben sich diese Geistlichen, wie mich mehrere Spanier versichert haben, allenthalben, wo sie sich niederließen, das Vertrauen und die Liebe der Eingebornen im vollen Maße erworben. Ohne diese würde auch ihre Lage sehr bedenklich seyn, da sie nur von fünf Soldaten beschützt werden, die unter der Aufsicht eines Corporals in den Gebäuden der Mission in einiger Entfernung von ihnen einquartirt sind. Sollten diese Kinder der Natur sich indessen ein-

fallen lassen, undankbar und verrätherisch zu handeln, so würde dieses ihnen nicht schwer werden, und die Bewohner des Dorfes würden sich leicht mit ihnen vereinigen können. Dieses Dorf, welches in der Nachbarschaft der Mission liegt, soll 600 Einwohner haben, doch schien mir bei meiner Anwesenheit die Zahl zu hoch angegeben zu seyn. Der größte Theil war, wie ich hörte, zum katholischen Glauben bekehrt, aber mit Verwunderung fand ich, daß diese Bekehrung nur geringen Nutzen gehabt hatte. Sie schienen sich wenig nach den wohlthätigen Lehren und Beispielen ihrer würdigen Lehrer zu richten, denn noch immer befanden sie sich auf der untersten Stufe der Kultur, so, daß man, die Bewohner des Feuerlandes und Neuholands ausgenommen, kaum eine elendere Menschensklasse auffinden kann.

Sie sind im Allgemeinen von mittlerer Statur, schlecht gebaut; ihre Gesichter sind häßlich, verrathen Dummheit und Trägheit, und sind ohne allen Ausdruck des Gefühls. Sie wissen nichts von Reinlichkeit weder in ihren Kleidungen noch Wohnungen, die noch gänzlich nach der Weise ihrer Voreltern ohne die geringste Verbesserung sind. Ihre Hütten sind kegelförmig, an ihrer Grundfläche sechs bis sieben Fuß im Durchschnitte. Sie sind aus dünnen Pfählen und Zweigen von Weiden ähnlichem Holze erbauet, die im Kreise in die Erde gesteckt, und oben zusammengebunden werden, wodurch das Dach der Hütte eine platte Gestalt bekommt. Dünnere Zweige werden alsdann senkrecht zwischen die wagerechten, wie Korbwerk geflochten. Oben wird zum Ausgange des Rauches und zum Einfallen des Lichts ein kleines Loch gelassen; eine andre niedrige Oeffnung vertritt unten die Stelle einer Thür. Das Ganze wird noch mit einer Lage von trockenem Grase und Binsen bedeckt.

Diese elenden Wohnungen, deren jede eine ganze Familie faßte, waren einander ziemlich gleich, standen drei

oder vier Fuß von einander in geraden Linien, und bildeten Gäßchen, die sich in rechten Winkeln durchkreuzten, aber so voll von Unrath waren, daß man beim Durchgehen den größten Ekel empfand.

Die Kirche, die sehr groß ist, macht durch Bauart und innere Verzierungen ihren Erbauern viele Ehre, und zeigte, mit den Hütten verglichen, den großen Kontrast zwischen den Werken des Genies und der Nothwendigkeit. Die Paters schienen auf die Vollendung und Verzierung dieses Gebäudes ihren ganzen Fleiß verwandt, und selbst alle Bequemlichkeit ihrer eigenen Wohnungen aufgeopfert zu haben. Sogar ihr Garten, dessen gute Einrichtung ihnen doch sehr nahe liegen mußte, war nicht zum Besten bestellt, obgleich sein fetter schwarzer Boden für jede an ihm verwandte Mühe reichliche Belohnung versprach. Er war etwa vier Morgen groß, gut umzäunt, und brachte Feigen, Pfirschen, und andre Fruchtbäume hervor, hatte aber an andern nützlichen Küchengewächsen großen Mangel.

Wir kehrten wieder zum Kloster zurück, wo wir eine vortrefliche Mahlzeit vorfanden, die aus Rindfleisch, Hammelfleisch, Fischen, Vögeln und solchen Gemüsen bestand, die der Garten hergab. Die Art und Weise wie wir von unserm neuen Wirthe aufgenommen wurden, entschädigte uns völlig für den Mangel an nöthigen Geräthschaften und an Zierlichkeit.

Diese Mission, die im Jahr 1775 und das Presidio, so im Jahr 1778 errichtet wurde, sind die nördlichsten Niederlassungen der Spanier an der nordwestlichen Küste von Nordamerika, oder auf den herumliegenden Inseln, ausgenommen Nutka, das eben so wenig wie die zeitigen Niederlassungen des Herrn Quadra auf dem Kap Flattery beim Eingange in die Fucastrasse dazu gehören. Die Spanier scheinen auch nur mit der Nachbarschaft ihres Aufenthalts in Verkehr zu stehen, denn sie habent

kein anderes Fahrzeug, als einen alten unbrauchbaren Kahn, sonst würden sie gewiß Reisen vornehmen, die ihnen sehr zur Aufheiterung dienen, manche Bequemlichkeit verschaffen, und dem ewigen Einerlei ihrer Lebensart mehr Abwechslung geben könnten.

Die nächste Niederlassung von unserm jetzigen Aufenthalte ist die von Santa Clara; sie liegt südostwärts, in einer Entfernung von achtzehn Seemeilen, welches ohngefähr eine Tagereise ist. Da es nicht wahrscheinlich war, daß der ganze Holz- und Wasservorrath in weniger als drei bis vier Tagen an Bord gebracht werden konnte, so verabredeten wir mit Herrn Sal, und den Franziskanern, eine Reise zu Pferde nach Santa Clara auf den folgenden Morgen, nahmen von unsern Freunden Abschied, deren Unterhaltung uns einen so angenehmen Tag verschafft hatte.

Bei meiner Zurückkunft zum Presidio fand ich ein höfliches Schreiben vom Herrn Quadra, worin er meldete, daß weder der Chatham, noch der Dádalus, bis jetzt zu Monterrey angelangt wären, ich könne indessen versichert seyn, daß er sogleich nach ihrer Ankunft im Hafen alles, was in seinem Vermögen stehe, zu ihrer Unterstüßung thun werde, und daß er hoffe, auch die Discovery bald bei sich zu sehen.

Während der Nacht vom 20sten November hatten wir einen starken S. W. Wind und viel Regen, da es aber am Morgen wieder heiter wurde, so traten wir unsere Reise nach S. Clara an. Unterwegs sprachen wir beim Presidio vor, um sie abzuholen; da aber Herr Sal Depeschen bekommen hatte, und einer der Paters unpäßlich geworden war, so entschuldigten sie sich. Wir machten uns also allein und zwar, nach der Landesitte, von einem Zuge Pferde, dem Sergeanten des Presidio, und sechs rüstigen Soldaten begleitet, auf den Weg. Unser Weg war mit der Seeküste gleichlaufend; zwischen

uns und dem Ufer breiteten sich die Gebirgsketten nach S. O. aus. Die Gipfel und Abhänge der Berge bekommen ein fruchtbareres Ansehen, und waren hin und wieder mit jungem Gehölz bewachsen, mit abwechselnden grünen Plätzen. Die Ebene, über welche wir eilten, erstreckte sich von dem Fuße der Gebirge bis zum Ufer des Hafens, und je weiter wir kamen, desto mehr nahmen die stachelblättrigen Eichen, Ahorn, Kastanien und Weiden an Höhe und Umfang zu, auch standen hier und da englische Zwergweiden. Auf dem ganzen Wege, der doch achtzehn Meilen beträgt, war kein einziges Haus keine Hütte zu erblicken; das einzige Obdach gaben uns die dickbelaubten Bäume. Nachdem wir 23 englische Meilen zurückgelegt hatten, kamen wir auf einen reizenden grünen Platz; der am Fuße eines kleinen Hügel lag, vom Gehölz eingeschlossen, und von einem Bache durchschnitten war. Hier ruheten wir ein wenig aus, und erquickten uns am Ufer des murmelnden Baches durch Erfrischungen, mit welchen uns unsre Freunde gefällig versorgt hatten, und machten mit etwas vom Schiffe mitgenommenem Brod, (die geistige Getränke waren hier zu Lande sehr selten) eine vortrefliche Mahlzeit. Es wurde uns sehr schwer, einen so reizenden Aufenthalt zu verlassen, der noch durch die Heiterkeit des Wetters an Schönheit gewann; indeß mußten wir uns doch, nachdem wir uns eine Stunde aufgehalten, dazu entschließen. Wir bestiegen also frische Pferde, und setzten unsre Reise weiter fort.

Wir hatten uns noch nicht weit von diesem Orte entfernt, als wir in eine Gegend kamen, die ich in diesem wüsten Lande kaum vermuthen konnte. Ein Park zeigte sich unsern Blicken, der zwanzig Meilen im Umfange hatte, und mit Eichen dicht besetzt war, die frei von allem Unterholze, das sorgfältig weggeschafft zu seyn schien, majestätisch empor ragten; der Boden war üppig mit Pflanzen bedeckt,

Berge und Thäler wechselten lieblich ab, eine Reihe rauher steiler Berge begränzte die Aussicht, und es bedurfte nichts, als reinliche Wohnungen eines arbeitsamen Volkes, um ein Ganzes hervorzubringen, das mit der vollkommensten und geschmackvollsten Anlage gewetteifert haben würde. Am schönsten machte sich die Gegend vom Hafen aus, von wo das Land sein Wasser erhält. Der Weg war indessen wegen der vielen Fuchs- und Kaninchenbaue und Nagenhöhlen etwas unbequem, doch gingen unsre Pferde so sicher, daß wir keiner Gefahr ausgesetzt waren, obgleich wir sehr scharf ritten. Von dieser Parkällichen Gegend kamen wir auf eine offene Wiese, und bald darauf auf Moorland, wo die Pferde sechs Meilen weit bis an die Knie im Wasser waten mußten, und wir nur langsam aus der Stelle kamen. Gegen Abend bekamen wir bessern Boden, und kurz vor Einbruch der Nacht erreichten wir die Mission Santa Clara, die nach meiner Rechnung ohngefähr vierzig geographische Meilen von St. Francisco liegt.

Unser Empfang bei den gastfreien Missionairen erweckte in jedem von uns die lebhaftesten Gefühle der Dankbarkeit und Achtung. Pater Thomas de la Pena schien das Oberhaupt der Mission zu seyn. Wir verlebten bei ihm und seinen Gehülffen, Pater Joseph Sanchez einen sehr angenehmen Abend, nahmen am andern Morgen Thee und Chokolade zum Frühstück, und gingen hierrauf hin, die Niederlassungen und umliegende Gegend zu besuchen.

Die Gebäude und Vorrathshäuser sind, wie zu St. Francisco, im Viereck gebauet, aber nicht rund umher eingeschlossen. Ihre Lage ist in einer großen fruchtbaren Ebene, deren Boden aus einem sehr fetten schwarzen Moder besteht. Die Stelle, die sich die Paters zu ihren Häusern gewählt haben, scheint nicht sehr gut gewählt zu seyn, weil sie in einer niedrigen sumpfigen Gegend

stehen, um einem kleinen fließenden Wasser näher zu seyn, der dicht an ihren Häusern vorbeifließt. Die Bauart ist dieselbe, wie zu St. Francisco; die Häuser, die mit der Kirche zusammenhängen, stehen nahe bei einander, sind aber geräumiger, und etwas bequemer als jene. Die Kirche ist groß und hoch, und so gut gebauet, als es bei den schlechten Materialien möglich ist, auch war sie über unsre Erwartung gut verziert.

Innerhalb dem Plaze, wo die Priester wohnten, waren auch die Zimmer der jungen Indianerinnen. Ihre Beschäftigungen waren eben dieselben, wie zu St. Francisco, doch hatten sie ihre Wollenmanufakturen zu einer größern Vollkommenheit gebracht. Das obere Stockwerk des innern länglichen Vierecks vertrat, so wie auch einige untere Gemächer, die Stelle eines Kornbodens, und war überflüssig mit Korn und Hülsenfrüchten verschiedner Art versehen. Außer diesen waren noch zwei geräumige Magazine da; die von den übrigen Gebäuden abgesondert und beständig angefüllt waren, damit sie, im Fall eine Feuersbrunst ausbrechen sollte, ihre Zuflucht zu diesen nehmen könnten.

Sie bauen, Weizen, Mais, Erbsen und Bohnen; letztere in großer Mannigfaltigkeit, und alles in größerem Ueberflusse, als sie zur Nahrung bedürfen. Sie hatten von diesen Früchten viele tausend Scheffel in den Magazinen, die alle ohne Dünger gebauet und doch vortreflich waren. Vermitteltst eines schlecht eingerichteten Pfluges, der von Ochsen gezogen wird, arbeiten sie die Erde einmal oberflächlich durch, und ebenen sie dann mit der Egge. Im November und December wird der Weizen durch Drillmaschinen ausgesäet, oder auch flach auf die Oberfläche gestreuet, und alsdann untergeegget. Hierin besteht ihr ganzes Ackerbau-System, das ihnen jedesmal im Julius oder August eine reichliche Erndte verschafft. Der Ackerbau des Mais, der Bohnen und Erb-

sen kostet ihnen nicht mehrere Mühe; sie säen sie im Frühjahr aus, und bekommen, so wie vom Hauf und Flachs, eine einträgliche Erndte. Der Weizen bringt ihnen im allgemeinen dreißigmal die Aussaat ein, weniger als fünf und zwanzigmal nie; obgleich die Art des Dreschens, welches unter freiem Himmel von Ochsen verrichtet wird, so schlecht ist, daß außerordentlich viel dabei verlohren geht.

Das übrige Getraide und die Hülsenfrüchte geben einen eben so reichlichen Ertrag. Es wunderte mich sehr, daß weder Gerste noch Hafer gebauet wurde; man sagte mir, daß diese Getraidearten der besseren wegen seit einiger Zeit vernachlässigt wären. Die Feldarbeiten werden unter unmittelbarer Aufsicht der Geistlichen von Eingebornen verrichtet, die in der katholischen Religion und Haushaltungskunst unterrichtet werden.

Der jährliche Ertrag wird der Sorgfalt dieser würdigen Männer übergeben, die ihn nach den verschiedenen Bedürfnissen vertheilen.

Außer einigen Morgen Pflugland, war nahe bei der Mission ein kleiner Garten, der verschiedne Früchte im Ueberflusse hervorbrachte, laber der eben so, wie der zu St. Francisco, für die Bedürfnisse der Missionaire nebst ihrer Mannschaft zu klein zu seyn scheint. Hier waren Pfirschen, Aprikosen, Apfel, Birnen, Feigen und Weinstöcke gepflanzt, die alle, ausgenommen die letzten, gut fortzukommen scheinen. Daß der Wein nicht geräth, liegt wahrscheinlich an der Unkunde ihn zu bauen, denn der Boden und das Klima sind diesem Gewächs sehr günstig. Die Eiche scheint, als Bauholz betrachtet, der vorzüglichste Baum zu seyn. Ein Baum, der nicht weit von der Niederlassung stand, hatte funfzehn Fuß im Umfange, und war verhältnismäßig hoch, und doch hielten ihn die Paters für keinen besonders starken Baum. Ulmen, Eschen, Buchen, Birken und verschiedne Tannen

arten, wuchsen in den innern höhern Gegenden des Landes in Überfluß.

Wir besuchten auch das Dorf der Wilben in der Nähe der Mission. Die Hütten standen hier nicht so regelmäßig, auch war die Anzahl geringer, als zu St. Francisco; übrigens fanden wir eben dieselbe ekelhafte Unreinlichkeit und Trägheit. Die Einwohner schienen durch die alles aufopfernde Mühe ihrer vortreflichen Lehrer nicht sehr verändert, und ganz gleichgültig gegen alles zu seyn, was sie von ihnen bekamen, nur nicht gegen die Nahrungsmittel. Diese fanden sie ohne Mühe, und ließen sich sehr wohl dabei seyn. Nicht bloß Getraide, sondern auch zahme Hausthiere sind bei ihnen mit Erfolg eingeführt, vorzüglich Schafe, deren Fleisch ihnen eine vortrefliche Speise giebt; viele der Eingebornen haben durch den unermüdeten Fleiß der Paters die Verarbeitung der Wolle zu bequemen Kleidern gelernt; dessen ungeachtet schienen alle diese Vortheile nur geringen Einfluß auf ihre Gemüther gehabt zu haben, sie sind noch eben die Kinder der Natur, die sie vorher waren, sie werden von keinen Leidenschaften beherrscht, haben keine Begierde nach Ruhm, selbst nicht Kriegesruhm, so allgemein dieser auch bei den mehrsten indianischen Stämmen angetroffen wird.

Die Mission bedient sich jetzt eines andern Mittels, um diese Leute aus ihrer fühllosen Gleichgültigkeit zu bringen; nemlich man verschafft ihnen neue Wohnungen. Eine Anzahl der einsichtsvollsten, lenksamsten und fleißigsten wurden zu diesem Zwecke aus den Uebrigen erwählt, die sich auf einer angenehmen, der Mission gegenüberliegenden Stelle, unter der Aufsicht der Geistlichen eine Reihe kleiner aber bequemer Häuser bauen mußten. Diese sind nach Europäischer Art eingerichtet und haben zwei Gemächer unten, und darüber Dachkammern, und sind mit Rasen und Lehm ausgeklebt. Hinter jedem dieser Häus-

chen das nur für eine Familie bestimmt ist, befindet sich ein eingezäunter Platz, wo sie Gemüse bauen und Feder-  
vieh halten können.

Die Unterredung mit den menschenfreundlichen Geistlichen über den Nutzen dieser Anstalten hatte uns sehr gefesselt, daß sie erst abgebrochen wurde, als der Tag schon ziemlich zu Ende ging. Jetzt veranstalteten die Pater uns zu Ehren ein Fest für die Indianer dieses Dorfes. Der vornehmste Theil des Gastmahls bestand aus Rindfleisch, wozu man mehrere Stücke Vieh von der Heerde genommen hatte. Das Rindvieh pflanzt sich hier sehr geschwind fort; man läßt es in großen Heerden auf den fruchtbaren Ebenen von Santa Clara gleichsam im Stande der Wildheit leben, so daß Geschicklichkeit erfordert wird, um es einzufangen. Anfangs wollte man die Eingeborenen dazu brauchen, aber nachher glaubte man, es schicke sich besser für die Soldaten, die, wenn es die Umstände erfordern, auch Kavalleristen sind. Wir bestiegen gleichfalls unsre Pferde, und begleiteten sie als Zuschauer ins Feld. Jeder Soldat war mit einem starken Seile aus Pferdehaar, oder mit einem starken Riemen mit einer losen Schlinge versehen.

Zwei Männer zu Pferde verfolgten nun einen Dachsen, und warfen ihm, sobald sie ihn zwischen sich hatten, diese Schlinge mit der größten Schnelligkeit und ohne zu fehlen, über die Hörner. Jeder windet hierauf sein Ende der Leine um einen zu diesem Zwecke am Sattel befindlichen starken Knopf, und so wird das Thier fortgeschafft, ohne im Stande zu seyn, weder dem Menschen, noch den Pferden einigen Schaden zuzufügen, welches bei jeder andern Art sie zu fangen, ihrer Wildheit wegen, sehr oft statt finden würde. In dieser Stellung wird der Dachs zum Schlachtplatz geführt, wo ein dritter Mann dem unbändigen um sich schlagendem Thiere mit großer Geschicklichkeit ein Seil um die Hinterbeine schlingt, es so

niedermirkt, und ihm die Gurgel abschneidet. Zwei und zwanzig Bullen, deren jeder vier bis sechs Centner wog, wurden bei dieser Gelegenheit getödtet, wovon achtzehn den Dorfbewohnern gegeben, und die übrigen zum Gebrauch der Soldaten, und der Mission, als Zugabe zu den vier und zwanzig Ochsen, die an jedem Sonnabend für sie geschlachtet werden; zubereitet wurden. Die ungeheure Consumtion zeigt an, daß sich diese Thiere sehr geschwind fortpflanzen müssen, denn die ganze Zucht stammt von funfzehn Stück ab, die unter diese und zwei andre 1778 errichtete Missionen, vertheilt worden sind. Diese starke Vermehrung ist eine Folge der strengen Aufsicht der Missionairs, die kein Stück früher zu schlachten erlauben, als bis es sich hinlänglich fortpflanzt hat. Dieselbe kluge Einrichtung findet auch bei den Pferden und Schafen Statt, deren Anzahl fast in demselben Verhältnisse angewachsen ist.

Das Dorf war zwar jetzt nicht so bevölkert, als St. Francisco, aber man sagte uns, daß beinahe die Hälfte der Einwohner abwesend wäre. Viele der Christlichen Indianer, die im guten Rufe stehen, zerstreuen sich nemlich unter ihre noch unbefehrten Landsleute, und bereeden sie, oft mit dem besten Erfolge, von dem Vortheilen, die ihnen angeboten werden, Gebrauch zu machen. Alle die sich zur Befehrung anbieten, werden von den Geistlichen aufgenommen, ob gleich schon viele sich beirügerischer Weise nur so lange bei ihnen, aufgehalten haben, bis sie sich einen Vorrath von Nahrungsmitteln und Kleidern gesammelt hatten, und alsdann heimlich davon gelaufen sind. — Wir begaben uns ins Kloster zur Mittagstafel, die mit den vortreflichsten Produkten des Landes überflüssig besetzt war. In allgemeiner Freude brachten wir den Tag hin, und am folgenden Morgen machten wir uns, ungeachtet der vielen Bitten dieser guten Leute, noch länger zu Santa Clara zu bleiben, wel-

ches aber die Umstände nicht erlaubten, früh auf den Weg, und fühlten uns für das Unbequeme einer so weiten Reise, durch die gute Aufnahme und Bewirthung, die wir hier erfahren hatten, hinlänglich belohnt.

Die Mission von Santa Clara liegt am äußerstem Ende des südöstlichen Armes des Franziskohafens, der sich in einem kleinen Fluß endigt, und St. Clara mit einer Menge vortreflicher Fische versorgt.

Westlich von hier, in einer Entfernung von fünf Seemeilen, liegt in der Nähe der Monterreybay, die Mission von Santa Cruz, welche erst kürzlich errichtet ist. Auch hier haben drei Franziskaner die Direktion, und sie haben einen Korporal mit sechs Soldaten zum Schutze bei sich.

Wir kehrten nun wieder nach den Schiffen zurück. Der Weg führte uns über eine etwas höhere Gegend, durch einen ausgebreiteten Eichenwald; der Boden war aber eben so mit Höhlen und Löchern versehen, als der vorige. Unser Führer befürchtete, die Nacht würde uns überraschen, und brachte uns daher durch eine niedrigere Gegend, die er nicht für so sumpfig und unbequem hielt, als wir es hernach zu unserm größten Mißvergnügen erfuhren. Da wir indeß das Glück hatten, daß das Wetter, während unsrer ganzen Reise, ununterbrochen schön war, so kamen wir wohlbehalten am Bord an, und hatten das Vergnügen, neben uns den Chatham vor Anker liegen zu sehen.

Alles am Bord war im guten Zustande, und er thate während unsrer Trennung sich mit weiterer Untersuchung des Columbia's Flusses beschäftigt, der sich weiter erstreckt, als wir vermuthet hatten.

Es wurde nun alles in Stand gesetzt, um am nächsten Morgen in See gehen zu können; ein ungünstiger Wind nöthigte uns aber, noch einen Tag zu bleiben.

Im allgemeinen war bei meiner Ankunft in diesem

Hafen der Preis eines großen Stück Rindviehes sechs spanische Thaler, die Schafe standen im verhältnißmäßigen Preise. Ich hatte von diesen nebst einigen Federvieh, Gemüsen u. s. w. so viel bekommen, als für beide Schiffe erforderlich war. Da ich größtentheils alles dem Kommandanten Herrn Sal zu verdanken hatte, so wollte ich ihm den Betrag dafür auszahlen, zu meinem Erstaunen schlug er die Annahme desselben aus, weil er, wie er sagte, von Herrn Quadra den strengsten Befehl bekommen habe, keine Vergütung in Gelde von mir zu nehmen, ich würde dieses alles zu Monterrey, wo wir ihm träfen, ausmachen können.

Bei meinen gemachten Wanderungen in dieser Gegend fand ich, daß die Produkte zur Ernährung der Einwohner zwar wohl hinreichend sind, aber sie hatten doch an solchen Dingen, deren Besitz man erst eigentlich zum Genuße derselben kenne, einen gänzlichen Mangel. Es machte mir daher nicht wenig Vergnügen, daß ich im Stande war, diesen Mangel durch Austheilung verschiedener Werkzeuge, Küchen- und Tischgeräthschaften, etwas Stangeneisen und Kleinigkeiten zur Verzierung ihrer Kirchen, einigermaßen abhelfen zu können. Zu allen diesen fügte ich noch ein Dyhoft Wein, und eben so viel Rum, hinzu, mit der Bitte, alles dem Presbitero und dem Missionen Santa Clara und Santa Cruz zu gleichen Theilen zu übergeben.

Morgens den 25ten segelten wir, ungeachtet des ungünstigen N. W. Windes, von St. Franzisko ab, dessen vortrefliche Erfrischungen in wenigen Tagen alle Anfälle des Scorbutus weggeschafft hatten. Auch gehört der Hafen zu den besten in der Welt, nur die Herbeischaffung des Holzes und Wassers ist etwas mühsam.

Wir machten mit einem frischen N. W. längst der südlichen Seeküste gute Fortschritte, und hatten die Bergreihe, die auf unserm Wege nach Santa Clara rechts

lag, zur linken. Die Berge hatten von hier aus ein ganz anderes Aussehen, ihre westliche Seite, die der ganzen Gewalt und den Veränderungen der Seeluft ausgesetzt ist, war fast gänzlich ohne Bäume und Pflanzen; nur einige verkrüppelte Stauden waren in den Thälern zerstreut, und einige Zwergbäume standen einzeln an den Abhängen der Berge.

Am folgenden Morgen befanden wir uns nicht weit von Monterrey = Bay, aber erst Nachmittags um vier Uhr fanden wir einen zweckmäßigen Ankerplatz. Ich gab das verabredete Signal, das auch Herr Quadra vom Presidio aus erwiederte.

Um sieben Uhr Abends kam Herr Whidbey vom Dábalus zu uns an Bord, der am 22sten, nach Ausrichtung der aufgetragenen Geschäfte, wohlbehalten angekommen war. Außer ihm fanden wir noch einige andere spanische Schiffe vor Anker.

Zweites Kapitel.

Verhandlungen zu Monterrey. — Mission St. Carlos. — Ab-  
 fahrt des Dädalus. — Beschreibung des Monterrey, Bays.  
 — Nachricht vom Presidio. — Großmüthiges Benehmen  
 des Herrn Quadra.

Gleich nach meiner Ankunft in dem, wie ihn die Spa-  
 nier nennen, berühmten Hafen Monterrey, machte ich  
 Herrn Quadra meine Aufwartung; er wohnte im Hause  
 des Gouverneurs im Presidio. Am nächsten Morgen  
 begrüßte ich das Presidio mit dreizehn Kanonenschüssen,  
 die mit einer gleichen Anzahl erwidert wurden. Herr  
 Quadra kam hierauf mit dem Gouverneur, Herrn Ar-  
 guello und mehreren spanischen Offizieren, zu uns an  
 Bord, und nach geendigten Feierlichkeiten, womit sie bei  
 uns aufgenommen wurden, ging ich mit Herrn Qua-  
 dra ans Land, um bei diesem gastfreien Manne zu Mit-  
 tage zu speisen.

Herr Quadra erzählte mir unter andern, daß er  
 bei seiner Ankunft in diesem Hafen von Nutka eine Ordre  
 vorgefunden habe, alle Handelsschiffe, die er an dieser  
 Küste, von diesem Presidio nordwärts, finden würde,  
 wegzunehmen, ausgenommen die englischen, die er frei  
 und ungehindert passiren lassen sollte. Wir schlossen hier-  
 aus, daß England und Spanien schon Uebereinkunft we-  
 gen der Besitzungen zu Nutka getroffen haben mußten.  
 Diese Nachricht war mir um so wichtiger, weil ich da

durch Hoffnung bekam, für einen Offizier einen Weg durch Neuspanien nach England zu finden, mithin den Chatham bei mir behalten zu können, den ich vorher dazu bestimmt hatte, die von mir gesammelten Nachrichten dem englischen Gouvernement zu überbringen. So wesentlich nothwendig uns der Chatham auch war, so hätte ich mich doch dazu entschließen müssen, weil die englische Regierung nur durch Mittheilung meiner Beobachtungen und Charten in den Stand gesetzt werden konnte, zu beurtheilen, ob ein weiterer Verkehr in diesen Gegenden der Nation zum Vortheil gereichen könne, und, wenn sie davon überzeugt werden sollte, welche Theile der Küste sich am besten zur Errichtung einiger Niederlassungen, um den Handel zu erleichtern, schicken würden. Ich hatte Herrn Broughton dazu bestimmt, der genau um die Verhandlungen wußte, die ich mit Herrn Quadra zu Nutka gehabt hatte, und der, vermöge seiner Geschicklichkeit und eignen Beobachtungen, bei seiner Ankunft in England der Admiralität über manches, was etwa in meinen Depeschen nicht deutlich genug auseinander gesetzt seyn sollte, Auskunft zu geben, im Stande war. Ich erkundigte mich also bei Herrn Quadra, ob es Herr Broughton erlaubt sey, seinen Weg nach England über Neuspanien zu nehmen. Ohne sich weiter zu besinnen, antwortete Herr Quadra, daß Herr Broughton ihn nach St Blas begleiten möchte, wo er ihn mit Gelde und andern Hülfsmitteln versehen wolle, um seine beschwerliche Reise durch Amerika so angenehm zu machen, als es die Natur der Sache erlauben würde. Ich stattete ihm für dieses großmüthige Anerbieten meinen gerührten Dank ab, und ließ, um keine Zeit zu verlieren, alles nöthige zu Herrn Broughtons Abreise herbeischaffen; weil von dieser nicht nur unsre eigne Abfahrt, sondern auch die des Herrn Quadra und der übrigen spanischen Schiffe abhing.

Die Discoverey hatte durch das bisherige stürmische Wetter sehr gelitten, ich ließ sie also geschwind ausbessern. Auch am Bord des Chatham's waren alle ämstig beschäftigt, vorzüglich den Proviant zu vermehren; denn ich hatte, meiner ersteren Absicht zufolge, diesem Schiffe nicht mehr Vorrath gegeben, als es gerade zu seiner Reise nach Hause nöthig hatte. Beide Schiffe bekamen also jetzt vom Dädalus so viel Provision, als sie halten konnten.

Sonntags den 2ten December machte ich in Begleitung der Herren Quadra und Arguella und verschiedener anderer englischer und spanischer Offiziere der Mission zu St. Carlos meinen Besuch.

Diese Niederlassung befindet sich ungefähr eine Seemeile südsüdlich vom Presidio Monterrey. Der Weg zwischen beiden geht über einige steile Berge, und durch tiefe Thäler, die mannichfaltig mit Bäumen besetzt sind. Der Boden war mit einem angenehmen Grün bekleidet, die Ausichten sehr lebhaft; unsre Reise war also äußerst angenehm.

Unsre Aufnahme bei der Mission sprach für die Fremde, die unsre Ankunft den ehrwürdigen Geistlichen machte; gastfrei boten sie uns alle Erfrischungen an, die sie zu geben vermögend waren. Als wir uns dem Eingange in die Mission näherten, läutete man die Glocken, und der Pater-Präses der Missionairs des Franziskaner-Ordens zu Neu-Albion kam uns mit den übrigen Geistlichen entgegen, und führte uns zur Wohnung des Pater-Präses. Dieser war etwa 72 Jahr alt; sein sanftes Betragen und ehrwürdiges Gesicht waren Zeugen des ruhigen Zustandes seiner Seele, der ihn ganz besonders dazu geschikt machte, der Vorsteher einer so wohlthätigen Anstalt zu seyn.

Wir brachten unsre Zeit in der Gesellschaft des Präses und seiner beiden Gehülffen sehr angenehm zu. Die

Geistlichen, die größtentheils zur Mission St. Carlos gehörten, führten uns in die Anlagen umher, die sich beinahe durch nichts von denen zu St. Franzisko oder Santa Clara unterscheiden, ausgenommen, daß die Gebäude kleiner waren; aber Plan, Bauart und Materialien waren genau dieselben.

Ihre Kornböden waren auch ziemlich gefüllt, worunter sich auch eine besonders vorher nie gesehene Art Gerste befand; doch war das Getraide nicht von so guter Beschaffenheit, und überhaupt der jährliche Ertrag nicht so ansehnlich, wie zu Santa Clara. Auch ein kleiner Garten war da, und in eben dem Zustande, wie bei den andern Missionen. Nicht weit von St. Carlos lag ein indianisches Dorf, das nicht besonders groß war, aber doch 800 Einwohner hatte, die unter unmittelbarer Aufsicht dieser Mission standen, und nach eben denselben menschenfreundlichen Grundsätzen behandelt wurden, wie die, welche wir vorher besucht hatten. Diese Leute bekommen Unterricht in allen der bürgerlichen Gesellschaft nothwendigen Gewerben, dessen ungeachtet aber hatten sie sich noch keine bequemere Häuser erbauet, als ihre Vorfahren gehabt hatten. Sie schienen überhaupt in keiner Rücksicht von dem empfangenen Unterricht Gebrauch gemacht zu haben. Einige waren eben beschäftigt, unter der Aufsicht des Paters eine Kirche von Steinen und Mörtel zu bauen. Die Steine waren sehr lose und zerreiblich, und nicht viel härter, als getrockneter Thon, doch hörte ich, daß sie, wenn sie der Einwirkung der Luft ausgesetzt würden, eine ansehnliche Härte bekämen, und zum Bauen sehr brauchbar wären. Die Farbe dieser Steinart ist hoch Strohgelb, und giebt den Häusern ein schönes Ansehen. Man findet sie nicht besonders tief unter der Oberfläche der Erde; sie läßt sich sehr leicht zu viereckigen Steinen formen, und ist, so viel ich weiß, die einzige, deren sich die Spanier zum Bauen bedient haben.

Zu Santa Clara zeigte man mir eine schwere schwarze Steinmasse, die auch sehr gut war, und die die Pater auch zum Bauen brauchen wollen, so bald sie geschickte Leute bekommen können. Sie glauben, daß man diesen Stein auch zu Mählsteinen brauchen könne, welches sehr wichtig für sie seyn würde, da sie bis jetzt keine andere Methode, ihr Getraide in Mehl zu verwandeln haben, als die vermittelst zweier kleiner Steine, denen sie eine abhängige Lage geben, auf den unteren wird das Korn gelegt, der obere wird durch die Hände in Bewegung gesetzt, und so das Korn zu Mehl gemacht.

Den Kalk zum Bauen verschaffen ihnen die Muscheln, die sie an den Ufern im Ueberflusse finden. Wir hatten unsere Neugierde soweit befriedigt, und machten jetzt einen Spazierritt nach den benachbarten Gegenden. Die Mission hat eine angenehme Lage, das Land ist abwechslungsreich begränzt und flach, hat ein lachendes Ansehen, und ist wie zu Monterrey mit vielen Baumgruppen und einzeln stehenden Bäumen, vorzüglich Fichten, flechelblättrige Eichen und Weiden, geschmückt. Auch trafen wir hin und wieder Pappel und Ahorn, auch verschiedene Stauden, die uns nur zu oft in dem Thale, in welchem wir gingen, den Weg versperrten. Durch dasselbe Thal läuft ein kleiner Fluß mit etwa knietiefem Wasser, den die Spanier Rio Carmelo nennen; er fließt vor den Gebäuden der Mission vorbei, und ergießt sich alsdann ins Meer. An den Ufern dieses Flusses waren einige Acker Landes, wo recht guter Weizen wuchs, der aber des Bodens wegen, der hier, wie zu Monterrey, sehr sandig ist, dem der von den zwei anderen Missionen gebaueten Weizen sehr nachsteht.

Wir kehrten zum Kloster zurück, wo wir eine vorzügliche Mahlzeit in einer angenehmen Laube, die zu diesem Zwecke im Garten der Mission aufgeführt war, mit aller Eleganz angerichtet fanden. Nach Tische unterhielt

man uns mit der Art, welcher sich die Wilden bedienen, Nehe und andere Thiere durch List zu fangen. Sie stecken sich in die Haut und in den Kopf desjenigen Thiers, das sie fangen wollen, begeben sich in diesem Aufzuge an den Ort, wo sie das Wild erwarten, gehen auf Händen und Füßen umher, und ahmen alle Bewegungen des Thiers nach, dem sie aufslauern. Da sie ihre Rollen sehr gut spielen, und vorzüglich die Sorgsamkeit und die Art, mit welcher das Thier frist, gut darstellen, so können sie ihm leicht auf sechs bis sieben Fuß nahe kommen; alsdann nehmen sie den Augenblick wahr, wenn es gerade seine Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand gerichtet hat, schießen ihren Pfeil von dem verborgenen Bogen ab, und gewöhnlich tödten sie es gleich zum erstenmal auf der Stelle. Die ganze Sache war so schön ausgedacht und wurde mit so vieler Geschicklichkeit ausgeführt, daß ich überzeugt bin, ein Fremder, der nicht um den Betrug gewußt hatte, würde ihn nicht gemerkt haben.

Abends kehrte ich an Bord zurück, und wurde am folgenden Morgen mit einem Besuche von dem größten Theil der ganzen gestrigen Tischgesellschaft beehrt. Auch Herr Arguello, die Frau des Gouverneurs, und einige andere Damen vom Präsidio waren zugegen; unglücklicher Weise konnten aber die Frauenzimmer, so wie auch einige der Herren, die Bewegung des Schiffs, so gering sie auch war, nicht vertragen, und begaben sich daher zu meinem größten Leidwesen sehr früh wieder zurück.

Viele Geschäfte fesselten mich so ununterbrochen, daß ich dem Umgange mit meinen Freunden nur wenige Zeit widmen konnte, und erst den 9ten December hatte ich Muße genug, um mit Herrn Quadra und vielen andern im Garten des Präsidio zu speisen. Er liegt vier Seemeilen vom Präsidio entfernt, und ist etwa vier Mor-

gen groß; sein Boden ist, im Vergleich mit dem zu Santa Clara, schlecht, doch hat er den Vortheil eines schönen Flusses, der dicht hinter ihm fließt. Er liefert einen großen Vorrath von verschiedenen Gemüß- und Obstarten, der aber jetzt wegen der vielen Schiffe, die diesen Sommer von der Nordwestküste von Amerika hier gewesen waren, beinahe ganz erschöpft war. So angenehm dieser Garten für Spaziergänger war, so hatte man doch für die Bequemlichkeit der Besuchenden sehr schlecht besorgt. Das einzige Obdach in seiner Nähe waren einige schlechte Hütten, die vom Gärtner und von wenigen Soldaten, die den Garten beschützen sollten, bewohnt wurden. Diese Unbequemlichkeit verschaffte Herrn Paries zum zweitenmale Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu zeigen; er errichtete nehmlich, so wie im Garten zu St. Carlos, auch hier, zu unsrer Aufnahme eine Laube, wofür er sich das ungetheilte Lob aller ermüdeten Gäste erwarb.

Das Land in dieser Gegend besteht größtentheils aus einer sandigen Heide, die mit einem Dickigt von vier bis fünf Fuß hohen Stauden bewachsen ist, und dem kleinen Wildpret einen vortreflichen Sicherheitsort verschafft.

Da ich nochmals meine spanischen Freunde bei mir zu sehen wünschte, die Bewegung des Schiffes aber, die ihnen neulich so übel bekommen war, nicht verhindert werden konnte, so bat ich mir auf den folgenden Tag die Ehre ihres Besuches in unserm Zelte am Ufer aus. Fast alle Damen und Herren fanden sich bei mir zum Mittagessen ein; Abends gab ich ihnen ein Feuerwerk, das um so mehr allgemeine Freude erregte, da viele der Indianer, die unter den Zuschauern waren, nie etwas ähnliches gesehen hatten. Hierauf folgte ein kleiner Ball, nach welchem wir uns zum Abendessen niedersetzten, das bis tief in die Nacht dauerte.

Am 12ten waren die Discovery und der Chatham vom Dabalus hinlänglich mit Proviant versehen worden.

und

und unsre Zimmerleute waren jetzt damit beschäftigt, am Bord des letztern bequeme Ställe für das Vieh anzulegen. Herr Quadra bot mir, mit seiner ihm eignen Höflichkeit, so viel Rindvieh an, als ich zur Versorgung der nun angelegten Colonie zu Neu-Südwaless nöthig zu haben glaubte. Zwölf Kühe, sechs Ochsen, und eben so viel Böcke und Schafe wurden am Bord des Däbalus aufgenommen, doch fehlte es noch an Fütterung, die unsre Leute, wo sie sie finden konnten, abzumähen ausgeschickt wurden. Eben so selten wie das Futter war auch das Wasser. Wir hatten uns selbst Brunnen gegraben, die aber nicht tief genug waren, um eine große Menge auf einmal zu bekommen; doch war es gut zu trinken. Hätten wir tiefere Brunnen gegraben, so würden wir es mit mehreren Leichtigkeit haben schöpfen können. Die Spanier behielten sich zum Gebrauche auf der See mit schlechtem Wasser, weil dieses leichter zu bekommen ist. Die Offiziere tranken aber bei ihren Tafeln sehr gutes Wasser, das sie auf Karren vom Carmelfluss herbeischaffen ließen.

Die genannten Geschäfte verhinderten, daß der Däbalus nicht vor den 29sten absegeln konnte. Sein Weg ging nach Neu-Südwaless, auf welchem Wege er bei den Hergest-Inseln zu halten, und sich frischen Wasservorrath und Futter für die Pferde, so wie andere Erfrischungen für die Mannschaft, zu verschaffen von mir beordert war. Von da sollte er nach Otahete, nach Neu-Seeland, und von da nach Port Jackson segeln, wo ich wünschte, daß er so früh als möglich anlangen möchte, weil das Rindvieh u. s. w. auf alle Weise ein angenehmes Geschenk für dies Land seyn mußte. Auch sollte er Schweine und Federvieh, die vielleicht auf den Inseln, welchen er vorbei käme, in großer Menge zu bekommen seyn möchten, mitnehmen, weil auch diese zu Port Jackson sehr willkommen seyn würden.

Der eigentliche Zweck seines Besuchs auf Otaheite war, außer Erfrischungen auch ein und zwanzig englische Schiffleute abzuholen, die auf dem Schiffe Matilda gewesen, und den 25ten Februar 1792 auf einer Felseninsel geworfen, und von da in ihren Booten nach Otaheite, das sie vor sechs Tagen verlassen hatten, zurückgekehrt waren.

Von Otaheite war der zweite Steuermann und zwei Matrosen in einem offenen Boote nach Neu-Südwaes gefahren, die übrigen waren alle auf der Insel geblieben, ausgenommen Herr Weatherhead, der Kommandeur des Schiffs, der mit einigen andern an Bord der Jenny von Bristol nach Nutka gesegelt war, wo ihn Herr Quadra einen Weg nach England durch Neuspanien angewiesen, und ihn mit Gelde zu dieser Reise gütigst versehen hatte. Dieser Schiffbruch hatte für unsre Freunde zu Otaheite sehr traurige Folgen. Die wenigen Kostbarkeiten, welche die Unglücklichen hätten retten können, waren den Eingebornen in die Hände gefallen, und die Theilung der Beute hatte zwischen den Häuptern von Matavai und Oparre Uneinigkeiten veranlaßt, die einen Krieg zwischen diesen beiden Distrikten zur Folge hatten. Matavai wurde dadurch sehr unglücklich; dieser schöne Distrikt wurde beinahe gänzlich zur Wüste gemacht, die Häuser wurden eingäschert, und die Fruchtbäume mit der Wurzel ausgegriffen und vertilgt.

Den Gouverneur Phillips zu Port Jackson ließ ich ersuchen, den Dädalus mit Lebensmitteln aller Art für die Discovery und dem Chatham zu versehen, und ihn damit nach Nutka segeln zu lassen, wo Herr Jakob Hanson, der Kapitain desselben, wenn er etwa in meiner Abwesenheit ankomen sollte, die nöthigen Verhaltungsbefehle vorfinden würde.

Um Herrn Quadras Abreise nicht zu sehr zu verspäten, ließ ich jetzt keine Stunde ungenutzt, Monterrey

zu untersuchen. Die wenigen Bemerkungen, die ich in so kurzer Zeit zu machen im Stande war, werde ich dem Leser mittheilen.

Diese berühmte Bay liegt zwischen der Pinosspitze und der Neujahrspitze (Anno nuevo). Beide liegen zwei und zwanzig englische Meilen von einander entfernt. Sie hat nur einen bequemen Ankerplatz, nemlich an der südlichen Seite, nicht weit von der Pinosspitze. In der Nähe der Neujahrspitze liegen einige von der Küste abgerissene Felsen, welches auch bei der Pinosspitze der Fall ist, doch erstrecken sie sich nicht so weit in den Ocean, daß sie dem Schiffe gefährlich werden könnten. Vier Seemeilen von der Pinosspitze fließt ein kleiner Fluß, den die Spanier Monterreyfluß nennen. Hier liegt gewöhnlich eine kleine Besatzung von spanischen Soldaten, die in elenden Hütten wohnen. Nahe bei der Neujahrspitze ist noch ein Fluß, in dessen Nachbarschaft die Mission Santa Cruz angelegt ist. Diese Flüsse sind nicht viel mehr, als kleine Bäche, die Spanier geben sie aber auf ihren Karten und in den Büchern als große Flüsse an.

In der Nachbarschaft des Ankerplatzes ist die spanische Niederlassung. Das Presidio liegt, wie das von St. Franziskus, auf einer offenen Ebene, die etwas höher liegt, als die See; der Boden zwischen dem Presidio und dem Landungsplatze ist niedrig und sumpfig. Die Spanier haben sich hier nicht die Mühe genommen, Brunnen zu graben, deswegen müssen sie in trockner Jahreszeit das Wasser aus einer ansehnlichen Ferne holen. Es giebt in der Nachbarschaft des Presidio viele Gegenden, die einen Boden haben, der die kleinste Arbeit reichlich belohnen würde, wo sich unsre spanischen Freunde hätten niederlassen können, und wo sie auf alle Weise eine angenehmere, bequemere und, wie ich glaube, auch gesündere Wohnung gehabt haben würden. Das Clima von Monterrey, und der umherliegenden Gegenden, ist sicher der Gesundheit so

zuträglich, als irgend eines in der bekannten Welt; deshalb glaubt man sich hier nicht weiter um dasselbe bekümmern zu dürfen. Auch andre Dinge, als Bequemlichkeit in Ansehung der Wohnung u. s. w. setzen die Spanier gänzlich außer Acht; das Presidio, so wie es gegenwärtig ist, hat noch ganz die Einrichtung, die es im Jahr 1770, als es gebauet wurde, bekam; nicht die geringste Verbesserung ist seit der Zeit vorgenommen. Die Gebäude desselben bilden ein längliches Viereck, und inwendig einen Hof, der etwa 300 Ellen lang, 50 breit, und von allen Seiten eingeschlossen ist. Das Ganze hat eben das unempfehlende einsame Ansehen des Präsidio zu St. Franzisko, nur sind die Wohnungen der Offiziere mit Ziegeln gedeckt. Außer dem großen Thorwege haben die Mauern noch kleine Thüren. Die Wohnungen der Offiziere sind geräumiger, als zu St. Franzisko, denn sie bestehen aus fünf bis sechs großen Zimmern, deren Fußböden mit Dielen belegt sind. Glasfenster oder irgend etwas an ihrer Stelle, sind auch hier nicht anzutreffen, sondern bloße Oeffnungen, die in den Hof hinaus gehen. Nach vorne hat die Mauer keine weitere Oeffnungen, als die kleinen Thüren, weshalb man ein Gefängniß zu sehen glaubt. In jeder Ecke des Vierecks ist eine kleine Art Blockhaus, welches etwas über der Mauer hervorragt, und auf welchen leicht Kanonen zur Vertheidigung gesetzt werden könnten.

Vor dem Eingange des Präsidio, dem Ufer der Bay gegenüber, befinden sich sieben Kanonen auf Lavetten, vier Neunpfünder und drei Dreipfünder, ohne Brustwehr für die, welche sie abfeuern, ohne Lavetten, und ohne die geringste Bedeckung, wodurch sie vor Wind und Wasser geschützt werden könnten. In diesem schlechten Zustande der Vertheidigung sollen, wie ich höre, alle neuen Niederlassungen an der Küste seyn, St. Diego nicht ausgenommen, das doch seiner ganzen Lage nach, ein wichtiger Posten ist.

Jetzt soll ein kleines Fort auf einem Hügel, von welchem man den Ankerplatz übersehen kann, angelegt werden, wohin auch dann die vorhandenen Kanonen kommen sollen. Von diesem Fort wird man freilich die Schiffe, die sich in dem Theil der Bay befinden, einigermaßen abhalten können; ist aber die Landung einmal geschehen, so wird es weiter von keinem Nutzen seyn, weil die hinter ihm liegenden Berge leicht von der angreifenden Parthei erreicht werden können, von wo aus das Fort ohne weitere Mühe zur Uebergabe zu zwingen ist. Ueberhaupt ist Monterrey kein Posten, der sich ohne sehr ansehnliche Festungswerke lange halten kann.

Das Presidio ist die Residenz des Gouverneurs der Provinz, dessen Herrschaft sich von St. Franzisko südlich längst der Küste bis zum Vorgebirge St. Lukas, der Südspitze von der Halbinsel Californien, und an der östlichen Seite des Meerbusens entlang bis zur Bay St. Louis erstreckt. Der Befehlshaber dieser ausgebreiteten Herrschaft hat den Rang eines Oberstlieutenants. Auch ein Lieutenant, ein Fähndrich, Corporale u. s. w. wohnen im Presidio, das in Ansehung der Einrichtung den übrigen in der Provinz ganz gleich ist. Der Kommandant war erst kürzlich gestorben, seinen Posten hatte Lieutenant Arguello, Kommandant zu St. Franzisko, als ältester Offizier bekommen; Herr Sal war nach St. Franzisko abgeschickt, welche Stellen sie so lange bekleiden, bis ein anderer Oberstlieutenant zum Gouverneur erwählt wird.

Die Zahl der Soldaten, die die Garnison ausmachen, belief sich auf hundert; von ihnen werden kleine Detaschementer zur Beschützung der benachbarten Missionen ausgehoben, die übrigen wohnen mit ihren Weibern im Presidio, und, wie es scheint, ziemlich zufrieden, ungeachtet sie in der Nachbarschaft, wo sie sich Gärten und andre Bequemlichkeiten verschaffen könnten, weit ange-

nehmer leben würden. Die nöthigsten Handwerker werden mit Erlaubniß des kommandirenden Offiziers ziemlich gut von einigen Soldaten getrieben.

Ehe ich von diesen mir so werthen Niederlassungen Abschied nehme, muß ich die außerordentlich freundschaftliche Aufnahme rühmen, die man uns, als unbekanntem Fremden, erfahren ließ. Wir fanden hier einen Zufluchtsort, wo wir nach vielen gehabten Beschwerlichkeiten uns erholten, und den Umgang gebildeter edler Männer genießen konnten, die uns bei jeder Gelegenheit zeigten, wie glücklich es sie machte, uns jeden ersinnlichen Freundschaftsdienst zu erweisen. Nie werde ich vergessen, was wir ihnen zu verdanken haben.

Ganz besonders hat aber Herr Quabra auf meine innigste Dankbarkeit Anspruch zu machen. Ungeachtet der Uneinigkeiten, die in diplomatischer Hinsicht zwischen uns zu Nutka entstanden waren, hat dieser vortrefliche Mann nachher beständig Gefinnungen gegen mich an den Tag gelegt, die weit über mein Lob erhaben sind. Er ist es, dem wir die freundliche Aufnahme zu Monterrey zu verdanken haben; denn er erwartete uns dort, und verlängerte seinen Aufenthalt daselbst, bloß um mir Gelegenheit verschaffen zu können, meine Depeschen nach England zu senden, da er doch seine Zeit weit angenehmer zu Lepic, dem Orte seines Aufenthalts, in der Nähe von St. Blas, zugebracht haben würde. Seine Großmuth ging noch über diese Aufopferung hinaus. Ich bat um die Spezifikation der Kosten, die ich für den Proviant, mit welchem drei Schiffe im größten Ueberflusse hier und zu St. Franzisko versehen, waren und für den ganzen Viehstand, der an Bord des Dädalus nach Neu-Südwaless abging, zu entrichten hatte. Aber er schien sich nicht allein beleidigt zu fühlen, sondern hatte auch strenge Befehle gegeben, daß gar keine Rechnung gemacht werden solle.

Das Scheiden von einer Gesellschaft, für die wir

mit Recht die größte Hochachtung und Freundschaft hatten, konnte nicht frei von schmerzlichen Gefühlen seyn. Zum Andenken ließ ich ihm alles als Geschenk zurück, was ich von Geräthschaften, woran es hier vorzüglich fehlte, entübrigen konnte, und welches, wie ich zu meinem Vergnügen hörte, ihnen sehr angenehm gewesen ist.

### Drittes Kapitel.

Lieutenant Broughtons Nachricht vom Kolumbiastuffe.

Am 21sten October war der Chatham in der Nähe des Kolumbiastuffes, wo wir ihn vor Anker ließen; obgleich seine Lage da nicht gut war, wegen naher Brandungen. Er ging darauf weiter hinauf, bis zur Zungenspitze (Tongue Point). Herr Broughton hatte eine Karte vom Kolumbiastuffe mitgenommen, die Herr Gray, Kapitain der Columbia gemacht hatte, aber sie war nicht genau, denn der Chatham kam auf Untiefen, die die Karte nicht anzeigt. Mit dem Chatham war es nicht möglich, weiter in die Einfarth zu kommen; man bediente sich also des Rutters. Sie kamen an eine östliche Spitze, wo sie ein verlassenes Dorf fanden, und von da an die Landspitze, genant Adams Spitze. Von hier wendet sich die Küste schnell südlich, und ist mit vielen Felsen besetzt. Sie fanden bei einem verlassenem Dorfe drei Kanots, worin todte Körper lagen, die Rähne waren vorne und hinten mit groben Schnitzwerk geziert, aber durch Alter schon sehr verfallen. Auch fanden sie Körper in Rehhäu-

te und Matten gewickelt, und in hölzerne Kisten gepackt; das Fleisch war ganz fest. Sie kamen in einen kleinen Fluß, der aber bald sehr seicht wurde; man nannte ihn Young'sfluß. Von den Ufern des Flusses breitet sich an beiden Seiten eine Wiese bis zum höhern Lande aus; sie war mit Ahorn, Birken, Pappeln und andern Gesträuchen besetzt; in den sumpfigten Buchten wohnten wilde Gänse, Enten und Kraniche. Nachher kamen sie an eine Reihe von fünf mit Bäumen besetzten Sandinseln. Man kann den Raum zwischen dem Ocean und dem dafür gehaltenen Eingang des Flusses für sieben Meilen groß angeben, und er ist mehr als ein Sund zu betrachten, als zum Flusse gehörig, weil der Eingang selbst, den sie Abends erreichten, nur eine halbe kleine Seemeile breit ist. Die zwei Spitzen des Einganges sind ein niedriges Marschland; nordwestlich hat der Fluß einen Arm, der Orcharde'sfluß genannt wurde. Weiter in den Fluß hinein kam eine mit Holz besetzte Insel, die den Strom theilte, sie bekam den Namen Pugetsinsel; darauf beugte sich der Fluß, und bei der Beugung bekam er einen Arm, der Swaine'sfluß genannt wurde. Hier kamen einige Eingeborne in vier Kähnen; ihre Kleider waren größtentheils Mehlselle, bei wenigen Seeotterfelle; sie verkauften nur einige Fische, ihre Sprache war so ganz anders, wie die übrige, daß wir kein Wort verstehen konnten. Die Ufer hatten Ueberfluß an Bauholz, Eschen, Pappeln und Ahorn, das höhere Land trug größtentheils Fichten. Am nördlichem Ufer war ein Dorf, die Einwohner zeigten den Wunsch, daß wir landen möchten, wir schifften aber den Fluß weiter hinauf, und kamen an Inseln, die zwei Meilen einnahmen, und Väfersinseln genannt wurden. Etwas weiter fanden sie in einer kleinen Bucht neun Kanots voll Indianer, woraus sie schlossen, daß das Land, je tiefer sie hineinkämen, desto besser bewohnt sey. Noch weiter hinauf kamen sie

an einen Berg, der mit Kanots voll todter Körper umgeben war, man nannte ihn Begräbnißberg (Mount Coffin) Sie wurden von Zeit zu Zeit, von Indianern begleitet. Nachher kamen sie an eine kleine Insel, deren Spitze mit Rähnen voll todter Körper bedeckt war. Auch bekamen sie höher hinauf zum erstenmal auf einer Landspitze Eichen von dreizehn Fuß im Umfang zu sehen, man nannte sie die Eichenspitze, (Oak point) ein kleiner Strom darneben lief östlich. Es folgte eine Spitze mit dreiundzwanzig Kanots besetzt, in jedem drei bis zwölf kriegerisch gekleidete und zum Streit gerüstete Personen. Sie unterhielten sich mit denen Indianern, die uns begleiteten, legten gleich ihre Waffen ab, und boten sie zum Tausch an, nur ihre kupfernen Schwerdter, ein Gewehr, und eine Streitaxt, wollten sie nicht weggeben. Sie nannten diese Spitze Kriegerspitze, (Warrior point). Neben derselben theilt sich der Fluß in drei Arme; der mittelfte größte ist eine Viertelmeile breit, und scheint der Hauptarm zu seyn. Am Ufer des östlichen Arms war ein großes Dorf, dessen Einwohner nicht nur ihre Landung wünschten, sondern auch zu verstehen gaben, daß, wenn die Gesellschaft den südlichen Arm befahren würde, wollten sie ihnen allen die Hälfte abschneiden. Indessen kehrten sie sich an diese Drohung nicht, sondern fuhren den Hauptarm weiter hinauf, wo sie auf einer sandigen Spitze unter dem Dach einiger Weiden und in Begleitung einiger Indianer in ihren Kanots übernachteten.

Am folgendem Tage wurden sie von 150 Eingeborenen in fünf und zwanzig Kanots begleitet. Nach einigen kleinen Geschenken fing sich ein Handel mit ihnen an, wobei sie sich sehr artig benahmen. Nur zwei, die ihre Häupter zu seyn schienen, überschritten die gezogene Linie, welches man ihnen erlaubte. Sie schienen gute Belehrungen geben zu wollen, die man aber aus Unkunde ihrer Sprache nicht verstand. Weiter hinauf kam eine

Spitze, wo eine herrliche Aussicht über die ganze umliegende Gegend erschien, daher sie den Namen Bellevue Spitze erhielt. Ihre Begleiter hatten sie nach und nach verlassen, bis auf einen älteren Anführer, dessen Dorf noch höher hinauf lag. Viele kleine Geschenke hatten ihn so anhänglich an sie gemacht, daß er nun vorweg eilte, um in seinem Dorfe Wohnungen und Erfrischungen zu besorgen. Als sie Abends ankamen, bat er sie sehr, in seinem Hause zu ruhen, aber sie zogen einen abgesonderten Ruheplatz, eine Meile weiter in einer seichten Bucht, vor. Am folgenden Tage begleitete der alte Anführer sie wieder, und verschaffte ihnen einige schöne Lachse; der Fluß wurde sehr reißend, daher sie nur langsam weiter kamen; auch wurden sie wieder von vielen Einwohnern begleitet. Einer drei Meilen langen Insel gaben sie den Namen Johnsonsinsel; und einer darauf folgenden Landspitze den Namen, Vancouver Spitze. Sie waren nun sieben Tage lang den Fluß hinauf geschifft, ihr Borrath reichte bei aller Sparsamkeit nur auf zwei Tage zu, und da sie hinreichend fanden, daß der Fluß mit größeren Schiffen weiter unbefahrbar sey, so kehrten sie wieder um, nahmen aber vorher im Namen Großbritanniens völligen Besitz von diesem Fluß, da man alle Ursache zu glauben hatte, daß keine Macht diesen Fluß beschißt habe; auch die Karte des Gray kaum bis auf fünf Meilen in denselben reichte. Der freundliche Anführer war bei der Feierlichkeit gegenwärtig. Durch seine Gehehrdensprache gab er ihnen die Nachricht, daß der Fluß weiter hinauf der Wasserfälle wegen nicht zu beschißen sey; er nahm nemlich Wasser in die hohle Hand, und ahmte damit den Fall des Wassers nach, wies auch zugleich dahin, wo die Sonne aufgeht; er wollte damit anzeigen, daß die Quelle des Flusses sehr weit dorthin gefunden werde. Bei ihrer Rückkehr nahmen die Indianer höflich Abschied, aber der Anführer und seine Leute

blieben noch bei ihnen; als sie wieder zu seinem Dorfe kamen, wurden sie von seiner ganzen Familie empfangen. Eine kleine Insel, die voller wilden Gänse war, wurde Gänseinsel genannt. Hier nahm der freundliche Anführer von ihnen Abschied.

Die ganze Rückreise bis zum Chatham hatte wegen der Schnelligkeit des Stroms kaum die Hälfte der Zeit erfordert. Sie kehrten nun mit dem Chatham zur Discovery zurück. Was nun diesen Columbiafluß betrifft, so machen die Spanier auf die Entdeckung desselben Anspruch, sie nennen ihn Entrada de Ceta, nach dem Kommandeur des Schiffes, das ihn entdeckt haben will, aber nie hineingekommen ist. Auch Herr Gray hatte wegen des zurücktreibenden Wassers nicht hineinkommen können, da er neun Tage vor ihm lag. Nachher kam er in den vorliegenden Sund, und nannte nun den Fluß nach seinem Schiff Columbia. Diesen Sund nannte deshalb nun Herr Broughton Graysbay.

Aus den jetzigen Versuchen erhellet, daß kein Schiff in den Fluß kommen kann, wenn nicht das Wasser sehr ruhig ist, und auch dann ist viele Vorsicht nöthig. Das höchste Steigen des Wassers bei der Fluth erreicht zwölf Fuß. In der Bay sind gute Ankerplätze, wo man Holz und Wasser, und, wenn man sich mit den freundlichen Einwohnern gut steht, auch viele Fische bekommen kann. Die Holzungen bestehen aus großen Fichten, und nahe am Ufer stehen Ahorn, Pappeln, Ellern, der orientalische Erdbeerbaum \*) und mehrere andre Gewächse, die man nicht kannte. Von den vierfüßigen Thieren, die sich etwa hier aufhalten mögen, weiß man nur so viel, als

\*) *Arbutus andrachne*, Ehret. Dieser schöne Strauch wird sechs bis acht Fuß hoch; obgleich das Morgenland eigentlich sein Vaterland ist, so wird er doch jetzt auch schon in Frankreich, England und Deutschland häufig gezogen, vorzüglich in so genannten englischen Gärten.

aus den Häuten abzunehmen, die die Eingebornen tragen. Von Vögeln fand man große braune Kraniche, weiße Schwane, weiße und braune Gänse, Enten, Rebhühner, Schnepfen; mehrere Arten wurden bloß gesehen. Der Fluß ist sehr fischreich, und ernährt vorzüglich zwei vortreffliche Lachsarten, auch große Störe, Silberbrassen, Heringe, Plattfische und Coiradinias. Am Ufer fand man eine Art knolliger Wurzeln, von der Größe und Gestalt des Krokus; sie ließen sich wie mehliges Ertoffeln essen, auch fand man wilde Münze, Gundelreben \*) und wilden Lavendel; diese Kräuter, so wie auch einige Beeren, vorzüglich Kronsbeeren, werden von den Eingebornen fleißig gebraucht. Die Eingebornen unterscheiden sich von den benachbarten bloß durch ihre Verzierungen, worin sie alle übrigen übertreffen. Ihre Häuser sind bequemer, wie die zu Nutka, das Bretterwerk war noch mit Baumrinde überlegt; der Eingang ging durch ein Loch in einem Brette; die ganze Seite war wie ein Menschengesicht gemacht, wovon das Thürloch das Maul ausmachte. Der Feuerheerd ist in der Erde, und mit einem hölzernen Rahmen oben eingefast. Die Einwohner sind große Liebhaber vom Rauchen; ihre Pfeife ist wie die unfrige, der Kopf ist vom harten Holz, und voller Schnitzwerk, das zwei Fuß lange Rohr ist von Hollunderzweigen. Sie rauchen ein einheimisches, sehr mildes Kraut, lieben aber auch unsern Toback sehr, welches ein guter Handelsartikel werden könnte. Sie sind sehr schmutzig und unreinlich, so wie ihre Nachbarn.

\*) *Glecoma hederacea* Linn. Gunderman, Meerwurz; ist auch in Europa als Unkraut bekannt, und wird zur Heilung der Wunden gebraucht. Auch legt man es in Biertonnen, um das Bier klar zu machen. Es wächst an Zäunen und Gärten, den Schafen ist es gesund, aber den Pferden schädlich.

## Viertes Kapitel.

Herr Whidbears Nachricht vom Grayshafen. Verhandlungen des Dädalus auf den Marquesas und einigen neu entdeckten Inseln. Ermordung des Lieutenants Hergest zu Woahu. Ankunft des Dädalus zu Nutka.

Der Dädalus ankerte vor dem Eingange des Grayshafens, und ein Boot wurde abgeschickt, den Eingang desselben zu untersuchen; man fand ihn aber sehr verwickelt. Ein Sandstrich lag queer vor dem Eingange desselben. Der Hafen selbst ist nur enge, seicht und hat mehrere Untiefen. Holz und Wasser muß sehr weit hergehohlet werden; die Ufer sind moorig, und voller salzigen Sümpfe. Der Boden ist rother und weißer Sand, mit Kieselsteinen vermischt. Der Hafen liefert eben die Fische, wie der Columbiafluß. Die Einwohner, deren etwa hundert seyn mochten, sprachen die Nutkasprache, und hatten nichts auszeichnendes; sie waren höflich und freundlich, auch nicht, wie die übrigen, auf ihre Weiber eifersüchtig. Sie schienen drei Kasten zu bilden, und jede hatte zwei Anführer: eine verachtete immer die andre, und hielten sich für die einzige gute, auch schienen sie wenig Verbindung mit einander zu haben. Ihre Kriegskanzots haben auf einer Seite eine drei Fuß hohe Schutzwehr mit durchbohrten Löchern, wodurch sie ihre Pfeile abschießen, ohne getroffen werden zu können; jedes ent-

hielt zwanzig Personen. Ihre Waffen waren wenig verschieden.

Ein Indianer bat, man möchte einen funfzig Ellen entfernten Pelikan schießen, man schoß zweimal vergeblich darnach, aber der Indianer durchschöß ihn das zweitemal zur allgemeinen Freude. Sie sind ehrlich im Handel, und tauschen Eisen und Kupfer gegen Seeotterfelle ein, blaßblaue Glasperlen gegen geringere Sachen, einen großen Lachs gaben sie gegen zwei Glaskorallen. Das schlechteste Wasser achtet ihr fester Körper nicht. Dies sind alle Nachrichten, die Herr Whidbey vom Grayshafen geben konnte.

Aus einigen Briefen aus Dwhyhi vom Lieutenant Hergest sind noch folgende Nachrichten von seinen Verhandlungen auf dem Marquesas Inseln mitzutheilen.

Nachdem Lieutenant Hergest die Marquesas erblickt hatte, so richtete er seinen Lauf nach der Revolutionsbay auf der Insel Ohetahu, wo der Dädalus den 22sten März 1792, nachdem er sich mit vieler Mühe gegen die heftigen Winde in die Bay hinein gearbeitet hatte, ankerte. Am folgendem Morgen um vier Uhr waren die Windstöße noch eben so heftig, das Schiff wurde von seinem Anker losgerissen und aus der Bay hinausgetrieben. Kaum waren sie aber vor der Spitze vorbei, als Herr Hergest entdeckte, daß Feuer im Schiffe sey. Es hatte schon in der Nacht des starken Rauches wegen niemand am Bord schlafen können. Da aber die Wachen sagten, der Rauch käme vom Lande her, so hatte man sich dabei beruhiget. Aber am Morgen entdeckte Herr Hergest, daß der Rauch aus dem Schiffe käme. Als er an der Konstabellkammer die Decke aufhob, kam eine gewaltige Rauchsäule heraus, die eine sehr große und nahe Gefahr fürchten ließ, um so mehr, da dies so nahe am Magazin war. Das Pulver mußte sogleich herausgebracht werden, welches aber kein leichtes Geschäft war,

da die Kanonen sehr heiß, und das Pulver mit den übrigen Vorräthen durch einander gepackt war. Indessen blieb jeder standhaft bei seiner Arbeit. Man gab anfangs aufgewickelte Seile zur Ursach des Feuers an, die sich der Masse wegen selbst entzündet hätten; man fand aber nach aufgeräumten Vorräthen den Rauch nicht vermindert; das Blei auf dem Berdecke konnte der Hitze wegen nicht angefaßt werden; dies ließ vermuthen, daß das Feuer unten im Lazareth seyn müsse, wo man unvernünftiger Weise einige Betten des Proviantmeisters hingepackt hatte, die, da sie naß geworden, sich entzündet hatten. Man sorgte also nun dafür, daß alle Deffnungen und Lücken dieser Kammer verstopft würden, um jeden Zug der Luft zu wehren; denn eher wagten sie es nicht, Löcher ins Berdeck zu bohren, um dadurch Wasser hinab zu gießen. Es war ein Glück dabei, daß es Tag war. Das Wasser that gute Wirkung, und sie hatten Ursach, der Vorsehung für diese glückliche Errettung aus einer so nahen Gefahr zu danken. Sie fanden nun, daß einige Betten schon ganz verbrannt waren, einige Beschläge, auf welchen sie lagen, waren schon verkohlt; da aber in eben diesem Raume Del und Rum aufbewahrt wurden, so wäre ihr Untergang unvermeidlich gewesen, wenn das Feuer erst dieses ergrißen hätte. Die verbrannten Betten wurden nun über Bord geworfen, und die Leute segelten nun wieder in die Bay hinein, obgleich das Berdeck jetzt sehr belastet war, und ankerten nahe an einem Dorfe der Eingebornen, die sehr beschäftigt waren, die über Bord geworfenen Betten aufzufischen. Nachmittags ging Herr Hergest mit einigen ans Land, um Wasser zu hohlen; die Landung war wegen der Brandung schwer, und man konnte nur zwei Fässer ans Ufer bringen. Eine Menge der Einwohner hatte sich versammelt, und da sie keinen Anführer hatten, wurden sie sehr überlästigt, stahlen alles weg, so daß kaum ein Eimer

übrig blieb. Herr Hergest fühlte sich zu schwach, die Menschen im Zaume zu halten, und wollte schon sich wieder einschiffen, als einer seiner Leute seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Einige Eingeborne neckten ihn, und zogen ihn bei den Haaren; seine Bemühungen, sich von ihren Grobheiten loszumachen, belustigte die übrigen eben so, wie es dem englischen Pöbel ergötzt haben würde. Diese Neckereien wurden dem jungen Manne so unerträglich, daß, weil er sich nicht rächen konnte, er zu weinen anfing. Herr Hergest verwies ihm mit harten Worten seine unmännliche Schwäche, aber in eben dem Augenblick wurde er von den Eingebornen umringt, und seine Vogelflinte wurde ihm aus den Händen gewunden. In der ersten Regung des Zorns befahl er dem Steuermann auf den Dieb Feuer zu geben; aber glücklicher Weise war der Hahn seines Gewehrs nicht gespannt, und er überlegte, daß dies nur die einzige Flinte sey, die sie am Ufer hatten, und daß sie nicht wissen könnten, was der Tod des Diebes für gefährliche Folgen haben könnte. Er begab sich also mit seinen Leuten an Bord, welches die Eingebornen nicht hinderten, aber mehrere hatten sich untergetaucht, und den Tau des Ankers abgeschnitten, wodurch der kleine Anker verlohren ging. Diese ganz unverdienten Beleidigungen konnte man nicht so gelassen hinnehmen, ohne zu fürchten, die Eingebornen würden noch dreister werden, und ihre Beleidigungen noch weiter treiben.

Man ruderte also dicht ans Ufer, und schoß mehrere Flinten über ihre Köpfe weg. Dies jagte sie vom Ufer weg, nur ein Kerl war frech genug, stehen zu bleiben, und mit einer Schleuder Steine nach dem Boot zu werfen. Herr Hergest übersah dies, und als er zum Schiffe zurückgekehrt war, ließ er noch vier Kanonen über das Dorf abfeuern; dies setzte sie so in Schrecken, daß sie in die Berge flüchteten.

Gegen

Gegen Abend kam ein Eingeborner ans Schiff geschwommen mit einem Friedenszeichen, nemlich mit einem grünen Zweige, der in ein weißes Tuch gewickelt war; er warf ihn an Bord, und eilte ans Land zurück. Diese Demüthigung ließ hoffen, daß man sie bei ihren Geschäften am Ufer nicht weiter stören werde, und daß keiner der Eingebornen getödtet oder verwundet sey. Diese Erwartung bestätigte sich am folgenden Tage, als sie ans Land kamen; doch konnte man ihren kleinen Diebereien keinen Einhalt thun, selbst denen nicht, die an Bord kamen. Einer stahl die Thebolite des Astronomen, und schwamm damit nach seinem Kanot hin, der Steuermann schoß nach ihm; dies hatte die gute Wirkung, daß er sie fahren ließ, und da sie des großen Futterals wegen schwamm, so bekamen wir sie wieder. Die Eingebornen versahen uns mit Brodfrucht, mehreren andern Früchten und einigen kleinen Schweinen. Herr Hergest war mit mehreren Bewafneten ans Land gegangen, die Eingebornen waren sehr freundlich, und halfen ihm beim Wassererschöpfen, wofür er sie mit einigen Kleinigkeiten beschenkte. Einer unter ihnen schien ihr Oberhaupt zu seyn, er nannte sich Zuow, der sie auch bei ihrer Ankunft empfing. Er brachte ihnen Früchte und ein Paar kleine Schweine, wofür er reichlich belohnt wurde. Herr Hergest gab ihm auch die einzige übriggebliebene englische Sau, um eine Race hier fortzupflanzen. Jetzt ging alles sehr friedlich zu, nur wurde die Menge der Eingebornen so lästig, daß man eine kleine Fahne aufstecken mußte, um anzudeuten, daß das Schiff Tabu wäre. Bei den Männern that dies die gewünschte Wirkung, nur die Weiber, die noch andre Ursachen, als bloß Neugierde haben mochten, ließen sich dadurch nicht abhalten; sie schwammen so zahlreich nach den Schiffen zu, daß man mehrmals über ihre Köpfe feuren mußte, um sie wegzutreiben. Man hatte nun Früchte im Ueberfluß, aber die

Schweine waren sehr theuer, und selbst für kleine Ferkel mußte man zwölf Zoll Stangeneisen geben.

Am folgenden Tage kamen zwei Oberhäupter, und brachten den verlohrenen Anker wieder, versprachen auch, die Vogelflinte wieder herbeizuschaffen. Als man den Tag darauf gerade im Begriff war, abzusegeln, kamen die zwei Oberhäupter wieder, und erneuerten ihr Versprechen in Ansehung der Vogelflinte. Da sie schon deshalb viele Geschenke erhalten hatten, und jetzt in Herrn Hergest Gewalt waren, so bedrohte er den einen, ihn mit sich zu nehmen, wenn sie nicht sogleich die Vogelflinte herbeschafften. Er achtete dies nicht sehr, als er aber eine Schildwache in der Kajüte bekam, wurde er sehr angst; diese Furcht wurde durch den Lärm der Indianer am Bord vermehrt, die größtentheils das Schiff verließen. Herr Hergest versicherte ihm, daß ihm kein Leides geschehen würde, aber entführen müßte man ihn, wenn er das Gewehr nicht wiederschaffe. Dies hatte die gute Wirkung, daß nach einer kurzen Unterredung ein Indianer ans Ufer geschickt wurde; und bald darauf erschien ein Oberhaupt in einem Kanot mit Friedenszeichen und mit der Flinte, worauf Herr Hergest den Gefangenen zurückgab. Seine Thränen und Zeichen der Rührung gegen seinen Landsmann zeigten die Größe seiner gehaltenen Angst, und seiner Furcht, auf immer von den Seinigen getrennt zu seyn. Man schied nun mit allgemeiner Zufriedenheit, und durch einige Geschenke schienen die Oberhäupter völlig ausgesöhnt zu seyn. Herr Hergest fühlte sich sehr glücklich, daß er nicht zur Sicherheit der Seinigen genöthigt gewesen war, jemanden zu tödten; nur ein Mann wurde in die Wade geschossen, da man eigentlich nur sein Kanot hatte durchschieszen wollen, weil er einen Eimer gestohlen hatte. Indessen ist zu fürchten, daß ihr unbegrenzter Hang zu stehlen, oft Feindseligkeiten verursachen werde.

Gegen Abend gingen sie unter Segel, und erblickten am folgenden Morgen einige Inseln, die Herr Hergeß für neue Entdeckungen hielt. Die erste nannte man Dions Insel; sie hat ohngefähr sechs große Seemeilen im Umfange; ihre südliche Breite ist acht Gr. funfzig M. und ihre östliche Länge 200 Gr. 51 M. Die Einwohner scheinen freundlich zu seyn; einige kamen in Kanots zu ihnen. In den Thälern sahe man Kokos- und Pisangbäume im Ueberfluß, und die ganze Insel schien weit fruchtbarer als die vorige zu seyn. Die zweite am südlichsten liegende Insel wurde Trevennosinsel genannt; sie liegt 9 Gr. 14 M. südlicher Breite und 220 Gr. 21 M. östlicher Länge. Sie hat in der Ferne das Ansehen eines hohen Felsen, mit drei in der Mitte liegenden höheren Spigen. Das Land ist sehr gut gebauet und volkreich, viele Eingeborne brachten Kakaonüsse und Pisang zum Tausch.

Am folgenden Tage kamen sie an der Südseite der dritten Insel vorbei, die sie Heint. Martinsinsel nannten. Sie hatte eine geräumige Bay, die man Controlleur-Bay nannte. Mehr westwärts ist ein vortreflicher Hafen, mit dem fruchtbarstem Lande umgeben, man nannte ihn Anna Maria. Er ist sehr zugänglich, ohne Felsen, völlig sicher, und in ihm ergießt sich ein Bach von vorzüglichem süßen Wasser. Die Insel ist sehr volkreich, und die Einwohner mit ihren Anführern, deren an 1500 seyn mochten, nahmen sie sehr freundlich auf. Die südwestliche Spitze ist felsigt, ohne Bay, auch sahe man keine Einwohner noch Wohnungen.

Am 3ten April entdeckte man noch zwei Inseln nordwärts. Die größte ist felsigt, begrünt, und mit einigen Bäumen besetzt, aber nur von Seevögeln bewohnt. Ihre nordwestliche Seite ist fruchtbarer, voller Bäume, und hat gute Bays und Landungsplätze, auch einen Bach gutes Wassers, neben einem Walde von Kokosbäumen. Hier landeten sie, und fanden einen Begräbnißplatz, und et-

was weiter an der Seite eines Berges eine Hütte, obgleich für jetzt keine Spur von Menschen. Dies bewog indessen den Herrn Hergest, die Bäume nicht umzuhauen, wie er erst willens war. Die Insel ist acht Meilen lang, und zwei Meilen breit; beide Inseln nannte man Robertsinseln. Die Völker auf allen diesen Inseln gleichen mehr denen zu Otaheite und auf den Gesellschaftsinseln in Ansehung der Sitten, Kleider und Zierrathen, nur daß sie weniger punkirt sind.

Bei der ersten Nachricht von diesen Inseln glaubte ich, sie wären vorher noch nie entdeckt gewesen, daher nannte ich sie nach ihrem würdigen und unglücklichen Entdecker Hergestinseln. Nachher aber erfuhr ich, daß schon vorher amerikanische Kaufleute hier gewesen waren, und daß wir sie beim hellen Wetter von der nördlichen Spitze der Marqueses sehen könnten, und daß sie also auch mit zu dieser Gruppe zu zählen wären, obgleich weder spanische Seefahrer, noch Kapitain Cook, der die Marquesesinseln besucht hat, ihrer erwähnt. Diese gegebenen Nachrichten sind alles, was ich aus Herrn Hergest Papiereu habe zusammentragen können. Ich füge nun noch den Bericht des Steuermanns auf den Dädalus vom unglücklichen Schicksal des Herrn Hergest hinzu.

Auf der Reise von den Hergestinseln nach den Sandwichinseln fiel nichts merkwürdiges vor, als daß sie durch einen starken Seestrom sich östlich zu halten gezwungen wurden, um nicht auf die Windseite der Inseln zu kommen. Hierdurch kam der Dädalus an die Küste von Dwhyhi, wo Herr Hergest meine dort zurückgelassenen Befehle empfing. Da er nicht hoffen konnte, die Discovery an der südlichen Seite der Insel zu finden, wie ich ihm gemeldet hatte, so begab er sich nach der Insel Woahu. Obgleich dieser unglückliche Entschluß ganz gegen meinen Befehl war, so schien er ihm doch der beste zu seyn, um schnell nach Rutka zu kommen.

Morgens den 7ten Mai kam der Dädalus in der Bay an, wo die Resolution und Discovery 1779 geanzfert hatten, aber Herr Hergest hielt nicht für gut, ein gleiches zu thun, weil er die Bewohner dieser Gegend für die wildesten und betrügerischsten unter allen Insularen hielt. Aus diesem Grunde legte er bei, und kaufte von den Eingebornen einige Schweine, Früchte und einige Kürbisse mit Wasser. Gegen Abend fuhr er von der Küste ab, und bat die Einwohner, sie möchten ihm am folgenden Morgen noch mehreren Vorrath von Wasser und Erfrischungen bringen. Jetzt trat eine Windstille ein, der Strom trieb das Schiff nach Westen, und erst am 11ten erreichten sie das Ufer wieder; Herr Hergest gab jetzt seinen vorigen vernünftigen Vorsatz auf, und ließ das Schiff zu seinem Unglück vor Anker legen. Als jetzt die Schiffleute mit Einhandeln des Wassers beschäftigt waren, ging Herr Hergest in Gesellschaft des Herrn Gooch in einem Kutter ans Ufer. Als es dunkel wurde, kam der Kutter wieder zurück, aber statt acht Personen, die in ihm ans Ufer gegangen waren, brachte er nur fünfse wieder zurück, die die traurige Nachricht überbrachten, Herr Hergest, Herr Gooch und zwei Matrosen wären ohne Waffen mit zwei Eimern, um die Fässer voll Wasser zu füllen, ans Land gegangen, die Einwohner hätten ihren wehrlosen Zustand gemerkt, sie angegriffen, einen ihrer Leute getödtet, und Herrn Hergest und den Astronomen weggeführt. Der andere Matrose war ein starker Mann, schlug sich durch die Wilden hindurch, stoh zum Boote, und landete wieder mit zwei anderen und ein Paar Flinten, um den Offizier zu erlösen, und den Leichnam des Kameraden wieder zu erlangen. Sie bemerkten bald, daß, sowohl Herr Hergest als Herr Gooch noch beim Leben und von einer großen Menge Menschen umgeben waren, die ihnen ihre Kleider auszogen, und sie die Berge hinter dem Dorfe hinanschlep-

ten. Die Männer, die ihnen zu Hülfe kamen, suchten sich dem Haufen zu nähern, wurden aber von den Bergen herab mit einem solchen Steinregen empfangen, daß sie sich zurückziehen mußten. Sie kehrten nun, da die Nacht herankam, um wieder andere Maafregeln zu treffen, an Bord zurück.

Herr New berief sogleich alle Offiziere, um zu berathschlagen, was zu thun sey. Man beschloß, die Nacht über hin und her zu segeln, am Morgen den Rutter wohl bemannt und bewaffnet ans Ufer zu schicken, um ihren unglücklichen Kapitain und Gefährten so viel möglich zu retten. Ein alter Anführer, der nach Otowai gehörte, und der vom Anfang des Einlaufens im Bay am Bord des Dädalus gewesen, und dem Herrn Hergest versprochen hatte, ihn an seinen Geburtsort zurückzubringen, stieg mit ins Boot, um uns als Dolmetscher zu dienen. Er trat zuerst ans Land, ging zu den Eingebornen hin, verlangte die Gefangenen, bekam aber zum Bescheid, daß in voriger Nacht beide getödtet wären. Als er die Nachricht überbrachte, wurde er zurückgeschickt, um ihre Leichname zu fordern, bekam aber die Antwort, sie wären schon in Stücken zerschnitten, und unter die sieben Anführer vertheilt, wenigstens wurden ihre Zeichen so von denen im Boote ausgelegt. Die Wilden kamen nun in großer Anzahl, und warfen Steine nach dem Boote, so daß man auf sie feuern mußte. Man kehrte nun zum Schiffe zurück, und nahm den alten Anführer mit. Dieser aber sprang bald nachher über Bord, und da man ihm ein Boot nachschickte, war er nicht willens, wieder umzukehren; man segelte also weiter, meinen Befehlen gemäß, nach Nutka zu. Am 13ten Jun. erreichten sie die amerikanische Küste, und kamen am 4ten Jul. zu Nutka an.

## Fünftes Kapitel.

Herr Broughtons Abreise nach England. — Reise nach den Sandwichinseln. — Ankunft zu Owhyhe. — Anker in Karakafoo-Bay. — Bringen das Vieh ans Land. — Nachricht der englischen Seeleute auf der Insel. — Charakter einiger der Hauptanführer.

Der Anfang des Jahrs 1793 wurde durch keinen Umstand von Wichtigkeit merkwürdig. Herr Quardras freundschaftliche Gefinnungen gegen mich machten mich dreist genug, ihn um einige Stück Rindvieh und Schafe zu bitten, weil ich davon eine Zucht auf den Sandwichinseln zu errichten wünschte. Vier Kühe und vier Schafmütter, so wie zwei Stiere und eben so viele Böcke, für die wir gerade an Bord Raum hatten, wurden sogleich herbeigeschaft.

Am 6ten Januar waren die verschiedenen Karten, Pläne, Briefe und andre Dokumente zum Absenden nach England fertig, ich ließ daher alle Sachen an Bord bringen, und setzte den folgenden Tag zur Abreise fest. Aber Nachmittags veränderte sich das Wetter zum erstenmale seit unsrer Ankunft in der Bay; der Wind drehete sich, und ein heftiges Regenwetter trat ein. Hierzu kam noch, daß der Fächenschmidt vom Chatham, ein außerordentlich geschickter Mann, und ein Seesoldat entliefen. Da ich seine Stelle durch keinen andern zweckmäßig besetzen konnte, so wandte ich mich förmlich an die

Herrn Quadra und Arguello, die ihn sogleich aufsuchen ließen. Ich versprach dem, der sie wiederbringen würde, eine Belohnung von fünf und zwanzig Thalern für jedem, und Herr Quadra versprach eben so viel. Aber alle Bemühungen waren fruchtlos. Herr Quadra versprach, sie, wenn man sie auffinden würde, sogleich in Verhaft nehmen und nach Nutka schicken zu lassen; zugleich bot er mir als einen Beweis, daß diese Leute ohne Wissen der spanischen Offiziere die Flucht genommen hätten, den einzigen Schmid, der sich bei der Niederlassung befand, und der ein guter Arbeiter war, zum Ersatz des vorigen an. So unbillig es mir schien, so zwang mich doch die Nothwendigkeit dazu, dieses freundschaftliche Anerbieten nicht auszuschlagen; wir nahmen ihn also an Bord des Chatham auf. Mein und des Herrn Quadra Schiffe waren jetzt zum Abfahren bereit; wir nahmen uns daher vor, so lange es unsre vorgezeichnete Route erlauben würde, in Gesellschaft zu segeln.

Ich übergab Herrn Broughton die Depeschen, mit Anempfehlung der möglichsten Eile, und dem ersten Lieutenant Puket gab ich während seiner Abwesenheit das Kommando des Chatham. Die Nacht über hatten wir eine vollkommene Winstille; Montag Morgens erhob sich ein leichter Ostwind, mit welchem die Discovery ihre Anker lichtete, da aber weder der Chatham noch die übrigen spanischen Schiffe vermögend waren, aus der Stelle zu kommen, so erwarteten wir sie bei der Pinos-Spize, wo sie mich auch am folgenden Tage fanden.

Hier war der Ort unsrer Trennung; ich bat daher Herrn Quadra und andre spanische Freunde, deren Gegenwart auf den Schiffen nicht durchaus nothwendig war, zum Abschiedsmahle an Bord. Der Wind bließ sanft aus Norden, die Heiterkeit des Himmels und die ruhige See erhöheten den Genuß, den mir die Gesellschaft gewährte; am Mitternacht wechselten wir unsre Wünsche,

und nahmen Abschied von einander. Ich überlasse es dem Gefühle der Leser, die in ähnlichen Verhältnissen gewesen, sich die Empfindungen meines Herzens zu denken, als ich das letzte Lebewohl solchen Freunden sagen mußte, die ich aller Wahrscheinlichkeit nach nie wieder sehen sollte.

Als sie wieder am Bord der Active waren, ließen wir Ihnen zu Ehren noch dreimal ein lautes Hoch! erklingen, das sie mit Herzlichkeit beantworteten, und nun nahm jeder mit vollem Segel seinen eigenen Weg.

Am 21sten vermißten wir einen unserer Zimmerleute; er hatte sich unbemerkt, und wahrscheinlicher Weise absichtlich, ins Wasser gestürzt.

Um zu untersuchen, ob die Gruppe von Inseln, die nach den spanischen Karten zwischen dem 19ten und 25ten Grade nördlicher Breite und den 22sten und 225ten Gr. östlicher Länge liegen, und de los Majos heißen, wirklich existire, nahm ich meinen Lauf dahin. Ich fand aber aller Mühe ungeachtet, und ob ich gleich über die Stelle wegsegelt war, wo sie seyn sollte, keine Spur von Land in dieser Gegend; ich ließ daher von meiner Untersuchung ab, und nahm mit möglichster Schnelligkeit meinen Weg nach Dwhyhie.

Meine Absicht war, dem Herrn Puket im Charham die Untersuchung der Küste dieser Insel von ihrer östlichen Spitze südlich herum, bis zu Karakafua-Bay, zu übertragen; ich selbst wollte die entgegengesetzten Ufer untersuchen, wodurch wir am besten die ganze Küste, mit allen Bays, Hafen und Rheden, kennen lernen mußten.

Am 21sten entdeckten wir das östliche Ende von Dwhyhie in einer Entfernung von sieben Seemeilen; Herr Puket bekam seine Ordre, worauf wir uns trennten. Ich nahm jetzt meinen Lauf nach der nordöstlichen Spitze der Insel, durch welche die östliche Spitze einer sehr tiefen Bay gebildet wird, in welcher wir so tief, als

es uns die Vorsicht bei der Stärke des Windes erlaubte, hineinsteuerten. Wir übernachteten hier, und da wir, des Nebels wegen, vom Lande wenig und von den Eingebornen niemanden sahen, so segelten wir zwei bis drei Meilen vom Ufer entfernt, längst der N. D. Seite von Owhyhie. Das Ufer war an dieser Seite fest und dicht, lief größtentheils in Klippen aus, und war mit einigen kleinen Bays versehen, die für Kanots zugänglich waren.

Das Land, von hier angesehen, war öde, ganz unbebauet, und fast ohne alle Wohnungen; nur hin und wieder erblickten wir kleine Hütten. Weiter westwärts schien die Bevölkerung und die Güte des Landes zuzunehmen. Um neun Uhr sahen wir aus einer der kleinen Bays einige Eingeborne in einem Kanot auf das Schiff zu rudern, die uns bei ihrer Ankunft zu verstehen gaben, daß ein allgemeiner Tabu die Einwohner verhindere, zu uns zu kommen, nur sie allein hätten sich des Verbotes ungeachtet her gewagt, und würden am Leben gestraft werden, wenn einer der Priester oder Häupter ihre Uebertretung jemals erfahren sollte. Nach zwei Tagen werde der Tabu aufgehoben werden. Sie benachrichtigten uns auch noch, daß Tamaahmaah für jetzt zu Karakakua wohne, und daß es ihnen bei Todesstrafe verboten sey, Schweine oder andere Lebensmittel gegen etwas anders den Europäern und Amerikanern auszutauschen, als bloß gegen Waffen und Ammunition.

Dies sind die traurigen Folgen des gewissenlosen Verfahrens habgütiger Handlungs-Abentheurer, die diesem von Natur schon kriegerischen wildem Volke nicht allein verderbliche Waffen in die Hände gegeben, sondern sich einander selbst überboten, dadurch Geringschätzung dem Volke gegen andere europäische Produkte beigebracht, und hiedurch die Nation äußerst gefährlich und furchtbar gemacht haben. Die wenigen, die uns jetzt besuchten, achteten den Tabu nicht, und überließen uns alles was

ſie bei ſich führten, nemlich ein Schwein, einiges Federvieh, Wurzeln und Brodsfrucht, für Eiſen, und kehrten hierauf ans Ufer zurück.

Der weſtliche Theil des Landes bildet an der Waſſerſeite eine große Ebene, die gut angebauet zu ſeyn ſchien, und weiter hin allmählich zu Bergen empor ſteigt.

Das nordweſtliche Ufer der Bay, in welcher wir waren, ſchien ſehr fruchtbar zu ſeyn, und hatte viele Wohnungen, doch wagte ſich keiner der Eingebornen zu uns. Endlich kamen einige in einem Boote zu uns; ſie ſagten, daß ſie dem Rahomotu angehörten, der damals auf einem ſeiner Güter in dem Dorfe Toaih an der einen Seite der Bay wohne. Auch benachrichtigten ſie uns, daß jetzt die ganze Inſel unter einem ſehr ſtrengen Tabu ſey, der den Einwohnern den Gebrauch ihrer Kanots gänzlich unterſage; indessen habe Rahomotu vermögſe ſeines Ranges und Anſehens ihnen beſondere Erlaubniß gegeben, zu uns zu kommen, weil er hoffe, daß unſer Schiff daſſelbe ſey, in welchem ſich ſein Lieblingsdiener Tarehua eingeeſchiff habe, und in dieſem Falle hätten ſie ein Schwein und einige Früchte für Tarehua mitgebracht. Tarehua, der bei uns Tak hieß, vergoß bei dieſer Nachricht Thränen der Dankbarkeit, und nahm das Geſchenk an. Hierauf zeigten ſie uns an, daß man ſehr wünſche, wir möchten in der Nähe von Rahomotu's Dorfe ankern, wo man uns, ſo bald der Tabu aufgehoben ſey, nemlich morgen früh mit dem Aufgange der Sonne, mit allem, was das Land gewähre, verſehen werde. Ich nahm dieſe Einladung mit Freuden an, und ſteuerte auf das Dorf Toaih zu, wo uns unſer alter Freund Rahomotu beſuchte, und ſechs ſchöne Schweine und einen anſehnlichen Vorrath von Früchten mitbrachte.

Nach Fiſche ging ich mit ihm ans Ufer, um den Waſſerplatz in Augenschein zu nehmen. Dieſer liegt in

einer kleinen sandigen Bay, wo sich ein schöner Strom, nachdem er zwei Schritte über Felsen und Kiesel gelau fen, ergießt. Das Wasser ist hier ganz bequem zu bekommen, ich bedauerte daher, daß der Chatham abwesend war. Hier war das Land nicht so sehr bevölkert, wir hätten daher das Wasserfüllen verrichten können, ohne vom Zubringen der Eingebornen, wie es in dem bevölkertem Theile der Insel immer der Fall ist, in unster Arbeit sehr gestört zu werden.

Kahowmotu bat mich dringend, einige Tage zu Toait zu bleiben, und daß er uns alsdann nach einem andern Orte *Ti = ah = ta = tua*, der ihm gehöre, begleiten wolle; an Wasser fehle es freilich etwas, indessen wären alle andere Lebensmittel im größten Ueberflusse daselbst zu haben, und der Ankerplatz sehr bequem. Ich versprach ihm, noch den folgenden Tag hier zu bleiben, hauptsächlich um Futter für Hornvieh und Schafe herbeizuschaffen, die wegen der schlechten Beschaffenheit des Heues, das wir von Monterrey mitgenommen hatten, beinahe verhungert waren. Drei Böcke, zwei Mitterschafe, ein Dohse und eine Kuh waren unterwegs gestorben, wodurch alle meine Hoffnungen, diese nützlichen Thiere hier einzuführen, größtentheils vereitelt wurden. Ich überließ den noch übrig gebliebenen Dohsen und die Kühe der Sorgfalt des *Tamaahmaah*, den ich zu *Karakakua* wieder zu sehen hoffte, um dort Nachricht von ihm zu bekommen, ob die Thiere, die ich an Bord hatte, erhalten wären oder nicht. Kahowmotu gab ich einen Boock, zwei Schafe und ein Schaflamm, das auf der Reise geboren war. Da er erfuhr, daß alle übrigen für *Tamaahmaah* bestimmt wären, so wünschte er sehr, daß wir sie an dieser Stelle ans Land setzen möchten, dem *Tamaahmaah* habe ausgebreitete Besitzungen in dieser Gegend, wo man allen Fleiß auf ihre Wartung verwenden würde. Ich durfte indessen den Worten

des Rahowotu nicht trauen, denn im Fall, daß die Freundschaft, die er mit Tamamah geschlossen zu haben vorgab, nicht Statt gefunden hätte, so würde Leichtgläubigkeit die Ursache der gänzlichen Vertilgung der Thiere und anderer Unruhen geworden seyn. Ich beschloß daher, sie den Tamamah selbst zu übers liefern.

Den 15ten Morgens kam Rahowotu wieder an Bord, um mich nach seiner Wohnung abzuholen. Er überbrachte sechszehn schöne Schweine, eine ansehnliche Menge Früchte, und frisches Futter für das Vieh. Da er keine Waffen und Ammunition bekommen konnte, so nahm er mit zwei Ellen rothem Tuch, einem kleinem Stücke gedruckter Leinwand, und einigen Glasforallen, nebst andern Kleinigkeiten für seine Favoritweiber, vorlieb. Er hatte nicht weniger als vier Weiber, die, wie er sagte, mit großer Ungeduld mich am Ufer erwarteten. Der Tabu war zwar eingeschränkt worden, indessen durften die Weiber noch nicht in Kähnen fahren; die wenigen, die uns besucht hätten, waren genöthigt gewesen, ihre Zuflucht zum Schwimmen zu nehmen.

Das Dorf liegt in einem Kokospalmen Walde, gerade hinter einer sandigen Bucht. Eine Reihe von Korallenfelsen, die sich ohngefähr Dreiviertelmeilen weit in die See erstreckt, mache sie in gerader Linie unzugänglich für unsre Boote; doch landeten wir bequem in einem engen Kanale, in der Nähe des Morai, von wo aus wir noch zwei englische Meilen bis Rahowotu's Wohnung hätten. Wir hatten in diesem Kanale mit unsern Booten noch viel weiter hineinfahren können, da es aber zu langsam ging, so zog ich das Gehen vor. Wir gingen also mit sechs Matrosen und einem Korporal längst der Bucht und ließen, damit wir im Fall der Noth Hülfe bekommen könnten, die Boote wohl bemannt und gewaffnet zurück. Diese Vorsicht war indessen un-

nöthig gewesen; denn alle Klassen des Volks waren äußerst höflich und freundschaftlich. Das Dorf bestand aus einzeln stehenden Häusern, die theils zur Wohnung, theils zu Obdachern, und zur Verfertigung ihrer Kanots dienten, und in ihrer Art vortreflich waren. Wir fanden auch viele Menschen mit Verfertigung der Böte beschäftigt, und sie zeigten viele Geschicklichkeit und Zierlichkeit in der Arbeit. Die Wohnhäuser waren kleine elende Hütten. Mitten im Dorfe ist ein Behälter für salziges Wasser, der mit einer Mauer aus Lehm und Steinen umgeben ist. Zwischen der Mauer und dem Behälter befinden sich niedrige, irdene, unregelmäßig geformte Pfannen. Das Wasser selbst war ein stehender mit einem gelblich grünen Schaum bedeckter Pfuhl, der durch einen Theil des sandigen Strandes vom Meere getrennt ist. Man füllt die Pfannen mit diesem Wasser an, das durch die Hitze der Sonnenstrahlen geschwind verdunstet, und zu Krystallen anschießt, die man alsdann sorgfältig herausnimmt, sie durch Waschen in Seewasser vom Schmutz befreiet, und dann wieder trocknet. Sie haben dieses Salz immer im Ueberflusse; in Ansehung der Farbe und Güte kömmt es dem unsrigen vollkommen gleich, nur sind die Krystallen viel größer. Da der Behälter nur dreißig Schritt vom Meere abliegt, so bringt vermuthlich das Seewasser durch den lockern Sand des Strandes durch; doch kann auch die salzige Beschaffenheit des nahe liegenden Erdreichs die Sohle noch verbessern.

Als wir dieses Salzwerk in Augenschein genommen und den Damen unsern Besuch abgestattet hatten, der für sie um so viel angenehmer war, da wir ihnen allerlei schöne Sachen zum Geschenk machten, kehrten wir, in Gesellschaft des Oberhauptes und seiner Frauen, wie auch einiger der Eingebornen, die sich sehr gut benahmen, zu unsern Booten zurück. Letztere brachten uns Kotoenüsse, und ließen es sich angelegen seyn, uns aller-

lei kleine Dienste zu erzeigen, ohne uns im geringsten zur Last zu fallen. Sie gehorchten dem Befehl des Oberherrn aufs pünktlichste, vermöge dessen sich nur einige wenige uns nähern durften; die übrigen aber in einiger Entfernung sitzen bleiben mußten.

Als wir bei dem Boote angekommen waren, bat ich mir Ra how motu's Besuch zum Mittagessen am Bord aus. Die Damen gleichfalls einzuladen, fiel mir, des Tabu wegen, nicht ein, sie halsen sich aber geschwind selbst. Na = ma = han = na, Ra how motu's Favoritin, behauptete, der Tabu verböte ihnen zwar in Rähnen, die zu Dwwhyhie gehörten, zu fahren, er könne sich aber unmöglich auf Boote erstrecken, deren Eigenthümer sich gar nicht um ihre Gesetze und Verbote zu bekümmern hätten. Durch dieses sinnreiche Raisonnement wurde Ra how motu's Zweifel gänzlich gehoben, wir bestiegen daher alle unsre Boote. Herr Menzies blieb zurück, um sich nach Gemüsen umzusehen, und kam Abends mit der zuvorkommenden Höflichkeit der Eingeborenen sehr zufrieden an Bord zurück.

Als Ra how motu gegen Abend mit seinen Frauen in einem unsrer Boote ans Ufer zurückgeschickt war, schickte Lianna einen Boten zu uns, um zu erfahren, ob wir als Freunde gekommen wären? in diesem Falle würde er so geschwind als möglich zu uns kommen; es würde zwar spät werden, ehe er zu uns käme, deshalb wolle er sich durch ein Feuer im Vordertheile seines Kanots zu erkennen geben.

Morgens um vier Uhr, als wir eben unter Segel gehen wollten, kam er an. In seinem Kanot waren sechs schöne Schweine, die er uns an Bord gab; noch viel mehrere, sagte er, wären auf dem Wege, die uns nachgeschickt werden sollten. Ra how motu kam auch, nach einem gegebenen Signale, mit seiner Favoritin, zu uns an Bord, um uns, der Verabredung zu Folge, nach

Teia = to = tua zu begleiten. Wetter und Wind waren so veränderlich, und mit Donner und Regen begleitet, daß wir erst Abends die südliche Spitze dieser Bay dem westlichen Theile von Dwohyhie gegenüber waren. Kurze Zeit vor Dunkelwerden entdeckten wir zwei Schiffe; die Eingebornen sagten, es wären der Chatham und der Jackal; wir steuerten daher auf sie los, fanden uns aber zu unserm Erstaunen am folgenden Morgen wenigstens neun bis zehn Seemeilen entfernt, und hatten beide Schiffe aus den Augen verloren. Erst am folgenden Morgen den 18ten Februar erblickten wir beide Schiffe wieder, und waren um Mittag dem Chatham nahe genug, um einen Besuch von Herrn Puget zu bekommen. Er berichtete, daß er die Ufer der südlichen Seite von Dwohyhie allenthalben untersucht, aber keinen guten Ankerplatz gefunden habe. Bei der südlichen Spitze der Insel waren sie nicht so genau in ihren Untersuchungen gewesen, als ich es wohl gewünscht hätte. Noch sagte mir Herr Puget, Karakakua sey ein gefährlicher Ort, weil Tamamahah, wie er auch schon von den Leuten im Jackal gehört habe, durch mehrere Seefahrer im Besitze vieler Kanonen und Ammunition gekommen sey; das Geschütz sey hinter steinerne Mauern aufgeschlanzt, die die Eingebornen vor seiner Wohnung an derselben Stelle aufgeführt hätten, wo die Häuser der Priester, nach Cooks unglücklichem Tode, niedergedrückt wären.

Die Windstille und eine hohe See hielt uns in einer unthätigen Lage, die mich um so mißvergünstiger machte, da der einzige Ochse, der uns noch übrig geblieben war, und eine Kuh, die ein todttes Kalb geboren hatte, jetzt vor Ermattung nicht mehr auf den Beinen stehen konnten, und, wenn sich nicht bald eine Gelegenheit zeigte, sie ans Ufer zu schicken, unfehlbar vor Hunger sterben mußten, ein Verlust, der unerseßlich gewesen seyn würde. Glücklicherweise kamen Nachmittags den 19ten Februar eine Menge

Menge Kanots zu uns, obgleich wir acht bis neun Seemeilen vom Lande entfernt waren. In einem derselben war ein Oberhaupt, mit Namen *Cymamahu*, ein Halbbruder des *Lamahama*, und Befehlshaber vom Distrikt *Abiedo*. Ihm und seinem Freunde gab ich ansehnliche Geschenke, und die gute Aufnahme derselben gab mir Hoffnung, daß ich durch seine Hülfe die armen Thiere ans Land bringen würde. Da sein Kanot geräumig genug war, so bat ich ihn um Erlaubniß, die Thiere hineinbringen zu dürfen, er brachte aber zu meiner Verwunderung tausend Entschuldigungen vor. Ich stellte ihm den großen Vortheil vor, der dem Lande durch die Fortpflanzung dieser Thiere erwachsen würde; er sah dies wohl ein, zeigte aber doch nicht die geringste Neigung uns zu willfahren. Ich merkte jetzt, daß Habsucht, die herrschende Leidenschaft dieser Insulaner, die Ursache seiner Weigerung sey, und bot ihm daher eine kleine Belohnung für diesen Dienst an, worauf er ohne weitere Einwendung den Ochsen und die Kuh in sein Kanot aufnahm. Zu meiner größten Freude fraß der Ochse von dem vorräthigen Futter, ich durfte daher hoffen, daß die nahrhafte Weide am Ufer ihm bald seine verlohnen Kräfte wieder geben würde.

Den 20sten Februar gegen Mittag, als wir uns *Dwhyhie* näherten, kamen uns verschiedene große und kleine Kanots entgegen, die mit Produkten des Landes beladen waren. Sie vertauschten sie auf die ehrlichste Art für allerlei Waaren, doch waren ihnen rothes und blaues Tuch, und gedruckte Leinwand, am angenehmsten; Korallen und andre Zierrathen nahmen sie zwar als Geschenke an, gaben aber nichts dafür zurück. Unter der ansehnlichen Zahl der Besuchenden war auch der älteste Sohn des *Lamahama*, und Erbe der Herrschaft von *Dwhyhie*; er war etwa neun Jahr alt, und hatte ein lebhaftes verschlagenes Gesicht. Als er das Schiff ver-

ließ, schenkte er mir vier Schweine, und versprach, am folgenden Morgen noch mehrere zu überschicken. Wir hatten jetzt Tyahratua beinahe erreicht; Herr Whidbey wurde also in einem Kutter abgeschickt, den Ankerplatz zu untersuchen, weil ich lieber hier als vor Karakana vor Anker zu liegen wünschte, da wir hier, im Fall wir uns mit den Einwohnern veruneinigen möchten, doch nichts von den Kanonen zu befürchten hatten.

Da wieder Windstille eintrat, so wurden wir ziemlich weit vom Lande abgetrieben, und erst am folgenden Tage gegen Mittag erhob sich wieder ein S. W. Wind, mit dem wir auf Tyahratua zu steuerten. Jetzt bekam ich einen Besuch von Tamahamah, dem König von Dwhyhe, der seine Ankunft schon vorläufig hatte anzeigen lassen.

Nicht allein nach Kapitain Kings Beschreibung, sondern auch nach dem, was ich mir von meinem ehemaligen Hierseyn erinnern konnte, erwartete ich einem Mann vom allerwildesten Ansehen zu finden; aber reife re Jahre hatten den wilden Ernst seiner Jugend vertrieben, und ihn offen, heiter, und gefühlvoll gemacht; eine Veränderung, die ich auch im Charakter Pomurey's zu Dtabeite wahrzunehmen Gelegenheit hatte.

Tamahamah kam in einem großen Kanot und von Johann Young einem englischen Seemann, der sehr von ihm begünstigt wurde, begleitet, an Bord. Auch Tarehua, der mit dem Stier und der Kuh an den König abgeschickt war, befand sich im Gefolge. Er brachte mir die unangehme Nachricht, daß die Kuh auf dem Wege nach der Insel gestorben, der Stier aber wohl behalten angekommen sey.

Nach abgelegten Ceremonien und Freundschaftsver sicherungen von beiden Seiten, zeigte mir Tamamah an, daß sich seine Gemahlin, mit mehreren andern seiner Freunde und Verwandten, an der andern Seite

in einem Kanot befänden, und an Bord gelassen zu werden wünschten. Ich gewährte dieses sogleich, und wurde bei der Königin, die die Tochter Rahowmotu's, von seiner Favoritin Namahanna war, eingeführt. Sie schien etwa sechszehn Jahr alt zu seyn, und machte Tamamahah's Geschmack und Wahl Ehre, denn sie war sicher das schönste Frauenzimmer, das wir jemals auf dieser Insel gesehen hatten. Die Zärtlichkeit, die dieses Paar unaufhörlich gegen einander blicken ließ, die man im Zirkeln der feineren Welt für unschicklich würde gehalten haben, war uns hier von der gestitteten Welt entfernt ein angenehmer Anblick, und bewies uns, daß Glück und Zufriedenheit des Lebens nicht immer mit dem höhern Zustande der Kultur im Verhältnisse stehe.

Der Zweck ihres Besuchs war, uns zu bitten, nach Karafakua zu kommen. Ich antwortete ihnen hierauf, daß unser Boot jetzt Nahtatua untersuche, und daß ich nach Rückkehr desselben mich näher bestimmen würde. Hiemit waren sie vollkommen zufrieden, doch meinten sie, ich würde es nirgends so bequem finden, als zu Karafakua.

Die ganze königliche Gesellschaft betrug sich höchst anständig. Keiner von allen ließ sich gelästen, sich das Geringste auszubitten, auch schienen sie gar keine Geschenke zu erwarten. Sie waren alle sehr besorgt, uns auf irgend eine Weise zu beleidigen, vorzüglich der König, der so ängstlich gewissenhaft war, daß er sich immer erkundigte, ob und wo er sich niedersetzen dürfe? Die Eingebornen hatten sich jetzt in Menge um das Schiff versammelt, ihre Bitte, an Bord zu kommen, wurde ihnen abgeschlagen, und nur den Anführern wurde es erlaubt; jene blieben also ganz ruhig in ihren Rähnen, und unterhielten sich aufs ordentlichste. Da ich herzlich wünschte, daß von meiner Seite nichts fehlen möchte, die Eintracht und das gute Verständniß, das zwischen uns Statt

fand, zu erhalten, so übergab ich der königlichen Familie die Geschenke, die ich für sie bestimmt hatte, früher, als ich die übrigen bekam. Als man sie mit größter Zufriedenheit empfangen hatte, erbaten sie für die Freunde und Verwandte die Erlaubniß, zu uns an Bord kommen zu dürfen. Ich ertheilte ihnen diese, worauf die Kajüte von einer Menge beiderlei Geschlechts alt und jung angefüllt wurde. Zuletzt verlangte Samrahmah, daß niemand weiter hereingelassen werden sollte, und fragte mich hierauf, ob es meine Meinung wäre, denen die jetzt an Bord wären, einige Geschenke zu machen. Ich übergab ihm einige Sachen, die er selbst austheilte, und dabei so sparsam zu Werke ging, daß ich einigen, vorzüglich den Frauenzimmern, die zu wenig bekommen hatten, noch Zulage gab. Nachdem diese Vertheilung vollendet war, bekam der König, außer den schon empfangenen noch einen Mantel aus Scharlach, der vom Nacken bis auf den Boden reichte, mit Tressen aus Flistergold, und bunten Zwirnbande besetzt war, und mit blauen Bändern vorne zugebunden werden konnte. Spiegel, die einander gegenüber angebracht waren, zeigten dem Könige seine ganze Gestalt, worüber er so entzückt wurde, daß ihm die Kajüte zu eng wurde. Er machte solche Kapriolen, daß die mehrsten der Anwesenden die Kajüte verlassen mußten; bald darauf verließ auch er sie, stolzirte einige Zeit lang auf dem Verdecke einher, und stellte sich alsdann mit unbefangener Miene auf den erhabensten Platz, um die Verwunderung und den Beifall seiner Unterthanen zu erlangen. Das Freudengeschrei der umher versammelten Menge schmeichelte seiner Eitelkeit nicht wenig; vollkommen wurde seine Freude, als Nachmittags Herr Whidbey mit der Nachricht zurückkam, daß der Ankerplatz zu Tyahrotua bei weitem nicht so sicher, als der zu Karakakua sey. Wir hatten jetzt weiter kein Bedenken mehr, sogleich nach Karakakua hin-

zufern, um so mehr, da, wie mir Tamaahmaah sagte, die Erzählung von Festungswerken und Kanonen ganz ungegründet war. Tamaahmaah's Freude hierüber war ohne Gränzen.

Am folgendem Morgen um sieben Uhr waren wir Karakabuabai gegenüber; sowohl von hier als von dem benachbarten Küsten fand sich eine große Menge Menschen ein, die einen Ueberfluß von Lebensmitteln zum Vertauschen in ihren Kanots mit sich brachten.

Das Dorf war, wie schon erwähnt ist, die Residenz des Tamaahmaah. Ehe unser Schiff noch festen Stand genommen hatte, kamen eilf große Kanots, die mit einander zwei gleiche Seiten eines stumpfen Dreiecks ausmachten, zu uns. Das größte, das die Spitze des Winkels ausmachte, hatte achtzehn Ruder an jeder Seite. In ihm saß der König von Dwbyhie, angethan mit einem Rock von gedruckter Leinwand, über welchem ein äußerst prächtiger, größtentheils mit glänzenden gelben Federn besetzter Mantel, der auf den Boden nachschleppte, herabhing. Sein Kopf war mit einem sehr schönen Helme geziert, der eine vortreffliche Wirkung that. Das Kanot, in welchem er saß, fuhr ein wenig voraus, die übrigen zehn richteten sich genau nach diesem, hielten regelmäßig Takt mit ihren Rudern, und nahmen ihre Richtung bald links, bald rechts, je nachdem es der König befahl, der bei der Regierung des Ganzen eine große Geschicklichkeit und Bekanntschaft mit allen Bewegungen an den Tag legte. Auf diese Weise ruderten sie langsam und feierlich rundum das Schiff. Die zehn Kanots bildeten hierauf am Hintertheile eine Linie, und der König ließ mit größter Schnelligkeit an die Starbordsseite rudern, wo er ausstieg, meine Hand ergriff, und fragte: ob wir wirklich seine Freunde wären? Auf die Bejahung dieser Frage, erkundigte er sich weiter, ob auch König Georg, dem wir angehörten, sein Freund sey? Ich versicherte

es ihm, worauf er mir andeutete, daß auch er unser aufrichtiger Freund sey. Wir begrüßten uns nun, zum Zeichen unsrer beiderseitigen friedfertigen Gesinnungen, durch Berührung der Nasen, worauf er mir einen schönen Helm mit Federn überreichte, und die zehn großen Kanots dem Schiffe zur Seite kommen ließ. In jedem dieser Fahrzeuge waren neun große Schweine, eine Menge kleiner Rähne wurden angewiesen, ihre Ladung, die aus Früchten bestand, an der andern Seite des Schiffes abzuliefern. Dies war mehr, als das Schiff fassen konnte, wir baten ihn daher, etwas vom letztern zurückzubehalten, von den Schweinen wollte er aber, obgleich unser und des Chathams Verdecke ganz mit geschenkten Lebensmitteln überhäuft waren, nicht eins wieder zurücknehmen, und auch jenes befahl er als unser Eigenthum mit größter Sorgfalt aufzubewahren, bis wir mehr Raum bekämen.

Was mir vom Viehstand noch übriggeblieben war, nemlich fünf Kühe, zwei Schafmütter und ein Bock, wurde in einem seiner Kanots ans Ufer geschickt. Die Sorgfalt, mit der diese Thiere von Tamaahmaah behandelt wurden, machte mir ungemein viel Vergnügen. Er selbst wies Plätze in den Kanots für sie an, und zeigte hierauf den Leuten, die sie besorgen mußten, an, daß sie dem Schlächter, den ich mit ans Land geschickt hatte, in allen Stücken unbedingten Gehorsam leisten sollten.

Dieses ansehnliche Geschenk an Lebensmitteln war noch nicht alles, was uns Tamaahmaah zugebacht hatte. Er ließ noch einige andere Kanots herbeifahren, die uns eine große Menge Tuch, Matten und andre Artikel eigner Arbeit brachten; doch sahen wir nicht ein, wo wir alle diese Sachen hinthun sollten; ich versprach daher, daß ich sie Tages darauf in Empfang nehmen würde. Der König erlaubte es jetzt, die Sachen ans Ufer zu bringen, schärfte aber seinen Leuten ein, beson-

dere Sorgfalt darauf zu verwenden, weil sie nicht sein Eigenthum, sondern das meinige wären.

Rahowmotu schien sich über die Einführung des Hind- und Schafoisches sehr zu freuen, hielt es aber für sehr ungerecht, daß ich Tamamahah alles große Vieh, ihm, Tianna und andern aber nichts gegeben hätte. Ich antwortete ihm hierauf, daß ich dem Tamamahah schon Unrecht gethan habe, weil ich ihm, Rahowmotu, die Schafe gegeben habe, die nemlich für den König bestimmt waren; er könne daher mit diesen zufrieden seyn; vielleicht würde ich noch einmal wieder kommen, und alsdann ihm und andern Freunden in Dwhyhie nicht allein mehrere von diesen, sondern auch von andern nützlichen Thieren mitbringen.

Diese Versicherung hatte ihn nun so ziemlich zufriednen gestellt, aber als wir eben bei Tische saßen, kam auch Tianna. Als er in die Kajüte trat, bemerkte ich sogleich in Tamamahah's Mienen denselben wilden Ernst, mit dem ich schon vor einigen Jahren bekannt geworden war. Dessen ungeachtet nahm ich Tianna mit aller schuldigen Achtung und Höflichkeit auf, welches dazu diente, sein mürrisches Wesen um ein ansehnliches zu vermehren. Tianna beschenkte mich mit einem Helm, und bat mich zugleich, funfzehn vortreffliche Schweine an Bord zu nehmen, die ich aber wegen Mangel an Raum ausschlug, doch mußte ich versprechen, sie, sobald ein Theil meines Vorraths erschöpft seyn würde, anzunehmen. Jetzt erwachte Rahowmotu's Neid; zwanzig Schweine, sagte er, habe ich ihm ohne Bedingung wieder zurückgeschickt, ich handle also ganz wider die Freundschaft, die ich ihm versprochen habe. Als ich eben im Begriff war, ihn zu beruhigen, und auch seine Geschenk in der Folge anzunehmen versprach, fiel mir Tamamahah, der seit Tianna's Ankunft mürrisch und schweigend da gesessen hatte, mit Hitze ins Wort. Ich brau-

che, sagte er, weder Schweine noch andre Produkte von irgend jemand anders anzunehmen, denn er selbst habe Ueberfluß genug, um uns jeden Mangel ersetzen zu können.

So sehr ich auch durch diese wetteifernde Freigebigkeit der Häupter in Verlegenheit gesetzt wurde, so nahm ich mir doch vor, es mehr mit Tamaahmah zu halten, weil er der König der ganzen Insel war, den übrigen aber mit aller Achtung zu begegnen.

Nach dieser Verhandlung fing der König eine kurze aber ernsthafte Unterredung mit Tianna an, deren Gegenstand Vorwürfe zu seyn schienen, warum er ohne des Königs Erlaubniß vom nordwestlichem Theile der Insel hieher gekommen sey. Sie fanden sich bald mit einander ab, Tamaahmah nahm seine vorige Heiterkeit wieder an, man scherzte, und der Friede schien allenthalben wieder hergestellt zu seyn.

Da der König hörte, daß ich Zelte und das Observatorium am Ufer aufzuschlagen willens wäre, versicherte er, daß man mich auf keine Weise beeinträchtigen solle, wenn anders auch wir uns gewissen Gesetzen, die auf Erhaltung unsers jetzigen guten Vernehmens abzweckten, unterwerfen wollten.

Da sich die Schiffe in dem Theile der Bay am bequemsten dem Lande nähern konnten, wo die Zelte und das Observatorium der Resolution und Discovery im Jahr 1779, bei dem unglücklichen Besuch auf dieser Insel, aufgeschlagen waren, so bewog mich dies, diese Stelle jeder andern im Bay vorzuziehen. Wir konnten aber nicht sogleich Besitz davon nehmen, weil dieser Theil gerade mit zum heiligen Boden des Morai gehörte, den wir so lange der periodische Tabu wahrte, der diesen Abend bei Sonnenuntergang anfang, und am 24sten mit Sonnenaufgang zu Ende war, nicht betreten durften. Wir brachten den ganzen folgenden Tag (den 23sten) in der feierlichsten Stille

hin; kein Kanot sah man fahren, ausgenommen einige, die aus der Bay hervorkamen, um Fische zu fangen. Diese Ruhe war uns sehr wohlthätig, da wir den ganzen gestrigen Tag hindurch durch das Geschrey und den Lärm von fast drei tausend Menschen beiderlei Geschlechts, die theils in ihren Kanots um unsre Schiffe fuhren, theils schwammen, beinahe taub geworden waren.

Am 24sten kam Tamáahmaah in Gesellschaft des Herrn Young gleich nach Sonnenaufgang zu uns an Bord. Er benachrichtigte mich, alle nöthigen Verrichtungen wären getroffen, wir könnten daher unsre Zelte u. s. w. sogleich ans Ufer bringen; welches dann auch sogleich geschah. Nach Tische ging ich in Gesellschaft des Königs, Herr Puges, und mit sechs Matrosen, die ich zur Bedeckung unsrer Leute am Ufer lassen wollte, ans Land. Ich fand zu meiner Freude, daß eine solche Wache unsrer Sicherheit wegen gar nicht nöthig war, doch blieb sie nothwendiger Formalität wegen da. Da ich ihre große Liebe zu Waffen und Ammunition kannte, so sorgte ich dafür, daß nicht mehr Gewehre ans Ufer gebracht würden, als nöthig waren, damit sie keine Gelegenheit hätten, sie zu erbeuten, wenn ihre jetzige gute Gesinnung sich etwa veränderte. Da ich übrigens kein unbegränztes Vertrauen auf ihre Aufrichtigkeit setzte, so hielt ich am Bord einige Feldstücke in Bereitschaft, die entweder von da abgefeuert, oder wenn es nöthig seyn sollte, im Augenblicke ans Ufer gebracht werden konnten. Diese und andere Anstalten entgingen Tamáahmaah's Aufmerksamkeit nicht; aber weit entfernt, unzufrieden damit zu seyn, oder Gefahr von uns zu fürchten, lobte er meine Vorsicht, weil es immer schlechtgesinnnte Menschen gäbe, die etwas zu unserm Schaden unternehmen könnten. Er bemerkte noch, daß sich Leute in der Nachbarschaft befänden, die Knechte und Vasallen seiner Feinde wären, und eben solche Gesinnungen hätten, als ihre

Herren. Sollten diese, sagte er, Diebereien ausüben oder Beleidigungen zufügen, so habe er in diesem Falle die nöthigen Maasregeln getroffen. Er trug dieses mit der größten Kaltblütigkeit, aber in den kräftigsten Ausdrücken vor, und schloß damit, er hoffe, auch ich würde mich gewissen Anordnungen in Ansehung unsres Verhaltens gegen sie unterwerfen, damit auf keine Weise Mißthätigkeiten unter uns ausbrechen möchten. Seine Forderungen waren, daß ich meinen Leuten die strengsten Befehle geben möchte, unter keinem Vorwande ihre Morais oder geheiligten Plätze zu betreten; daß keinem erlaubt würde, im Lande umherzustrichen, und daß ich meinem Gebrauche treu bleiben, und keinen, als die vornehmsten Häupter, an Bord lassen wolle, ihn aber, so oft es ihm den Tag über gefiele. Durch letzteres, meinte er, würden alle diejenigen, die in ihren Kanots des Handels wegen um die Schiffe herkämen, verhindert werden, uns durch ihr übles Betragen zur Last zu fallen. Wenn irgend einer von uns das Land zu bereisen wünschte, so habe er sich nur an ihn zu wenden; er würde ihn Begleiter und Leute, die ihr Gepäck trügen, mitgeben, und ihm mit allen nöthigen behülflich seyn. Wenn sich irgend einer der Eingebornen auf der Reise Betrügereien und dergleichen zu Schulden kommen ließe, so würde er ihn mir zu willkürlicher Bestrafung ausliefern lassen.

Dies war alles, was Tamaahmaah festsetzte, wobei er es mir überließ, noch eins oder das andere, was ich für nöthig hielt, hinzuzufügen.

Man kann sich einbilden, daß ich diese Anordnungen, von deren Befolgung nicht allein allgemeine Ruhe, sondern auch unsre Sicherheit und Wohlfahrt für die Zukunft abhing, von Herzen unterschrieb. Ich machte sie daher allen Unsrigen bekannt, und verlangte den strengsten Gehorsam in Befolgung derselben.

## Sechstes Kapitel.

Verhandlungen im Karakakua-Bay. — Besuch von Terreobu's Witwe. — Indianisches Lustgefecht. — Vorschläge zu einem allgemeinen Frieden unter den Indianern. — Abfahrt von Owhyhie.

Da wir jetzt eine freundschaftliche Uebereinkunft mit den Häuptern, und Maaßregeln zum guten Vernehmen mit den Eingebornen, getroffen hatten, so ging uns nur noch etwas ab, unsre Lage vollkommen gut zu machen, nemlich Wasser, welches aber zu Karakakua fehlt. Der Brunnen, aus welchem die Resolution und Discovery das ihrige bekommen hatten, enthielt nur sehr wenig, und dieses war obendrein so salzig, daß ich davon üble Folgen für unsre Gesundheit zu befürchten hatte; ich wandte mich daher in dieser Noth an Tamaahmaah. Es war auf dem Wege hieher von dem Vieh sehr viel Wasser verbraucht worden, daher wurde es ihm schwer, uns Mittel und Wege zur Erhaltung einer so großen Menge, als wir benöthigt waren, auszudenken. Zuletzt schlug er vor, daß eine gewisse Anzahl seiner Kanots, jedes mit zwei bis drei Fässer versehen, nach verschiedenen Theilen dieser Seite der Insel abgeschickt, und dort von den Eingebornen mit Wasser gefüllt werden sollten, welches die Eingebornen in Calabassen aus den kleinen Brunnen in ihren Plantagen holen würden. Sechs Fässer wurden

schon am folgenden Morgen mit vortrefflichem Wasser angefüllt zurück gebracht. Die Ueberbringer bekamen ein Stück Eisen für diesen Dienst, das etwa sechs Zoll lang, und zwei breit war. Diesen Preis hatte der König selbst bestimmt, auch waren sie sehr damit zufrieden. Ueberdies waren die Leute dieser Gegend angewiesen, Wasser zum Verkauf herbei zu bringen, wodurch wir einen ziemlichen Ueberfluß davon bekamen. Die Eingebornen gingen hiebei, wie beim Verkauf aller andern Sachen, mit großer Ehrlichkeit zu Werke.

Der König brachte den ganzen Tag auf dem Schiffe zu, vorzüglich an Bord der Discoverey, wo seiner Aufmerksamkeit nicht das geringste entging.

Morgens den 27sten Februar kam er nicht, wie gewöhnlich, zu uns, sondern schickte einen Boten, mit der Nachricht, daß eine zum Charham gehörende Art und einige andre Sachen von einer Frau, welcher man an Bord zu schlafen erlaubt habe, gestohlen wären; er habe sie aber schon in Verhaft nehmen lassen, und würde mir das Gestohlene, so bald man es habe, wieder zurückschicken. Nach dem Frühstück kamen die Sachen wieder an; der König brachte den übrigen Theil des Tages bei uns zu. Ich erfuhr die mir äußerst unangenehme Nachricht von ihm, daß der Dohz, für dessen Wiederherstellung ich so sehr besorgt war, gestorben sey. Da zwei der jungen Kühe trächtig zu seyn schienen, so tröstete ich mich mit der Hoffnung, daß ein männliches Kind geworfen werden könnte. Das schönste der Schafe war von einem Hunde todt gebissen, den man für dieses Vergehen so gleich tödtete.

Unser Wasservorrath nahm immer zu, so daß wir diesen Abend schon acht Tonnen voll hatten.

Den 28sten Nachmittags bekam ich einen Besuch von Kernicuberry, Terribu's unglücklichen Wittwe. Sie betrauerte mit dem Tode ihres verstorbenen Mannes

zugleich die Erlöschung ihres ganzen Stammes, und hatte überdies bis jetzt in der Gefangenschaft leben müssen. Indessen hatte sie an Tamahuriah nicht nur einen menschlichen und großmüthigen Sieger, sondern auch einen Freund und Beschützer gefunden. Während der Unruhe der Revolution hatte er sie nur mit allen Kräften vor der Wuth ihrer nächsten Verwandten und des Böhs beschützen können, von welchen allen ihre Hinrichtung, so wie die der Anhänger ihres Ehemannes laut gefordert wurde. Ob sie gleich bei meinem Hierseyn 1779 schon ziemlich bei Jahren war, so erkannte ich doch noch sehr gut ihre Gesichtszüge; indessen verkündete doch den Mangel an Lebenskraft nur zu deutlich, daß sie seit der Zeit durch Sorgen und Kummer sehr gelitten habe. Mit schwacher gebrochener Stimme sagte sie mir, daß wir uns schon längst kennen gelernt hätten, und daß sie mit dem Könige gekommen sey, mit einem Besuche abzusatten, und das Schiff zu besetzen. Zugleich beschenkte sie mich mit einer kleinen Federmütze, die ihr ganzer jetziger Reichthum war. Sie wußte noch genau meinen Namen, und war vor Verwunderung ganz außer sich, daß in vierzehn Jahren sich mein Aeußeres so sehr verändert habe. Sie besah Neugierde genug, alle Theile des Schiffes zu besetzen, wobei sie auf einige Zeit ihren Kummer zu vergessen schien. Ich beschenkte sie mit einigen Kostbarkeiten, wobei mir Tamahuriah in ihrer Gegenwart aufs feierlichste versprach, daß ihr weder von ihm noch von irgend einem andern etwas davon entrisen werden solle.

Kahomotu, der mit einem Theile seiner Familie den Tag über beständig bei uns gewesen war, nahm Freitags den 1sten Mai Abschied von uns, um solche Sachen anzuschaffen, die uns nach unsrer Abreise von Karakua nützlich seyn könnten. Ich machte ihm einige Geschenke, die ihm sehr willkommen waren, besonders ein Segeltuch aus alter Leinwand für sein größtes Kar

not, und einen Scharlachmantel, so wie ich ihn Tamamamah gegeben hatte, aber nicht so bunt besetzt.

In Gesellschaft des Königs und einiger Offiziere besuchte ich Sonntags den 2ten Mai die drei Dörfer in dieser Bay, vor allen aber den traurigen Ort, wo Kapitain Cook so unerwartet und unersehblich für die Welt sein kostbares Leben aufgegeben hatte! Die Eingebornen sagten, die Prophezeiung der Priester hätte erfüllt werden müssen, die diese unglückliche Begebenheit vorausgesagt hätten.

Die Eingebornen benahmten sich hier und in den andern Dörfern mit der äußersten Höflichkeit, aber unsre Boote waren auch gehörig mit Waffen versehen, und unsre Leute in ihren Sonntagsuniformen, welches auf ihr Betragen einigen Einfluß gehabt haben mochte. Des Königs Eitelkeit wurde durch unsre Parade sehr geschmeichelt, und er bedauerte es sehr, daß er keine englische Kleidung habe, die er bei dieser Gelegenheit anziehen könne. Er war mit einem Gewände bekleidet, das ich ihm geschenkt hatte, und worin er sich jetzt zum ersten male zur größten Bewunderung des Volkes zeigte. Tiana, der mit andern Häuptern auch bei der Gesellschaft war, wurde sehr von Mißgunst gequält, und fragte mich mit mürrischer Stimme, warum ich jenen Menschen so viel, und ihm so wenig gäbe. Gegen Mittag kehrten wir um zu speisen wieder an Bord zurück.

Ich versprach dem König Montag Abends ein Feuerwerk zu geben; wofür er denn, um die Freuden des Tages zu vergrößern, ein Lustgefecht zwischen seinen besten Kriegern veranstaltete.

Gleich nach dem Mittagessen am Montage wurden wir zur Musterung abgeholt, und weil der König seinen eigenen Glanz durch Pomp von meiner Seite zu erhöhen wünschte, so nahm ich auf sein Ansuchen eine Wache mit mir ans Ufer.

Das Heer hatte sich an der nördlichen Seite der Bucht außerhalb der Gränzen des heiligen Bodens versammelt, und bestand aus 150 mit Speeren bewaffneten Männern. Sie hatten sich in drei Parthien vertheilt, die sich in einiger Entfernung von einander befanden; die zur linken stellten Samahiaah's Armee vor, die beiden andern zur Rechten Eitiris's und Tajo's. Ihre Speere bestanden aus stumpfen gespitzten Stäben, von derselben Länge, als die mit Wiederhaken. Am Flügel jedes Heeres befanden sich Steinschleuderer. Jetzt rückten die Streiter, jedoch wie es schien, ohne Anführer, auf einander an, hielten wechselsweise Nieder, die sich bei beiden Partheien mit Drohungen zu endigen schienen, worauf die Schlacht mit werfen der stumpfen Speere eröffnet wurde. Von den meisten wurden sie mit großer Geschicklichkeit ausparirt, traf aber einer, so gab es Querschungen und Wunden, die zwar nicht gefährlich waren, aber doch sehr schmerzhaft seyn mußten. Die Schlacht war ein bloßer Scharmügel, man avancirte nicht regelmäßig, sondern so wie es jedem elastisch; bald kamen einige aus den hintern Gliedern an die Fronte, warfen ihre Spieße, und begaben sich sogleich wieder in die Mitte, oder sammelten die Speere vom Boden auf, die sie entweder wieder auf die Feinde abwarfen, oder auch damit revivirten; bald marchirten andere, die besondere Ehre einernndten wollten, geradesweges auf den Feind los, und boten ihm Troß. In der linken Hand hielten sie ihre Speere, mit denen sie die feindlichen ausparirten, mit der rechten sungen sie die abgeschickten auf, und warfen sie sogleich mit großer Geschicklichkeit wieder zurück. Keiner war in diesen Waffenübungen geschickter, als der König von Dwyhie; er trat auf einige Zeit mit in Glied und Reihe, und vertheidigte sich zu unserm Erstaunen mit außerordentlicher Fertigkeit. Einmal wurden sechs Speere zugleich auf ihm abgeworfen, von denen er drei

im Fliegen mit der einen Hand auffing, zwei zerbrach er durch eine Parade mit dem Speere in der andern Hand, und dem sechsten wich er durch eine kleine Biegung des Körpers so aus, daß er vorbei fuhr. Die Disposition war die: der König wurde plötzlich vom Feinde, in einer Gegend, wo man ihn am wenigsten zu finden glaubte, entdeckt; der Pfeilregen zeigte, daß er in großer Gefahr sey; jetzt avancirte er einige Schritte mit seiner ganzen eingeschlossenen Armee, die ihre Speere mit der äußersten Gewalt abwarfen, worauf der Feind verwirrt und zurückgerieben wurde, er selbst aber, ohne den geringsten Schaden bekommen zu haben, zu der Gesellschaft zurückkehrte.

Hierauf zeigte man uns die Folgen, die der Tod oder die Verwundung des ersten Mannes nach sich zieht, der auf dem Boden fällt, um welchen sich die Heere schlagen. Ist dieser Fall eingetreten, so geht es an ein Blutvergießen, denn nun sucht man auf alle Weise den Unglücklichen zu retten, der, wenn er der feindlichen Parthei tod oder lebendig in die Hände fällt, sogleich auf dem Morai geopfert wird. Der Mann, der bei dieser Gelegenheit zuerst verwundet zu seyn schien, war einer von Titir's Soldaten; bis jetzt war das Treffen zweifelhaft auf beiden Seiten gewesen; nun wurde das Gefecht hitziger, indeß schien sich der Sieg gleich zu bleiben, bis zuletzt Tajo's und Titir's Heere zurückgeschlagen wurden. Tamahmah führte jetzt verschiedene verstellte todte Körper, die er bei den Fersen eine gewisse Strecke durch den lockern Sand schleppen ließ, in Trunpff davon. Ihre Augen, Ohren und Nasenlöcher waren ganz mit Sande angefüllt, dessenungeachtet liefen sie, sobald man ihnen den freien Gebrauch ihrer Beine wieder erlaubt hatte, zur See, badeten sich, und kamen bald darauf wieder so lustig und vergnügt zum Vorschein, als

ob nichts vorgefallen wäre. Hierauf setzte sich jede Parthei ruhig nieder, und eine Unterredung spann sich an.

Bis hieher waren die Häupter fast ganz aus dem Spiele geblieben; jetzt kam, wie es Gewohnheit bei ihnen ist, die Reihe an sie. Sie kamen von beiden Seiten herbei, begleitet von einer Anzahl Männer, die mit langen Speißen versehen waren; sie nennen sie Pallalus, und lassen sie nicht eher aus den Händen, als bis sie sterben oder in Gefangenschaft gerathen; sie sind nicht mit Widerhaken versehen, sondern haben eine kleine Spitze, mit welcher sie aber, wegen der Gewalt und Geschicklichkeit, wie sie diese Waffen führen, ihren Feinden tödtliche Wunden beibringen können. Hiemit ausgerüstet näherten sich die Krieger einander mit vieler Ordnung; sie hatten sich so in Glieder vertheilt, daß sie einen dichten festen Phalanx bildeten, der im wirklichen Treffen nicht leicht zu durchbrechen seyn soll. Als sie die Stelle erreicht hatten, um welche sie stritten, setzten sie sich, etwa dreißig Schritt auseinander, auf den Boden, und richteten ihre Pallalus auf einander hin. Nach einem kurzen Stillschweigen trug Tajo seine Gedanken über Krieg und Frieden vor, die von der andern Seite in Erwägung gezogen und beantwortet wurden. Wurden Friedensbedingungen gemacht, so neigten sie den Pallalus zur Erde; wurde Krieg erklärt, so hoben sie die Spitze empor. Da es sich zuletzt zeigte, daß beide Partheien nicht einig mit einander werden konnten, so blieb zur Entscheidung der Rechtmäßigkeit oder Unbilligkeit der Forderung beider Theile nichts übrig, als eine Schlacht. Sie erhoben sich zu gleicher Zeit, und rückten in dichten Reihen langsam auf einander zu, wobei sie mit vieler Ordnung und Vorsicht zu Werke gingen, indem sie häufig den Boden veränderten, dem Feinde alle Vortheile abzuschneiden suchten; die mit Pallalus Bewaffneten richteten bei weitem mehr aus, als die mit den Speißen und Schleiern,

denn sie wichen keinen Fingerbreit vom Plage. Zuletzt fiel einer auf Titiri's Seite, wodurch Tamamah's Soldaten von neuen Muth bekamen, mit Geschrei und Hefigkeit drangen sie auf den Feind ein, brachten die Reihen in Unordnung, und der Sieg erklärte sich, wegen des verstellten Todes mehrerer Feinde, vorzüglich aber der Anführer Titiri und Tajo, für Dwyhi. Die, welche die Ehre hatten, letztere vorzustellen, wurden ebenfalls eine ziemlich weite Strecke auf dem lockern Sandboden bei den Fersen weggeschleppt, dem Sieger Tamamah vorgestellt, um seinem Morai zum Opfer gebracht zu werden. Beim Sonnenuntergang waren die Kriegsübungen beendigt, worauf wir den König und die übrige Menge der Zuschauer mit dem Feuerwerke unterhielten. Tamamah und einige andere Häupter erinnerten sich zwar etwas ähnliches vom Kapitain Coof gesehen zu haben, das unsrige war aber, wie alle bezeugten, bei weitem schöner, und erfüllte sie mit Furcht und Verwunderung.

Am folgenden Morgen brachte mir Kavahero, Oberherr von Korua, der auch Abends vorher Zuschauer gewesen war, die Nachricht, das Volk sey sehr in Unruhe, weil sie aus dem ungeheuren Lärm des Feuerwerkes vermutheten, daß zwischen uns und Tamamah Feindseligkeiten entstanden wären, und daß wir ihn und alle seine Leute und Häuser in dieser Gegend umbringen und verwüsten wollten. Diesen Umstand benutzte ich, um ihnen einen hohen Begriff von unsrer Uebermacht beizubringen, wenn wir als Feinde gegen sie handeln wollten. Ich überredete sie, daß Raketen und Schwärmer eben so wohl zur Vertheidigung gebraucht werden könnten, als wir sie gestern zum Vergnügen abgebrannt hätten. Sie zweifelten hieran keinesweges, und baten mich, ihnen einige zur Beschützung Tamamah's gegen Titiri und Tajo zukommen zu lassen, welches ich auch that.

Ich hatte keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, Tamamah und andre Häupter zu überzeugen, daß eine friedliche Lebensart bei weitem mehr das Glück des Lebens schmecken ließe, als der ewige Krieg, womit sie ihre Inseln verheerten, und dessen Ursache gewöhnlich keine andre als eine elende Habsucht sey. Nach vielen ähnlichen Bemühungen, die Oberhäupter dieser Insel mit einander auszusöhnen, hatte ich endlich das Vergnügen zu finden, daß der König und mehrere der Häupter ernstlich über die Sache nachzudenken anfangen. Was indessen ein Haupthinderniß ausmachte, war der Mangel an Vertrauen, den die Partheien gegen einander an den Tag legten. Eine solche Verhandlung, meinten sie, könne bloß mündlich aneinander gesetzt werden, und würde man einen Bevollmächtigten Chef von hier nach Mowi abschicken, so hätte man zu befürchten, daß das Volk ihn für einen Spion halten, und augenblicklich tödten würde. Diesen Einwurf suchte ich dadurch zu heben, daß ich dem Bevollmächtigten meinen Beistand versprach; sie hielten dieses nicht für hinlänglich sicher; indessen blieb die Sache dabei nicht, denn als ich den Tag vor Rahowmotus Abreise am Ufer war, lud man mich ein, einer Unterredung der Häupter in Tamamah's Hause beizuwohnen. Man sprach hier vieles vom Friedensgeschäfte; vorzüglich war der König und einige andre Häupter sehr vom Vortheile eines allgemeinen Friedens überzeugt. Rahowmotu und Tianna sagten nichts weiter, als daß man Titiri nicht wohl trauen dürfe; am besten wäre es, wenn ich einen Chef von Dwhyhi nach Mowi brächte, Titiri und Tajo die Vortheile eines Friedensschlusses auseinandersetzte, und dann, mit Tajo, nach Dwhyhi zurückkäme, wo sie die Sache mit einander ausmachen, und die streitigen Punkte mir, als gemeinschaftlichem Freunde, zur Entscheidung überlassen würden.

So vernünftig und zweckmäßig dieser Vorschlag auch war, so fehlte es mir an Zeit, den Versuch anzustellen. Dies sagte ich ihnen; der König und Rahowotu unterredeten sich leise, und jener bat mich, alle Mühe anzuwenden, wenn ich nach Mowi ginge, einen Frieden zu Stande zu bringen, und bei meiner Zurückkunft Mowi zuerst zu besuchen, und wenn ich dann die Sache noch so fände, wie jetzt, so möchte ich Tajo unter meinen Schutz nach Dwhyhi bringen, wo alles so eingerichtet werden sollte, wie es bestimmt wäre. Ich konnte hierüber keine bestimmte Antwort geben, weil ich noch die Friedensbedingungen mit Lamaahmah nicht wußte. Er antwortete, daß Mowi, Morotoi und die benachbarten Inseln der Oberherrschaft von Dwhyhi abgetreten werden, und Titiri und Tajo im ruhigen Besitz von Woohu, Attowai und der übrigen kleinen Inseln bleiben sollten. Diese Vorschläge schienen mir viel zu übertrieben, und ich lehnte daher die ganze Sache ab, bis er annehmlichere Bedingungen machen würde. Man beschrieb mir die große Fruchtbarkeit und Bevölkerung von Dwhyhi, die der von allen übrigen Inseln zusammengenommen gleich käme. Ich erkundigte mich, was Titiri für Recht zur Herrschaft über Mowi und die benachbarten Inseln habe. Man sagte, Titiri und seine Familie wären schon von undenklichen Zeiten her im Besitz dieser Länder gewesen. Ich gab ihnen zu verstehen, er würde also wahrscheinlich seine Ansprüche nicht aufgeben, und gesetzt, daß er sich unter gewissen Bedingungen dazu verstände, so wäre jetzt nicht der schickliche Zeitpunkt, weil er sich an Mannschaft und Kanotz so sehr verstärkt habe, und er würde die Besitzungen seiner Vorfahren wieder zu erlangen suchen, welches neue Verheerungen verursachen würde. Diese Betrachtung bewog den König, auf meine Vorschläge zu hören, die auf ihre ursprünglichen Gesetze so gegründet waren, und mit der

alten Regierungsart übereinstimmten, in welcher sie so friedlich gelebt hatten. Mein Vorschlag war also, daß Dwbyhi ein für sich beständiges Reich unter der Herrschaft des Samaahmaah und seiner Erben bleiben, Titiri und Tajo die Herrschaft über die andern Inseln haben, und der König von Dwbyhi allen Ansprüchen darauf entsagen solle.

Da meine Abreise nahe war, und alle Bitten des Königs, länger zu bleiben, meinen Entschluß nicht änderten, beschenkte er mich mit einem aus rothen und gelben Federn verfertigten prächtigen Mantel, und einigen andern Seltenheiten des Landes. Auch gab er mir den prächtigen Mantel, den er bei unser Ankunft angehabt hatte, und der auch aus gelben Federn bestand. Er zeigte mir die Schönheiten desselben, und auch zwei Löcher, die er am ersten Tage, da er ihn getragen, in einer Schlacht wegen der Oberherrschaft von Dwbyhi von den feindlichen Spießen bekommen. Darauf legte er ihn sorgfältig zusammen, und bat mich, daß, da noch niemand als er ihn getragen, ich ja nicht erlauben möchte, daß ihn jemand über die Schultern hänge denn er sey das kostbarste Kleinod von Dwbyhi, und daß ich ihn in seinem Namen dem Könige von England schenken möchte. Ich versprach ihm dies aufs heiligste.

Samaahmaah hielt sich zwar durch meine Geschenke reichlich belohnt; da er aber stets seine Ergebenheit bewiesen hatte, so schenkte ich ihm noch eine Auswahl nützlicher Dinge; vorzüglich noch zwei solche Mäntel, wie er schon einen bekommen hatte, und eine Menge weißes und farbigtes Band. Dieses halten sie sehr hoch, vorzüglich wenn drei Arten zusammengenähet werden, und den Theil ihrer Kleidung ausmachen, den sie Maro nennen, welches ein drey Ellen und sechs Zoll langer Streif ist. Auch schenkte ich ihm mancherlei Küchen- und Ackergeräthe, auch Schmiede- und Zimmer-

manns Werkzeuge. Er war über meine Freigebigkeit sehr erstaunt und vergnügt. Nun nahm er mit größter Rücksicht von mir, von allen Offizieren und von einem jedem, der auf dem Verdeck war, Abschied. In seiner Begleitung waren zwei Oberhäupter Kreymäku und Quoti, oder gewöhnlicher Kufinni, welches Geschwindigkeit heißt. Ihrer Sorgfalt, so wie einigen aus der Priesterschaft, hatte der König die Aufsicht über das Observatorium anvertrauet. Ich machte ihnen dafür solche Geschenke, die ihnen als Beweise meiner Zufriedenheit viel Vergnügen machten. Niemand war über unsre Abreise betrübter, als diese beiden jungen Männer; sie waren stets in unsern Zelten gewesen, hatten ganz unsre Lebensart angenommen, und die herzlichste Zuneigung zu uns gefaßt. Diese Zuneigung entstand nicht aus kindischer Neugierde, sondern aus Nachdenken und Gefühl unsrer höhern Kultur. Sie hatten die größte Lernbegierde, suchten stets Belehrung, und alle ihre Fragen würden auch dem Gebildeten Ehre gemacht haben. Aus ihren Gesichtern blickte Klugheit und Feuer hervor; sie waren bescheiden, sitzsam, grade, und bestrebten sich, unsre Sprache zu lernen; auch zeigten sie Genie, vom Gelernten nützliche Anwendung zu machen. Sehr zu verwundern war es, daß diese beiden die vertrauesten Freunde und Lieblinge des Königs und doch mit seinen größten Feinden nahe verwandt waren. Denn Kreymäku, ein Jüngling von vier und zwanzig Jahren, war der Sohn eines der ersten Oberhäupter von Nowi, und erster Feldherr des Titiri. Quoti war achtzehn Jahr, stand zwar in der Bildung jenem sehr nach, aber er hatte sehr viel Einnehmendes in seinen Sitten, und war an Talent jenem sehr überlegen.

Am 6ten März bereiteten wir uns zu unsrer Abreise, aber schon Nachmittags wurde das Wetter sehr stürmisch, und hatte sich auch am folgendem Morgen nicht verän-

bert, weshalb wir, zur größten Freude Tamaahmah's und unsrer Freunde, am Ufer festgehalten wurden. Bald nach Sonnenaufgange kamen alle um uns her, ausgenommen der König, weil dieser gerne in voller Pracht und in seinem schönsten Kanot, welches wir mit Eakelwerk versehen und mit einer Flagge geziert hatten, erscheinen wollte, und daher später ankam. Bei seiner Ankunft bezeugte er die Freude, die ihm seine Kriegeschiffe machten, merkte aber zugleich an, ein Paar Drehbassen würden ihm noch ein stolzeres Ansehen geben. Ich gestand ihm dies ein, doch waren die Worte „Tabu König Georg“ hinlänglich, allen weiteren Forderungen Einhalt zu thun.

Tamaahmah kannte meine Absicht, Rahowmotu auf dem Wege nach Nowi zu besuchen; er zeigte mir daher an, daß er den Leuten auf seinen Gütern zu Todh Befehl gegeben habe, uns mit einem reichlichen Borrath an Schweinen, Feldfrüchten und andern Landesprodukten auszurüsten; damit er um so viel gewisser sey, daß seine Befehle ausgerichtet würden, habe er Young und Davis aufgetragen, uns dahin zu begleiten, denn er selbst dürfe sich nicht eher von Karakuta entfernen, als bis er sich einigen Zeremonien unterzogen habe, die deshalb mit ihm angestellt werden müßten, weil er in diesem Distrikte das Neujahrs-Fest gefeiert habe, und auch in so fern das Gesetz von ihm übertreten sey, daß er zu freundschaftlich mit uns umgegangen wäre, da wir in Gesellschaft von Weibern gespeiset hätten. Noch am Abend nach unsrer Abreise sollte sich Tamaahmah der strengen Befehle eines Tabu unterwerfen, der alsdann seinen Anfang nehmen würde.

Bei dieser Gelegenheit mußten alle seine Leute, die in Handelsverkehr mit uns gestanden hatten, ihm alle ihre erworbenen Schätze vorlegen, um Abgaben davon zu entrichten; auch sollten alle Geschenke, die der König

selbst von uns bekommen hatte, zur öffentlichen Schau ausgestellt werden, und gewisse Priester sollten allerlei Gebete, und andere Feierlichkeiten verrichten, die häufig, ohne einzuhalten, fast einen halben Tag währeten, und zuweilen zehn Tage nach einander wiederholt würden.

Am 8ten segelten wir mit angenehmen Wetter und einem sanften Landwinde von Karakakua ab, und hielten uns längst dem nördlichen Ufer. Etwa vier englische Meilen von unserm letzten Standorte kamen wir vor einer kleinen Bucht vorbei, wo wir den weggenommenen Schooner unter einem Obdache liegen sahen. Als wir gerade an dieser Stelle waren, wurden wir vom Tamamah, der Königin und dem größten Theile des Gefolges eingeholt; ich hörte von ihm, daß er den Schooner seinem Eigenthümer wiedergeben wolle. Sie nahmen Abschied, und begaben sich nach Karakakua zurück. Wir setzten unsre Reise nun weiter fort. Gegen Abend befanden wir uns in der Tohabay. Unser Freund Rahowinotu besuchte uns am folgenden Morgen, wie er es versprochen hatte, brachte uns eine Menge Früchte und zwanzig schöne Schweine, auch einen schönen Federmantel zum Geschenk. Auch die königlichen Bedienten richteten die Befehle eiligst aus, brachten achtzig schöne Schweine für die Diskovery, und halb so viel für den Chatham. Sie waren sehr artig, fragten, ob wir von diesem und jenem noch mehr brauchten, welches sie gleich herbeischaffen wollten. Wir hatten aber schon zu viel, und mußten das übrige zurückgeben. Auch Tianna besuchte uns, brachte uns ein halbes Duzend kleinere magere Schweine, die wir aber nicht brauchen konnten. Er bekam in dessen auch ein Abschiedsgeschenk, obgleich er uns nirgends Erfrischungen hatte zukommen lassen, ja er hatte eben so viel bekommen, wie andre, die uns so reichlich mitgetheilt hatten. Er war aber doch unzufrieden, daß man ihm hierin dem Tamamah zurückgesetzt habe.

Er betrug sich überhaupt so stolz und grob, daß ich mich gezwungen sahe, den Scharlachmantel und einige Beile zurückzufordern, da ihm diese Geschenke so verächtlich schienen. Dies war aber nicht seine Sache, er stellte sich vielmehr ziemlich zufrieden, obgleich sein Gesicht das Gegentheil verrieth. *Kahowmotu* bezeugte sich ganz anders, und war sehr zufrieden, obgleich er eher ein Recht gehabt hätte, seiner vielen Geschenke wegen mehr zu fordern.

Da wir widriger Winde wegen noch in der Bay festgehalten wurden, so bekamen wir Gelegenheit, die Geschicklichkeit der Indianer beim Fang einer kleinen Art von Fischen, *Bonettos* genannt, zu beobachten. Ein kleines Kanot wird so schnell als möglich von drei bis vier Leuten fortgerudert, und einer sitzt im Hintertheil mit einer Angelruthe, die eine feine Leine und einen saubern kleinen Haken hat. Da nun dieser Haken so schnell durchs Wasser gezogen wird, hält der *Bonetto* ihn für einen kleinen Fisch, zumal da der Angler stets Wasser mit der Hand um den Haken gießt, damit er nicht deutlich gesehen werden kann. Kaum wird er daher ins Wasser gelassen, so schnappt schon der Fisch darnach. Dies geschieht so schnell, daß sie in kurzer Zeit eine große Menge gefangen hatten. Der allgemein strenge Tabu, der bei unsrer Ankunft herrschte, schien von dieser Jahreszeit veranlaßt zu seyn, in welcher diese Fische gefangen und eingesalzen werden.

Am Abend kamen alle Einwohner, und *Kahowmotu*, um von uns Abschied zu nehmen. Auch unsre zwei Landesleute *Davis* und *Young* zeigten beim Abschiede Empfindungen, die ihnen Ehre machten. Ich war überzeugt, daß diese beiden Männer nicht aus Untreue den Dienst verlassen hatten, auch daß sie nicht schlechter Handlungen wegen weggejagt waren, sondern eine Reihe unvorhergesehener Begebenheiten hatten ihr Schicksal

bestimmt. Sie betrugten sich auf dieser Insel vortreflich, und waren bloß ihres Wandels wegen in der größten Achtung. Vorzüglich schätzte der König sie sehr, folgte stets ihrem Rath, und ihnen hatten wir die ganze freundliche Aufnahme zu verdanken. Ich gab ihnen zur Befestigung in ihren Tugenden ein schriftliches Zeugniß ihres Wohlverhaltens, und ermahnte sie so fortzufahren, und künftigen Europäern eben so behülflich zu seyn. Der König versprach, ihnen seinen Schutz nie zu entziehen.

Ich hatte mit dem Könige und seinen Freunden, mit Young und Davis, verabredet, sie bei meiner Rückkunft von der Amerikanischen Küste nach diesen Inseln in der Bay, zwischen den östlichen und nordöstlichen Spitzen von Owhyhi, zu treffen, wo, wie man mir gesagt hatte, ein sehr sicherer Ankerplatz seyn sollte.

Wir verließen die Insel Abends um acht Uhr, und richteten unsern Lauf gegen das östliche Ende von Mowi.

## Siebentes Kapitel.

Ankunft zu Nowi. — Einzelne Umstände den Tod des Lieutenant Hergest, des Herrn Gooch, und andere, betreffend. — Unterredung betreffend einen Frieden mit Owhyhi. — Abreise von Nowi.

Den roten März bei Tagesanbruch befanden wir uns nicht weit vom östlichem Ufer der Insel Nowi.

Obgleich Kapitain King daß Aeußere dieser Insel von der einen Seite sehr genau gemahlt hat, so untersuchten wir dennoch die vor uns liegende Gegend noch einmal. Die Oberfläche des Landes war zwar sehr uneben, doch war sie grün und fruchtbar, und, wie es schien, gut angebauet. Aus der Menge der Dörfer und einzelnen Wohnungen schlossen wir, daß die Bevölkerung ansehnlich seyn müsse. Aber diese lachende Aussicht verzschwand bald, nachdem wir eine Meile westwärts gekommen waren; hier zeigten die Seiten der Berge keine Spuren von Wohnungen, keine Art Pflanzen erblickte man, man sah nur große nackte Felsenmassen mit vielen tiefen Schlünden, die sich von den Bergen bis an die Küsten erstreckten. Außer diesen zeigten sich noch mehrere kleine runde Hügel, die aus Steinen und Sand zu bestehen schienen, und die eine glatte, hellbraune Oberfläche hatten. Als wir etwas weiter fortgefahren waren, bekamen wir Besuche von einigen der armseligen Eingebornen.

bohrten aus einer kleinen sandigen Bay, wo sie einige elende Hütten hatten. Ihre Armuth ließ sie nichts anders bringen, als etwas Salz; ihre Rähne waren klein und schadhafft. Wir segelten längst der Küste; machten aber nur geringe Fortschritte, und kamen zwischen Morokinney und Tahorowa hindurch.

Nachmittags besuchte uns ein Oberhaupt in einer Kanot, welches der einzige anständige war, den wir zu Nowi gesehen hatten. Er sagte, er sey von Titiri abgeschickt, um sich zu erkundigen, wer wir wären, und ob wir keine feindselige Absicht auf die Insel hätten. Als wir ihm die erste Frage beantwortet hatten, schien es, als ob unser Besuch, wegen der zu Woahy neulich begangenen Mordthaten, Argwohn in ihm erweckte. Die Gerüchte, die von dieser traurigen Begebenheit ausgebreitet waren, machten mich sehr begierig, mich mit Titiri und Tajo zu unterhalten, um von ihm die näheren Umstände hievon zu erfahren. Ich sagte dies dem Anführer, so wie auch, daß die Verbrecher, wenn sie etwa Eingeborne wären, der Gerechtigkeit ausgeliefert werden müßten; daß aber weder dem Tajo noch dem Titiri das Geringste zu Leide gethan werden sollte, wenn sie unschuldig befunden würden. Als Unterpfand meiner friedlichen Gesinnungen gab ich dem Abgesandten ein ansehnliches Geschenk für Titiri mit; ein anderes machte ich ihm selbst, damit er seinen Auftrag desto pünktlicher ausrichten möchte. Von ihm erfuhr ich, der beste Ankerplatz sey nahe am nordwestlichen Theile der Insel Nabeina, und wenn ich mich dahin begeben wollte, so würde Titiri kein Bedenken tragen, uns dort zu besuchen, vorzüglich, wenn ich ihm meine Freundschaft versichern würde. Ich wiederholte nochmals die schon gemachten Versicherungen, worauf er zufrieden abfuhr.

Gegen Abend segelten wir nach der südwestlichen Seite von Nowi, und ankerten in einer großen Bay.

Die Gegend war eben so wenig empfehlend, als die des südlichen Theils. Doch waren die Ufer nicht so steil und felsigt, das Land nach der Höhe zu nicht so steil, die Ufer waren flacher und sandiger; aber deswegen sahe man doch wenig Anbau und Fruchtbarkeit, auch bemerkten wir nur wenige zerstreut liegende Hütten nach dem Wasser zu, deren Bewohner uns wenig zum Verkauf bringen konnten. Gegen Mittag besuchte uns ein Anführer, Namens To-mo-ho-mo-ho, der sich für Titiri's jüngsten Bruder ausgab, und daß er den Auftrag habe, uns zum besten Ankerplatz Nabeina zu bringen, wo Titiri bald eintreffen werde. Sein Kahn war sehr schön, und er vieth uns, unter Segel zu gehen, um noch vor der Dunkelheit den Ankerplatz zu erreichen; im Fall, dies aber nicht thunlich sey, wäre es schon veranstaltet, daß überall Feuer angemacht würden. Mit gutem Winde und den Lichtern am Ufer kamen wir Abends zum Ankerplatz an.

Am folgenden Morgen sahen wir, daß das Dorf Nabeina eine angenehme Lage hatte, etwas hoch, in einem Walde von Brodbäumen, Kokospalmen und andern Bäumen; öflich aber war das Land unfruchtbar, und mit einem Felsenriff umgeben, der das Land unmöglich machte. Das Dorf hatte viele Häuser und Einwohner; einige derselben besuchten uns, aber ihre schlechten Kähne und wenigen Lebensmittel bewiesen ihre Armuth, die eine Folge unglücklicher Kriege war.

Unser Bootse that sich viel auf unsern Vertrauen zu Gute, daß wir ihm die Leitung des Schiffes und die Wahl unsers Standes überlassen hatten. Er nahm sich mit vieler Verehrsamkeit des Titiri und Tajo an, und vertheidigte sie gegen das Gerücht, daß auf ihrem Befehl jene Nordthaten geschehen wären; vielmehr wären sie darüber sehr aufgebracht gewesen, hätten auch die drei Schuldigsten hinrichten lassen; noch wären drei oder vier

eben so schuldig, die aber in die Berge geflüchtet, und dadurch der Strafe entgangen wären; jezt sey die ganze Sache wie vergessen. Eben dies hatte ich auch schon zu Dohyhi gehört, und es war auch nicht wahrscheinlich, daß Titiri die Ermordung aller Weißen sollte befohlen haben, sonst würden auch wir eben so gut, wie der Dädalus, dies erfahren haben, als wir zu Woohu waren, obgleich auch damals ihr Betragen nicht freundlich war. Da man mir aber auch zugleich versicherte, daß der Befehlshaber des Dädalus durch sein untadelhaftes Verhalten nicht den geringsten Anlaß zu dieser Mordthat gegeben hätte, so hatte ich um so viel mehr Recht, dieselbe als eine Sache anzusehen, die die ganze Nation betreffe, und auf die Bestrafung der noch übrigen Schuldigen zu dringen, um das Ansehen der Europäer zu behaupten, und sie vor ähnlichen Gefahren zu sichern. Kleinmuth und Nachsicht hiebei würde die Einwohner zu mehreren Grausamkeiten aus Habsucht oder Nachbegierde aufgemunter haben. Ich hielt es für wesentlich nöthig, den Frieden zwischen den benachbarten Inseln herzustellen, da das Volk durch einen eilffährigen Krieg so sehr heruntergekommen und geschwächt war. Denn Naunai und Tahuruba waren schon ganz mit Unkraut überwachsen, und von Einwohnern entblößt, die ehemals so fruchtbar gewesen seyn sollen. Auch Dohyhi war der vielen innern Unruhen wegen den Verheerungen nicht entgangen. Noch mehrere Umstände trieben mich an, den ehrgeizigen Ansprüchen der Anführer ein schleuniges Ende zu machen, damit nicht eine gänzliche Verwüstung verursacht, und auch die hier ankommenden europäischen Schiffe außer Stand gesetzt würden, sich die nöthigen Erfrischungen zu verschaffen.

Mittwochs den 1sten besuchte uns Titiri, den man für den König aller Inseln unter dem Winde von Dohyhi ausgab, und dem auch Taso sein ganzes Ansehen

verdankte. Er hatte aber in seinem Aeufferen wenig Kö-  
 nigliches, und die Menge der Einwohner vermehrte sich  
 nur wenig bei seiner Ankunft. Er kam ganz dreist an  
 die Seite des Schiffs, begleitet von einigen Oberhäu-  
 ptern, doch schien, als er ins Schiff kam, sein Muth  
 nur erkünstelt zu seyn. Sein Alter mochte etwas über  
 sechszig Jahr seyn, er war kraftlos und mager, vermuth-  
 lich wegen übermäßigen Gebrauchs der Aua, welches auch  
 seine Haut verrieth. Seine bebende Stimme machte ihn  
 noch älter, doch hatten die vielen tiefen Runzeln im Ge-  
 sichte noch nicht alle Spuren seiner ehemaligen angeneh-  
 men Bildung ausgelöscht. Unter meinen Geschenken be-  
 fand sich ein solcher Mantel, wie ich den Tam a a h m a a h  
 gegeben hatte; er machte ihm, so wie alles, was ich  
 ihm gab, viele Freude. Auch seinem Gefolge machte ich  
 verhältnißmäßige Geschenke, und alle waren darüber ver-  
 gnügt. Ich leitete bald das Gespräch auf Friedensver-  
 handlungen mit Dwohyhi, und zeigte ihm den Nutzen, den  
 beide Theile zum blühenden Wohlstand ihres Landes, des  
 Ackerbaues, und des Handels mit den Europäern, davon  
 zu erwarten hätten. Meine Gründe schienen sie zu über-  
 zeugen, aber es fehlte hier eben so, wie zu Dwohyhi, am  
 Zutrauen, und sie sagten einstimmig, man könne sich auf  
 die Mäßlichkeit jenes Volks nicht verlassen, und so bald  
 nur die Oberhäupter sich wieder nach ihren Wohnungen  
 begeben würden, die jetzt zur Vertheidigung des Landes  
 zu Nowi wären, so würde Tam a a h m a a h's ehrgeizi-  
 ger Geist nicht säumen, seine Absichten zu erreichen. Um-  
 sonst versicherte ich, daß jene eben so sehr den Frieden  
 wünschten, wie sie, und daß der König aufrichtig sey,  
 und gewissenhaft die Bedingungen erfüllen würde, über  
 welche man sich verstanden habe. Man gab meinen Worten  
 keinen Glauben, und man ließ also die Sache bis zur An-  
 kunft des Tajo am folgendem Tage ausgesetzt.

Ich brachte nun das Gespräch auf die Ermordung

des Hergest. Man versicherte, dieser habe nicht die geringste Gelegenheit dazu gegeben. Ich fragte also, wer dann dazu den Befehl gegeben habe? aber alle versicherten, kein Anführer sey dabei gegenwärtig gewesen, oder habe darum gewußt, sondern die Ermordung sey von einem Haufen verworfener Menschen geschehen, wovon einige bestraft wären, die übrigen aber sich in die Gebirge versteckt hätten; man höre aber, sie wären jetzt zurückgekommen, und hielten sich bei einem Gute des Tomohomohu auf. Ich verlangte also, daß sie selbst, ohne daß wir uns mit darin mischten, die drei Schuldigsten herbeihohlen sollten, um sie öffentlich zu bestrafen, und zwar an der Seite des Schiffs, in Gegenwart der Einwohner, damit dies bei allen Einwohnern einen desto tiefern Eindruck mache; auch solle dies allen benachbarten Völkern bekannt gemacht werden, und daß ein jeder, der sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht habe, eine gleiche Strafe ganz gewiß über lang oder kurz bekommen werde. Diesen Vorschlägen wurde zur Ehre des Königs und der ganzen Gesellschaft auf keine Weise widersprochen; alle billigten sie. Auf meine Bitte trug den König dies Geschäft dem Tomohomohu auf, so wie auch das, unsre Bedürfnisse herbeizuschaffen.

Da Herr Menzies das Innre des Landes kennen zu lernen wünschte, so bat ich den König, ihm eine Begleitung zur Sicherheit mitzugeben. Er ernannte dazu zwei Befehlshaber des Distrikts; der eine war ein schöner angenehmer Jüngling von fünfzehn Jahren, und ein Sohn des Königs. Unter ihrem Schutz und einiger Personen des Schiffs trat Herr Menzies seine Reise an. Tiri ri brachte mir ein kleines Gegengeschenk von vier magern Schweinen und wenigen Früchten, weil ihm, wie er sagte, seine Armuth nicht mehr zu geben erlaube, denn Tamahmah habe nicht nur alle vorgefundnen Lebensmittel theils verzehret, theils mitgenommen, son-

bern

bern auch verwüftet, und alles in Unordnung gebracht, die Umzäunungen der Felder weggerissen, und die Dämme der Kanäle, durch welche das Wasser auf ihre Felder geleitet sey, zerstört, die Früchte mit den Wurzeln ausgerissen, und alle Hunde, Schweine, und alles Federvieh theils getödtet, theils vertrieben. Dies hatte den Geist des Volks so niedergedrückt, daß man auf den Anbau des Landes nur wenigen Fleiß verwandte, sondern die Lebensmittel aus Woahu und Attowai zur Erhaltung der zahlreichen Armee im östlichem Theile der Insel verschaffen mußte. Ich legte ihm mein Beileid wegen dieser unglücklichen Lage seines Landes an den Tag, nahm aber zugleich diese Gelegenheit wahr, ihm die wohlthätigen Folgen eines Friedens mit Tamamahah recht einleuchtend vorzustellen; ich bat ihn, sein Geschenk zurückzunehmen, und versichert zu seyn, daß sein jegiges Unvermögen keinen Einfluß auf meine Ergebenheit haben werde. Nachmittags schenkte mir Tajo einen Federmantel; dies Geschenk erwiderte ich mit einem Mantel von Scharlachtuch, den er bald darauf seinem ältesten Bruder und Herrn Titiri gab. Zwar sagte er, er hätte ihn nur ihm in Verwahrung gegeben, doch merkte man bald, daß der Besitz dieses Mantels ihn in große Besorgniß gesetzt habe, deshalb habe er sich wieder davon losgemacht.

Vorläufig erwähnte ich gegen Tajo nur mit kurzen Worten der vorhabenden Friedensunterhandlung, und ich fand ihn dazu geneigter, als alle übrigen Anführer. Er bemerkte, daß wir ja ehemals so gute Freunde gewesen, als Kapitain Cook und Clerke zu Attowai waren; er habe immer noch eben die Achtung gegen mich, und hoffe, daß auch ich ihm noch eben so gewogen sey. Zum Beweise seiner Freundschaft bewahre er immer noch die Haarlocke, die ich ihm damals geschenkt hätte, als ich dem Enemoh und einigen andern Oberhäuptern ein

ähnliches Pfand verweigerte. Diese Erzählung stimmte genau mit dem überein, was ich im vorigen Jahre von EneMoh und Tianna erfahren hatte. Ich fragte ihn, wo dann die Haarlocke wäre; er antwortete, sie sey nebst andern Unterpfindern der Freundschaft am Lande; gewöhnlich trage er sie auf allen seinen Reisen und Feldzügen mit, und er wolle sie mir morgen bringen. Dieser so oft erwähnte Umstand mit der Haarlocke ließ mich mein Gedächtniß aufs möglichste anstrengen, ob ich mich gar nicht des Tajo erinnern könne. Es kam mir vor, daß Tajo damals ein Jüngling von achtzehn Jahren gewesen, der mir viele Geschenke und Beweise seiner Freundschaft gegeben hatte. Zu meinem Erstaunen fand ich aber, als ich ihn jetzt wieder sahe, daß er ein Mann von funfzig Jahren, und wenn gleich nicht so alt als Titiri schien, doch eben so geschwächt war. Ich mußte mich also in Ansehung seiner Person und seines Alters sehr getretet, oder der häufige Gebrauch des Awa und die Beschwerden des Krieges mußten ihn so früh alt gemacht haben. Sein Gesicht hatte indessen immer noch viel Feuer und einen Ausdruck von Klugheit, er war gesprächig und höflich, seine Fragen waren scharfsinnig, und zielten auf nützliche Belehrungen ab; alles an ihm verrieth eine rastlose Thätigkeit des Geistes, und erweckte die günstigste Meinung von seinem Charakter.

Bei Untersuchung des Bodens des Chathams durch Taucher fand man, daß etwas vom Kupfer, womit er belegt war, abgerissen war, wahrscheinlich als er beim Wegsegeln von Nutka zufälligerweise dem Ufer zu nahe gekommen war. Ich hielt es für rathsam, den Schaden sogleich ausbessern, und den Boden noch weiter untersuchen zu lassen. Ich gab also Herrn Puget Befehl, er möchte, sobald als das Holz und der Wasservorrath ergänzt wären, nach Nutka absegeln, und auf dem Wege von hier die nördliche Seite von Morotoi untersuchen,

denn es war meine Absicht, längst der südlichen Seite zu fahren. Am frühen Morgen kam Tajo wieder mit der Haarlocke an; sie war unten sauber zusammengesunden, und mit rothen Federn geziert. Die genaue Uebereinstimmung ihrer Farbe mit meinen Haaren bewies ihre Aechtheit. Dieser Vorfall mit der Haarlocke beweiset die Aehnlichkeit der menschlichen Seele, bei dem rohesten Stande, so wie bei dem gebildetesten, da in beiden Fällen die Pfänder der Freundschaft so heilig gehalten werden; es muß dies aus einem angebohrnem Gefühl herrühren, da Tajo dies nicht von andern kultivirten Menschen gelernt haben konnte. Es war dies unter sehr vielen Beispielen, die ich in der unkultivirten Welt gesammelt habe, nur eines, daß die Empfindungen des Herzens unter jeder Farbe, in jedem Himmelsstrich und auf jeder Stufe der Kultur übereinstimmig sind. Ich selbst fühlte mich sehr gedemüthigt, daß Tajo mich in der Dauer der Freundschaft so sehr übertraf. Nach meiner funfzehn jährigen Trennung waren ihm nicht nur meine Haare noch so theuer, sondern er erinnerte sich noch jedes kleinen Umstandes, jeder gegenseitigen Freundschaftsversicherung aufs genaueste, und mit großem Vergnügen, da mir dies alles längst aus dem Gedächtniß gekommen war. Bloß um dieser Freundschaft den schuldigen Tribut zu entrichten, habe ich dieses sonst unbedeutenden Umstandes erwähnt.

Vormittags versammelten sich Tajo und mehrere Oberhäupter in meiner Kasüte, um die Friedensunterhandlungen vorzunehmen. Alle wünschten den Frieden, aber alle bezweifelten ihn wegen der Treulosigkeit des Tamahaamah. Ich bemühet mich, dieses Vorurtheil zu widerlegen, und versicherte, daß man zu Dwhyhi den Frieden eben so sehnlich wünsche, weil sonst der König mich nicht so ernstlich um meine Vermittelung würde gebeten haben. Tajo aber blieb bei der Meinung, es kön-

ne der Friede nicht geschlossen werden, wenn ich nicht selbst nach Dwhyhi zurückkehrte, weil man ihren Abgeordneten keinen Glauben geben würde. Da dies die Umstände nicht erlaubten, so versprach ich, daß ich schon andre Maaßregeln treffen würde, wenn es nur ihr Ernst sey, daß sie sich die Bedingungen gefallen lassen wollten, die ich schon mit Tamamah getroffen, und die ich ihnen mittheilte, und sie bat, sie möchten doch nun alle Beleidigungen verzeihen, und alle Gelegenheiten zu neuen Feindseligkeiten vermeiden. Und da die Frage, wer von beiden der größte König sey, zu so vielen Blutvergießen Anlaß gegeben hätte, so war es eine wichtige Bedingung, solche Gespräche gänzlich zu verbieten. Tajo fragte mich mit einer Art von Feierlichkeit, ob denn wohl meine Gesinnungen aufrichtig wären, da mein Betragen so ganz dem der übrigen Capitains der verschiedenen angekommenen Schiffe entgegen sey; denn diese hätten alle ihm zur Fortsetzung des Krieges aufgemuntert, und sie so gar mit Waffen und Munition versehen. Ich erinnerte sie an Thatsachen, die ihnen bekannt wären, und zeigte, daß jene verderblichen Rathschläge nicht zu ihrem Besten gegeben wären, sondern bloß aus Eigennuß, um Waffen und Munition theuer an sie zu verhandeln, da sie hingegen einen großen Verlust leiden würden, wenn Friede und Eintracht zwischen ihnen herrschte, weil alsdann der Preis derselben sehr fallen müßte. Daß ich aber edle Absichten habe, mußten sie schon daraus erkennen, daß ich nie Waffen zum Handel gebracht oder geschenkt, sondern bloß solche Dinge, die ihnen zur Zierde und ihrem Hauswesen zum Nutzen gereichten; und sie würden hiervon noch besser überzeugt werden, wenn sie Friede zu schließen entschlossen wären. Ich versprach, wenn sie es genehmigten, einen Brief an den Engländer zu schicken, der zu Dwhyhi bei Tamamah sey; dann würden sogleich die Oberhäupter zusammenkommen, und

in Gegenwart eines von Titiri gesandten Bevollmächtigten würden sie den Frieden annehmen, und sich den Bedingungen unterwerfen; ja ich wollte den Tamaahmaah und die Chets mit dem Verlust meiner Freundschaft bedrohen, wenn sie den Frieden verweigern würden. Nach kurzer Berathschlagung erklärten sie sich zum Frieden geneigt. Es wurde ein Oberhaupt mit meinem Briefe noch Dwbyhi abgefertigt; er hieß Martier, dessen erster Anblick nichts empfehlendes hatte, der aber doch ein listiger und kluger Mensch seyn sollte, und ungeachtet seines wilden Ansehens doch von einer sanften und rechtschaffenen Gesinnung. In unsern Unterhaltungen war er immer der erste Sprecher, und er wurde von Titiri und Tajo sehr geachtet.

Ich hatte nun zwei Geschäfte glücklich vollendet, nemlich die Friedensunterhandlung und die Bestrafung der Mörder; und da auch zu hoffen war, daß die ausgesandten Boote sich hinreichende Kenntnisse vom Ufer verschafft haben würden, so beschloß ich, am folgenden Morgen abzufegeln, wo ich die Zurückkunft der Boote erwartete. Ich bat dem Titiri und die Oberhäupter, bei meiner Abreise gegenwärtig zu seyn. Mein kurzer Aufenthalt betrübte sie, und sie baten, daß ich doch bis den Sonntag warten möchte, weil morgen Tabupuri sey, und sie also unmöglich unsre Abreise nach Würden feiern könnten. Da auch der Ruf unserer Feuerwerke bis hieher gekommen war, so bat mich vorzüglich Tajo darum; und da es das erstemal war, daß ich mit diesen Oberhäuptern zu thun hatte, und ich sie gern mir geneigt erhalten wollte, so versprach ich es, zumal da ich noch Zeit genug hatte.

Der König, Tajo und die übrigen der Häupter, kamen Sonntags Morgens ihrem Versprechen gemäß wieder an Bord zurück. Vormittags fuhr ich in Gesellschaft Titiri's und einiger unsrer Offiziere in einem mit Was-

fen versehenem Boote, nebst vier Mann Wache, ans Ufer, um daselbst meinen Besuch abzustatten. Außerst freundschaftlich und höflich war unsre Aufnahme. Die Zahl der Einwohner kam uns zuerst sehr groß vor, weil sie sich alle auf einem Haufen versammelt hatten; nachher zerstreuten sie sich, und wir fanden, daß ihrer, die Kinder mitgerechnet, nicht mehr als 6 bis 700 waren. Der König führte uns durch das Volk, welches sogleich Platz machte, worauf wir dann bald bei der Residenz ankamen. Sie bestand aus zwei elenden Hütten, die in einem sehr angenehmen Holze lagen; man reichte uns hier Kokusnüsse. Ich fragte Titiri und Tajo, ob sie mich auf meinem Spaziergange durch die Plantagen begleiten wollten? sie schlugen es aber aus, weil, wie sie sagten, ihr hohes Alter und ihre Gebrechlichkeit es ihnen nicht erlaubten. Sie befahlen Ramahanna, Tomohomoho und Martier uns zu begleiten, die uns eben so gut, wie sie, vor Unbescheidenheit der Neugierigen beschützen, und überhaupt alle zu wünschenden Dienste leisten könnten.

Von diesen also und unsrer Wache begleitet durchstreiften wir die angebaueten Gegenden der Ebenen von Nabeina. In den Gegenden längst der Seeküste waren angenehme Pflanzungen von Tarowurzeln, Kartoffeln, Zuckerrohr und Luchpflanzungen angelegt, und von Bäumen, vorzüglich Brodbäumen, angenehm beschattet. Durch den Boden liefen in verschiedenen Richtungen kleine künstliche Kanäle, die die verschiedenen Pflanzungen mit Wasser versorgten, welches von einer vortreflichen Quelle herkam. Die Tarowurzel wuchs, wo es am wässrigsten war, aber ihr Wuchs war schlecht und die Menge geringe. Beständig beklagten sich die Eingebornen über Tamamah's verheerende Kriege, die ihr Land so ausgezogen hätten. Der Anblick, den wir vor uns hatten, bürgte für die Wahrheit ihrer Aussage. Das mehrste Land lag

wüste, die Säune waren gänzlich oder zum Theil niederge-  
rissen, und ihre kleinen Kanäle durchaus zerstört; auch  
war nirgends Federvieh, oder ein Schwein zu erblicken.  
Bei weitem der größte Theil der Ebene war in diesem  
verheertem Zustande; der kleine Theil, der in einem blü-  
henden Zustande war, trug die offenbaren Zeichen neu-  
licher Bebauung.

Wir hatten jetzt unsre Neugierde einigermaßen be-  
friedigt, und kehrten zur königlichen Residenz zurück, wo  
wir Titiri und Tajo beim Mittagessen fanden, das  
aus rohen Fölkelfischen und Pochtaro, ein Gemisch aus  
Tarowurzeln, daß einem Mosinen-Puding nicht unähn-  
lich ist bestand; doch hatten sie auch, weil sie ver-  
muthet hatten, wir würden dieses Gericht nicht lieben,  
zwei Schweine im Ofen braten lassen, die sogleich vor  
uns hingesezt wurden. Aber der Koch hatte an kein Ge-  
müse gedacht, warum es uns besonders zu thun war;  
wir schlugen es also aus, und gingen darauf, als die  
Häupter gespeiset hatten, in ihrer Gesellschaft an Bord  
zurück.

Da dieses wahrscheinlich mein letzter Besuch bei Titiri  
und Tajo war, so beschenkte ich sie mit einem großen  
Vorrathe von nützlichen Instrumenten, und Hausgerä-  
then, Tuch, Linnen, Glasperlen und anderen Zierrathen.  
Titiri gab ich auch einige Ziegen, die die ersten frem-  
den Thiere waren, die man zu Mowi eingeführt hatte,  
und daher von besondern Werth waren. Auch die un-  
tergeordneten Chefs und unsre Begleiter vergaß ich nicht,  
und zu meinem größten Vergnügen fand ich, daß ihre  
Erwartung bei weitem übertroffen war. Jetzt hatten  
sie schon das edle, großmüthige Betragen Tamamah-  
mah's, so wie auch unsre Aufnahme und Behandlung  
zu Dwahhi erfahren, und sie würden gewiß dem Beispiele  
mit Vergnügen gefolgt seyn, wenn das allgemeine Un-  
glück des Landes sie nicht daran verhindert hätte. In-

dessen versprochen sie doch, uns bei unsrer Rückkehr nach bestem Vermögen Dienste zu erweisen.

Abends gaben wir, zu allgemeiner Verwunderung und Bestürzung unsrer Gäste und einer großen Menge Eingeborner, die in ihren Kanots um unser Schiff herkamen, ein Feuerwerk, nach dessen Beendigung ich von meinen Freunden Abschied nehmen wollte, aber die Nacht war dunkel, und heftige Brandungen zeigten sich am Ufer, wodurch der König und Tajo verhindert wurden, das Schiff zu verlassen. Ich war also genöthigt, sie und den größten Theil ihres Gefolges wider meine Grundsätze in der Kajüte zu behalten. Die Nacht war mehr der Unterhaltung als dem Schläfe gewidmet, und ob ich mich gleich zur Ruhe begeben hatte, so wurde ich doch oft durch ihr lautes Sprechen aufgeweckt, welches, wie ich alsdann fand, allerlei Verhandlungen seit unserer Ankunft, so wie auch die zerstörenden Folgen der Feuerwerke, wenn man sie im Kriege anwenden wolle, zum Gegenstande hatten.

Am folgendem Morgen den 18ten begab sich Titiri plötzlich und ohne mein Wissen fort. Ich befürchtete, daß er sich durch etwas beleidigt fühlen möchte, hörte aber gleich darauf von Tajo, daß dieses so seine gewöhnliche Art sey, sich wegzubegeben, welches ich denn bei jetziger Gelegenheit für sehr unhöflich hielt. Tajo, Martier und einige andere blieben bei uns, bis wir segelten, welches nach einem zärtlichen Abschiede um Mittag geschah.

So verließen wir also Mowi nicht sehr mit den Erfrischungen zufrieden, die uns die Insel verschafft hatte. Ich hatte zwar die unverhältnißmäßigen Gegengeschenke der Anführer nicht angenommen, indessen war doch alles, was feil war, von uns angekauft worden, welcher Proviant aber nur auf zwei Tage hinlänglich war.

## Achstes Kapitel.

Reise nach Weiti Bay. — Nachricht eines Indianers von der Ermordung zu Woahu. — Drei der Mörder werden an Bord gebracht. — Bestraft. — Fahren fort nach Attowai. — Etablissement zwei weiblicher zu Nutzfangesundener. Eingebornen. — Verlassen die Sandwichinseln.

Den 19ten März waren wir der östlichen Spitze von Morotoi gegen über. Etwa eine halbe Seemeile südlich davon liegt eine kleine Felseninsel, die die Eingebornen Moduinite nennen. In dieser Gegend erhebt sich das Land etwas jäh aus der See, bis zu den hohen Gebirgen im Mittelpunkt des östlichen Thals von Morotoi. Es scheint sehr fruchtbar und bevölkert zu seyn, und gewährte uns eine romantische Aussicht.

Westwärts liegt eine Landspitze, die Creinoa genannt wird. Hier bekömmt das Land ein trauriges Ansehen; die Berge, die den östlichen Theil der Insel ausmachen, nehmen nach Westen immer mehr und mehr ab, bis sie sich endlich in eine flache Erdenge verlieren, die die Insel in zwei Halbinseln zu theilen scheint. Je weiter westwärts, desto mehr nimmt die Bevölkerung ab, nur einige der ärmern halten sich in dieser unfruchtbaren Gegend auf, und nähren sich vom Fischfange. Wir kamen etwa in der Entfernung von einer halben Seemeile der westlichen Spitze der Insel vorbei. Die N. W. Spitze liegt von dieser drei Seemeilen ab, zwischen beiden soll sich eine be-

queme Bay finden, welche wir aber nicht finden konnten. Wir ankerten für die Nacht und zwar so nahe am Ufer, als wir es mit Sicherheit thun konnten, da diese Seite des Ufers ganz offen, Nord- und Nordwestwinden ausgesetzt ist, und die Brandung sehr stark war.

Das Land hat eben dasselbe bald fruchtbare bald kahle Ansehen, als das an der südlichen Seite, auch hatte es so wie dieses kein Wasser.

Den 20sten Morgens um sechs Uhr richteten wir unsern Lauf so, daß wir längst der nördlichen Seite von Woahu segelten. Tomohomoho rieth uns, lieber zur Wehititibay zu fahren, wo sich die Mörder aufhielten; denn wenn wir an der andern Seite ans Land gingen, so würden diese Verbrecher früh genug Nachricht von unserer Ankunft bekommen, um sich in die Gebirge zu flüchten, und so würde Titiri beschuldigt werden, er habe sein Versprechen nicht erfüllt. Ich bedachte mich keinen Augenblick, setzte die Untersuchung der nördlichen Seite der Insel bis zu unserm folgenden Besuche aus, und richtete meinen Lauf nach Wehititi, wo wir um drei Uhr ankamen und ankerten.

Es kamen einige der Eingebornen in kleinen Kähnen zu uns, sie brachten aber wenig mit sich. Unter andern fand sich auch Jakob Collman ein, einer der drei Männer, die wir voriges Jahr zu Attowai gefunden hatten, wo sie von Herrn Kendrick zurückgelassen waren. Dieser Mensch hatte sich in Titiri's Dienste gegeben, der ihn auf dieser Insel angestellt hatte, die Handelsgeschäfte zu dirigiren, und die Schiffe, die der Erfrischungen wegen nach Woahu kämen, zu versorgen. Dieß widersprach also am besten dem ausgebreiteten Gerücht, nach welchem Titiri Befehl gegeben haben sollte, alle Weißen, die in seine Besitzungen kämen, umzubringen.

Mit Collman kam noch ein Anführer, mit Namen

Tennavi und ein Knabe, der Toghbuerto hieß; letzterer hatte eine Reise nach China gemacht, und einige wenige englische Wörter gelernt, wodurch er sich ziemlich verständlich machen konnte. Sie sagten, Treitubury, Titiri's ältester Sohn und Gouverneur von Woahu in seiner Abwesenheit, habe sie zu uns geschickt, um zu erfahren, wer wir wären, und uns alles anzubieten, was die Insel liefere, ob sie gleich gerade jetzt an nichts einen besondern Ueberfluß hätten; Treitubury ließe sich entschuldigen, daß er nicht selbst gekommen sey, er befinde sich nicht wohl.

Collman kam unter andern auch auf unsrer Landsleute unglückliches Schicksal, und erzählte uns die Umstände fast eben so, wie wir sie schon zu Mowi gehört hatten. Toghbuerto wußte die besondern Vorfälle des Mordes noch genauer, als er. Von ihm erfahren wir folgendes: Herr Hergest und die übrigen Herren hatten ihn, als er den Dädalus im Wehmiabay besuchte, mit aller Höflichkeit aufgenommen. Er hatte Herrn Hergest und Herrn Gooch in einem Boote als Dollmetscher ans Ufer begleitet, ihnen aber bei ihrer Ankunft in der Bucht gerathen, jetzt nicht zu landen, weil gerade kein Oberhaupt daselbst befindlich sey, und daß die Einwohner sehr übel gesinnte Menschen wären. Sie gingen, seines Raths ungeachtet, ans Ufer, und zu den Wohnungen der Eingebornen, die sich ganz freundlich gegen sie benahmen. Jetzt hatte sie Toghbuerto verlassen, um sich (wie es bei diesen Völkern nach einer Seefahrt beim Landen gewöhnlich ist) in frischem Wasser zu baden. Während ihrer Abwesenheit war an dem Plage, wo das Schiffsvolk vom Dädalus Wasser holte, zwischen diesen und den Eingebornen ein Zank entstanden, sie waren handgemein geworden, und der Portugisische Matrose wurde getödtet. Bis jetzt war dem Herrn Hergest und Herrn Gooch nicht das geringste Leides von den Bewoh-

nern des Dorfes geschehen, kaum war aber die Nachricht dieses unglücklichen Vorfalles bei ihnen angelangt, so glaubten sie der Rache auf keine Weise vorbeugen zu können, als wenn sie die Chefs, die jetzt in ihrer Gewalt waren, umbrächten. Herr Gooch bekam mit einem Pahua einen Stich durchs Herz, der ihn auf der Stelle tödtete. Herr Hergest wurde zuerst nur verwundet, und behielt Kräfte genug, seinen Weg nach dem Boote nehmen zu wollen, wurde aber von einem Steine in die Schläfe getroffen, fiel zu Boden, und wurde nun auf das grausamste ermordet. Einen der Männer, sagte Donuberto weiter, die den Herrn Gooch getödtet, und Herrn Hergest verwundet, und den, welcher vorzüglich auf dem Wasserplatze am ganzen Unglück Schuld gewesen sey, habe Titiri hinrichten lassen. Um uns zu überzeugen, daß er bei den Vorfalle gegenwärtig gewesen, zeigte er uns eine Narbe am linken Arme vor, die er dabei bekommen zu haben angab. Der Mensch, sagte er weiter, der Herrn Hergest mit dem Steine zu Boden warf, und ihn darauf ermordete, nebst zwei andern, die auch besondern Antheil daran genommen, wären noch am Leben, und hielten sich nicht weit von unserm gegenwärtigen Ankerplatze auf. Ich fragte Collman sogleich, ob er jemals vorher diesen jungen Menschen die traurige Geschichte habe erzählen hören; er antwortete mir, daß er sie schon einmal eben so weitläufig von ihm gehört habe, und daß sie auch mit der Erzählung der andern Eingebornen, die dabei zugegen gewesen wären, vollkommen übereinstimme.

Tomohomoho fragte jetzt den jungen Mann nach dem Orte, wo sich die Verbrecher aufhielten, und bat, er mögte ihn und Tennavi dahin begleiten, um sie gefangen zu nehmen, und Gerechtigkeit an ihnen ausüben zu lassen. Tohuberto wollte sich hierauf zuerst nicht einlassen, weil er befürchtete, die Freunde und Verwand-

ten der Mörder würden ihm nach dem Leben trachten. Als ihm aber Tomohomoho seines Schutzes versicherte, willigte er ein, worauf sich die ganze Gesellschaft so geschwind sie konnte ans Ufer begab. Ich machte, als Pfand meiner Liebe und Freundschaft dem Collman ein Geschenk mit rothem Tuche und andern Sachen, für Treitubury, so wie auch mit einer Art nebst andern Artikeln für Tomohomoho.

Am folgendem Morgen kamen Tomohomoho und Tennave mit Collmann an Bord; ich sahe aber keine Gefangenen im Boote, und fragte daher letzteren, ob die Mörder schon in Verwahrung gebracht wären? Er antwortete, er vermüthe es, wisse es aber nicht gewiß, weil die ganze Sache sehr geheim betrieben sey. Die beiden Chefs baten mich mit ihnen in die Kajüte zu gehen, wo sie mir bei verschlossenen Thüren zu wissen gaben, daß der Mörder des Hergest nebst zwei andern Mitschuldigen im Vordertheile des Kanots saßen, ich möchte aber keine Zeit verlieren, sie in Verwahrung zu bringen, weil sie sonst nochmals entwischen könnten. Sogleich gab ich Befehl, sie zu mir zu bringen. Man zeigte mir jetzt den Hauptverbrecher, der Tohubuerto's Beschreibung vollkommen entsprach. Die eine Hälfte seines Leibes, von der Stirne bis zum Fuß, hatte er durch Punktiren kohlschwarz gemacht. Die beiden andern waren beinahe auf gleiche Art gezeichnet; indessen würde dieses allein nicht hinlänglich gewesen seyn, sie vor andern zu erkennen, denn viele von Titiri's Unterthanen hatten ihre Körper eben so entstellt. Sie thun dies um ihr Aeußeres wilder zu machen, und ihren Feinden Schrecken einzujagen.

Tohubuerto konnte nicht gegen die Angeklagten aussagen, weil er nicht hier war, ich ließ daher Collman hereinrufen, um zu sagen, wer von diesen Menschen Hergest's Mörder sey; er sahe sie eine Weile genau an, und wies dann auf eben denselben, den die Chefs schon

angegeben hatten; die beiden andern, sagte er, kenne er nicht.

Dieser Aussage ungeachtet wünschte ich doch, ehe ich sie verurtheilte, noch fernere Beweise zu haben; ich ließ daher Herrn Dobson rufen, der einen der Eingebornen, dem man ihm nachher als Räubersführer bei dem Aufruhre angab, eilig an das Ufer hatte rudern sehen. Ich fragte ihn, ob er sich dieses Menschen noch erinnern könne, worauf er auf den schon Beklagten zeigte, und seine Aussage mit einem Eide bekräftigen wollte. Um noch sicherer zu gehen, bat ich Tennavi, an das Ufer zu fahren, um Tohubuerto zu holen, dessen Zeugniß ich noch zu den übrigen hinzugefügt zu sehen wünschte. In der Zwischenzeit ließ ich die Gefangenen genau in Verwahrung nehmen. Tomohomoho gefiel zwar dieser Aufschub der Strafe nicht, er wünschte sie auf der Stelle vollzogen zu sehen, dieses vertrug sich aber keinesweges mit meiner Gerechtigkeitsliebe; ich beharrte also bei meinem Entschlusse.

Nachmittags kam Tennavi an, aber zu meiner großen Verwunderung ohne Tohubuerto. Ich bekam einigen Verdacht, daß er kein gutes Gewissen haben möchte, den mir aber die zwei Häupter auszureden suchten, weil sie überzeugt wären, daß er bloß aus Furcht vor der Rache der Freunde der Verbrecher zurückgeblieben sey. Ich schickte jetzt Terrehua und Collman zu Treitubury, den Obersten auf der Insel, der seiner Unpäßlichkeit wegen nicht bei uns seyn konnte, um sich bei ihm zu erkundigen, ob die sich bei uns in Verhaft befindenden Eingebornen die Verbrecher wären, oder nicht. Abends kamen sie mit einer bejahenden Antwort zurück, und mit dem Verlangen des Chefs, daß man sie sogleich hinrichten möchte. Collman bekräftigte die Wahrheit dieser Aussage vor mir und allen Offizieren des Schiffs mit einem Eide, worauf es dann jedes Meinung war,

daß, zur Verhütung solcher Grausamkeiten, die That von Rechtswegen aufs härteste bestraft werden müsse. Es würde ihnen also nach reiflicher Ueberlegung die Todesstrafe zuerkannt; da es aber schon spät am Tage war, so wurde sie, ganz wider das Verlangen der Häupter, bis zum folgenden Morgen verschoben. Als die Chefs ans Ufer zurückkehrten, bat ich sie nochmals, sich auf alle Art zu bemühen, jemanden aufzufinden, der die Unschuld der Gefangnen auf irgend eine Art beweisen zu können glaube. Da sie mich versicherten, daß dieses gar nicht Statt finden werde, so bat ich sie, in diesem Falle öffentlich bekant machen zu lassen, daß die Strafe am folgenden Morgen wahrscheinlich vollstreckt werden würde, die sich diese Menschen durch ihre Grausamkeit zugezogen hätten.

Am folgenden Morgen, den 22sten, befanden sich einige der Eingebornen um das Schiff her, aber nicht so viele, als am vorigen Tagen. Nach dem Frühstück kamen Collman, Tomohomoho und Tennavi an Bord; die beiden letzteren drangen auf unverzügliche Vollstreckung der Strafe, wozu ich mich aber nicht verstand, weil wir es für recht hielten, daß sie in Gegenwart aller Zeugen nochmals von ihren eignen Obern des Verbrechens, das ihnen zur Last gelegt war, angeklagt werden sollten, um sie, wenn es möglich seyn sollte, zum Geständniß desselben zu bringen, und ihnen nochmals Gelegenheit zu verschaffen, sich auf Zeugen zum Beweise ihrer Unschuld zu berufen. Man konnte indessen nichts weiter aus ihnen heraus bringen, als daß sie von dem ganzen Vorfalle nicht das geringste wüßten. Diese Behauptung überzeugte uns beinahe vollkommen von ihrer Schuld; denn es ist ganz unmöglich, daß ihnen die Hinrichtung ihrer Mitschuldigen auf Titiri's Befehl nicht hätte zu Ohren kommen sollen. Weder ich noch meine Offiziere fanden daher in diesem letztern einen Weggrund, sie frei zu lassen.

Ehe sie vom Schiffe sich begaben, wurden sie in Eisen gelegt. Ich stellte ihnen hier nochmals das Verbrechen vor, das sie begangen hätten, so wie auch die Zeugen, die gegen sie ausgesagt hatten, und das Urtheil ihrer Chefs, worauf ich ihnen und allen Gegenwärtigen die zu erwartende Strafe ankündigte.

Es wurde jetzt eine Wache von Matrosen an der Seite des Schiffs gestellt, die dem Ufer gegenüber war, wo sich ein Kahn zur Exekution befand. Der übrige Theil des Schiffsvolkes begab sich zu den Kanonen, im Fall ein Aufruhr entstehen sollte. Einer der Unglücklichen hatte langes Haar, dieses mußte, der Landesitte zufolge, vor der Hinrichtung abgeschnitten, und dem Könige der Insel als ein Tribut ausgeliefert werden. Der gänzliche Mangel an Gefühl, den die beiden Häupter in diesem traurigen Augenblicke zeigten, war mir sehr zuwider. Sie schnitten ihm nicht allein sehr unsanft das Haar ab, sondern zankten sich auch in Gegenwart des Unglücklichen, über die Ehre, sie dem Könige zu überbringen. Nachdem dieser elende Streit geendigt war, wurden die Verbrecher, einer nach dem andern, in ein Doppelkanot gebracht, wo man sie an Händen und Füßen band, und ihr eigner Chef, Tenna vi, ihnen eine Pistolenkugel durch den Kopf schoß. Er verrichtete dieses traurige Amt mit so vieler Geschicklichkeit, daß mit dem Knall jedes Zeichen des Lebens aufhörte.

Diese öffentliche Strafe, die so lange nach Begehung des Verbrechens vollzogen wurde, mußte, wie wir hofften, die Insulaner überzeugen, daß nicht Länge der Zeit den Fortgang der Gerechtigkeit hemmen könne, und daß diejenigen, welche solche Grausamkeiten wieder verübten, früh oder spät ihre verdiente Strafe empfangen würden.

Die Leichname wurden, in Begleitung der mehrsten Eingebornen, die zugegen gewesen waren, ans Ufer gebracht. Das Verfahren schien Eindruck auf sie gemacht

zu haben; feierlich und langsam ruderten sie der Insel zu. Als sie die Hälfte des Weges zum Ufer erreicht hatten, hielten sie still, und fingen ein Klagegeschrei an, das sie, bis sie ans Land kamen, fortsetzten.

Ich hatte die Absicht, daß die todten Körper, den übrigen zur Warnung, nahe am Ufer an einem Baume aufgehängt werden sollten. Tomohomoho sagte mir aber, dieses sey ihren Religionsgebräuchen zuwider, und die ganze Priesterschaft würde dagegen seyn; überdies bedürfe es auch einer solchen Ausstellung nicht, weil das Verbrechen und die Strafe hinlänglich bekannt wären, und gewiß jeden von ähnlichen Verbrechen abschrecken würde. Ich fragte ihn, warum so wenige der Eingebornen bei der Hinrichtung zugegen gewesen wären. Er antwortete, es käme daher, weil ich sie dazu aufgefordert habe, wodurch sie argwöhnisch geworden wären, weil sie sich des vorigen Benehmens der Europäer erinnern hätten, die sie nach vorgefallenen Uneinigkeiten unter dem Vorwande, sich wieder mit ihnen zu versöhnen, an Bord gelockt und alsdann, wenn eine große Anzahl versammelt gewesen wäre, ohne Barmherzigkeit auf sie geschossen hätten, so lange die Kanots mit ihren Flinten erreicht werden konnten. Dreimal, sagte Tomohomoho, hätten sowohl englische als amerikanische Seefahrer sich solcher Grausamkeit gegen sie erlaubt, deswegen hätten sie jetzt auf meine Aufforderung kein Vertrauen gesetzt.

Die zwei Chiefs baten mich, Treitubury zu besuchen, der seiner Krankheit wegen nicht selbst kommen können, aber doch sehr wünsche, uns zu sehen, um desto besser von unsrer Freundschaft gegen ihn überzeugt zu werden. Diese Einladung schlug ich aus, und zwar deswegen, weil ich befürchtete, das frische Andenken an die Hinrichtung der Verbrecher könne den Uebelgesinnten, wenn sie uns am Ufer sähen, Rache gegen uns einflößen, welches ich durch mein Zurückbleiben ver-

meiden konnte. Damit ich aber doch mit Treitubury zusammenkommen könnte, that ich den Vorschlag, daß ein bequemer Sitz in einem Doppelkanot zurecht gemacht werden, und so Treitubury, da es gerade sehr schönes Wetter sey, ganz gemächlich zu uns fahren könne; fände er es alsdann für gut, an Bord zu kommen, so solle man ihn mittelst eines Tragestuhls hereinbringen, wo nicht, so wolle ich mich aus dem Schiffe mit ihm unterhalten, und ihm meinen Rath, auch in Ansehung seiner Wiedergenesung, mit Freuden ertheilen. Sie schienen hiemit sehr zufrieden zu seyn; Collman und Tennabi gingen also sogleich fort, Treitubury diesen Plan mitzutheilen. Um sein Zutrauen desto mehr zu gewinnen, übersandte ich ihm zugleich noch ein Geschenk von rothem Tuche und andren Dinge. Diese hatten ihre Wirkung nicht verfehlt; denn er kam bald in Gesellschaft der Abgesandten zurück, und bat uns ohne Bedenklichkeit, ihn ins Schiff zu bringen, welches denn auch sogleich geschah.

Er schien etwa drei und dreißig Jahre alt zu seyn, sein Gesicht war eingefallen und entstellt, und sein ganzer Körper ausgemergelt. Den Gebrauch seiner Beine hatte er gänzlich verlohren, so daß er sich wie ein Kind umher tragen lassen mußte. Hiezu kam noch ein Fieber, welches wahrscheinlich der Eilkertigkeit, mit welcher er diesen Besuch abstattete, zuzuschreiben war.

Als die gewöhnlichen Feierlichkeiten und wechselseitigen Freundschaftsversicherungen vollbracht waren, bat ich mir seine Gegenwart in der Kajüte aus. Er willigte dazu ein; kaum war dieses aber den Eingebornen, die sich in ihren Kanots um das Schiff her befanden, bekannt geworden, so entstand ein allgemeiner Lärm, und man bat ihn aufs ernstlichste, das Verdeck nicht zu verlassen. Wahrscheinlich bildeten sich die guten Leute ein, er solle ein gleiches Schicksal mit den Verbrechern haben,

Dreitubury achtete indessen ihrer Vorstellungen nicht, und befahl den Bedienten, die ihn trugen, und wegen des Geschreyes still gehalten hatten, ihn zur Kajüte zu bringen, wo er denn einen sehr bequemen Ruheplatz fand. Er sagte mir, er sey nicht länger als sechszehn bis achtzehn Tage krank; Herr Menzies untersuchte seinen Zustand, und bereitete ihm hierauf einige Arznei, und gab ihm Hoffnung, daß er bald wieder hergestellt werden würde.

Seiner Unpäßlichkeit ungeachtet war seine Unterhaltung launig und angenehm; ich hatte auch das Glück, daß er jeden Theil der Aussage bestätigte, die gegen die drei Unglücklichen diesen Morgen gethan war.

Von diesem Gegenstande kamen wir auf den Frieden mit Dwhyhi. Er billigte alle getroffenen Maassregeln sehr, und hielt die Sache für äußerst wichtig; die Anführer, sagte er, und das Volk würden alsdann zu ihren Wohnungen zurückfahren, so würde das Land besser regiert und angebauet werden können, und wenn der Boden ihnen eine reichlichere Erndte verschafte, so würden sie sich für diese auch mehr Europäische Bequemlichkeiten verschaffen können. Derselbe Mangel an Zutrauen, den alle andere Chefs hatten, war auch bei ihm zu treffen; ich fing daher an zu fürchten, daß dieser Argwohn der Wiederherstellung eines allgemeinen und dauernden Friedens sehr im Wege seyn würde. Er entschuldigte sich auch bei dieser Gelegenheit, daß er sich für die vielen ihm gemachten Geschenke nicht nach Würden dankbar bezeigt habe, die traurige Beschaffenheit des Landes sey allein Schuld daran. Ich antwortete ihm eben so, als ich es seinem Vater zu Nowi gethan hatte, und setzte noch hinzu, daß vielleicht bei einem folgendem Besuche er mehr entbehren, ich aber weniger geben könnte.

Der Ruhm unsrer Feuerwerkskunst war uns bis hierher gefolgt, und Dreitubury war sehr begierig etwas

davon zu sehen. Ich ließ diese Gelegenheit nicht unbenutzt, dem Volke einen hohen Begriff von unserm Uebergewicht beizubringen, und ließ Raketen vom hintern Theile des Schiffes steigen, die von den Zuschauern mit ungewöhnlicher Verwunderung angestaunt wurden. Nach Beendigung des Feuerwerks wurde Treitubury wieder so in das Kanot zurückgebracht, als er ins Schiff gekommen war.

Mit einem schönen Westwinde gingen wir Sonntags den 24ten unter Segel, und hielten längst der Südseite von Woahu bis Nachmittags, als wir der westlichsten Oeffnung, die von den Eingebornen Opuroah genannt wird, gegenüber ankerten. Die Eingebornen hatten uns gesagt, daß unsre Schiffe darin Platz hätten, Herr Whidbey wurde also zur Untersuchung abgeschickt, fand aber, daß nur Schiffe vom kleinsten Gewicht aufgenommen werden könnten. Die andre Oeffnung östlich wird von den Eingebornen Homunoo genannt; Tomohomoho sagte mir, das Wasser sey hier noch weit flacher, wir ließen sie also ununtersucht, erst nachher hörte ich von Herrn Brown das Gegentheil.

Nachmittags nahm unser treuer Freund Tomohomoho, nachdem er alle Aufträge ausgerichtet und überhaupt alles, was in seiner Macht war, für uns gethan hatte, Abschied von uns. Ich beschenkte ihn zu seiner Zufriedenheit. Bald nach seiner Abfahrt bekamen wir Besuche von einigen der Eingebornen, die in den elendesten Rähnen, die ich je bei Süd-Seeländern gesehen hatte, angefahren kamen; doch standen sie mit der Beschaffenheit des Landes in einem genauen Verhältniß, welches eine unfruchtbare unbewohnte Felsenwüste war. Nicht weit von der S. W. Spitze ist ein unbedeutender Wald von Kokospalmen, und an dem Ufer in dieser Gegend stehen einige einzelne Fischerhütten. Etwa in der Mitte dieses Theiles der Insel ist das einzige Dorf, das

wir westwärts von Dpuroa zu sehen bekommen hatten. In der Nähe desselben liegen die Füße der Berge weiter vom Seeufer ab, und ein schmales Thal, das gut angebauet ist, trennt die Anhöhen von einander, und schlängelt sich eine Strecke durch dasselbe hin. Das Ufer bildet hier eine kleine Sandbay. An seiner südlichen Seite liegt zwischen zwei hohen Felsenspitzen in einem Gehölze das Dorf, und im Mittelpunkte der Bay eine Meile nördlich von diesem Dorfe befindet sich ein Felsen, der sich von der sandigen Bucht erhebt und in der Ferne vom Lande losgerissen zu seyn scheint.

Die wenigen Einwohner, die vom Dorfe zu uns kamen, baten uns angelegentlich zu ankern, und sagten, wenn wir nur bis Morgen warten wollten, so würde dann ihr Chef mit einer Menge von Früchten und Schweinen am Ufer an Bord kommen, nur heute sey es ihm nicht erlaubt, weil ein Tabu-Puri sey. Da dies Land keine besondere Ausbeute versprach, der Ankerplatz sehr unsicher und überhaupt schlecht war, so hielt ich es für klüger, so geschwind als möglich nach Attowai fortzufahren.

Am 20sten wurde das Wetter ruhig, welches einige Insulaner, die von Attowai nach Mowi fuhren, verletzte, zum Schiffe zu kommen. Der vorderste von diesen, der eine so weite Reise in einem einzelnen Rahne unternommen hatte, zog unsre Aufmerksamkeit sehr auf sich. Das Kanot war ohne Ausnahme das schönste, was wir je an diesen Inseln gesehen hatten; es war  $61\frac{1}{2}$  Fuß lang, also  $24\frac{1}{2}$  Fuß länger, als die größten Kanot3 von Dwbyhi, Breite und Tiefe waren verhältnißmäßig, und das ganze war meisterhaft gebauet, und zwar, was uns noch wunderbarer schien, aus außerordentlich schönen Fichten. Da diese Art Bäume auf keiner dieser Inseln wachsen, und die Eingebornen uns sagten, es würde von der See zu ihnen getrieben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß das Vaterland derselben der nördliche Theil von

Amerika ist. Der Umstand, daß Treibholz an die nördlichen Ufer dieser Inseln geführt wird, ist gar nicht ungewöhnlich, vorzüglich zu Attowai, wo man eben einen Doppelkahn von mittler Größe aus zwei kleinen Fichten, die ans Ufer getrieben waren, verfertigt hatte. Da diese Art Bauholz bekanntlich ein Produkt aller nördlichen Gegenden der westlichen Seite von Amerika ist, so ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß diese Bäume von daher, oder von denen dazu gehörigen Inseln gekommen sind; denn es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn zwischen den Sandwichinseln und den Ländern an jeder Seite derselben, vorzüglich in der Richtung der herrschenden Winde, noch Land befindlich seyn sollte, dieses schon entdeckt seyn müsse.

Der Gegenstand ihrer Fahrt war, wie sie uns sagten, dem Tajo eine Empörung anzuzeigen, die gegen Enemo, den Regenten, angesponnen sey, man habe die Empörer aber früh genug wieder zur Ruhe gebracht; auf Enemo's Seite sey kein Mann vorlohren worden, da hingegen von der andern zwei Anführer und fünf Mann getödtet, und noch einige verwundet, und in die Wälder gestochen wären.

Die Schenkelfknochen der zwei unglücklichen Anführer, woran noch Sehnen und Fleisch hing, lagen im großen Kanot; man wollte sie Tajo als Trophäen überbringen. Die übrigen Kanots führten mehrere der ersten Rebellen, um sie Tajo zur Untersuchung und Verurtheilung auszuliefern. Unter diesen befanden sich mehrere seiner nächsten Verwandten, vorzüglich seine Halbschwester, die auch seine Frau oder Maitresse gewesen war; und ihm einige Kinder gebohren hatte.

Das Amt dieser Gesandtschaft war einem jungen Chef von etwa zwei und zwanzig Jahren mit Namen Deaschoa, anvertrauet. Daß wir uns hier gerade trafen, war ein sonderbarer Umstand; denn die Sache, die

Pury (einen Chef den wir zu Woahu an Bord genommen hatten, und der jetzt auf der Rückreise nach seiner Heimath Altowai begriffen war) nach Mowi geführt, hatte wichtigen Bezug auf die Regierung dieser Insel gehabt; diesem zufolge hatten Titiri und Tajo diesen jungen Mann zum Chef des Distrikts von Weimia gemacht, welches einer der wichtigsten Posten auf dieser Insel ist. Als beide sich nun hier fanden, sprachen sie eine halbe Stunde lang sehr heimlich mit einander, und man hielt jetzt seine Gegenwart für äußerst nothwendig. Pury bat mich daher, Deaschob zu erlauben, in meinem Schiffe nach Altowai zurückzukehren; ich war gern damit zufrieden, worauf Deaschob seine Commission einem andern Chef übertrug, und die Kanots ruderten so geschwind als möglich auf Woahu zu, wo sie am nächsten Morgen früh anzukommen hofften.

Am folgenden Tage den 27sten März bekamen wir die beiden äußersten Enden der Insel zu sehen, die beide aus niedrigem Lande bestehen, und etwa neun Meilen von einander liegen. Die östliche Spitze erstreckt sich durch einen einzelnen rundlich zugespitzten Berg in den Ocean hinein; dieser Berg ist merkwürdig gebildet, und steht nicht mit den übrigen Bergen der Insel in Verbindung. Die andere Spitze erstreckt sich durch eine Reihe kleiner Hügel bis in die Bucht. Ueber diese niedrige Bergkette hinaus erblickt man am Fuße der hohen Berge eine Gegend, die bezaubernd schön ist, zumal da die Berge mit dicken Wäldern bedeckt sind. Etwa eine große Seemeile nach Süden liegt die südliche Spitze der Insel, die aus einem hohen felsigten Lande besteht, das senkrecht in die See fällt. Zwischen dieser und der niedrigen Spitze ist eine kleine Bucht, die nur für Boote zugänglich ist. Nahe dabei ist ein Fluß, der sich in sie ergießt, und an diesem ein Dorf. Ueberhaupt schien dieser Theil viel Wasser zu haben, denn wir bemerkten noch drei an

dere reißende kleine Ströme, die sich alle in der genann-  
 ten Gegend in die See ergossen. Diese Gegend von Ut-  
 towai ist die fruchtbarste und angenehmste der ganzen  
 Insel, und zugleich der vorzügliche Aufenthalt des Königs,  
 oder, in Abwesenheit desselben, des ersten Chefs, der sei-  
 nen Wohnort gewöhnlich in einem großen Dorfe nimmt,  
 das etwa eine Seemeile südwärts von der N. östlichen  
 Spitze der Insel liegt. Jetzt wohnte hier Enemo, der  
 Regent, mit dem jungen Prinzen Tamuerri. Er schickte  
 Williams (den bei unserem vorigen Besuche erwähn-  
 ten Walliser) mit der Botschaft zu uns, daß sie noch  
 Vormittags, wenn das Schiff dem Ufer nahe genug wäre,  
 uns besuchen würden. Ich hörte zugleich von Williams,  
 daß wir uns bei unserem letztem Besuche die Hochachtung  
 und Liebe Enemo's des jungen Prinzen und aller an-  
 dern in so hohem Maasse erworben hätten, daß Schweis-  
 ne und alle andern Produkte des größeren Theils der  
 Insel mit Tabu belegt wären, damit wir bei unsrer An-  
 kunft alle unsre Bedürfnisse befriedigen könnten. Man  
 hatte uns schon vor unsrer Abreise von Dwhyhi von  
 diesem ihren guten Willen gesagt; aber ich wußte zu  
 gut, wie wenig sich die Südsee-Inulaner der Wahrheit  
 beleißigen, ich hatte mich daher keinesweges darauf ver-  
 lassen, sondern vielmehr von der Güte Tamamah's  
 und unserer übrigen Freunde zu Dwhyhi so viel wie  
 möglich Gebrauch gemacht. Dieses riß mich aus einer  
 großen Verlegenheit, denn man gab mir hier zu versteh-  
 en, daß, da wir nicht zur bestimmten Zeit wieder zu-  
 rückgekommen wären, der Regent genöthigt gewesen sey,  
 den dringenden Forderungen der Seefahrer, die alle Be-  
 dürfnisse sehr theuer mit Gewehren und Ammunition er-  
 kauft hätten, nachzugeben, und das Verbot wieder auf-  
 zuheben, um so mehr, da er überzeugt zu seyn geglaubt  
 hätte, wir würden nicht wieder zurückkehren; es sey da-  
 her von Vorräthen wenig mehr übrig. Einige wenige

Schweine konnte ich mir, wie ich fand, wahrscheinlich von der nördlichen Seite verschaffen; so wie ich denn auch zu meiner großen Freude entdeckte, daß die wenigen Lebensmittel, die ich noch zu erhalten Hoffnung hatte, eben auf dem Wege zu bekommen wären, den ich jetzt nehmen wollte. Aber meine Freude war verschwunden, als ich hörte, daß die Strömung fast ohne Unterlaß von N. W. längst der nördlichen Seite der Insel käme, der Richtung der Ufer der südlichen und westlichen Seiten der Insel folge, und so beinahe die ganze Insel umgebe, so daß die leichteste Art zur nordöstlichen Spitze, die nur noch zwei Seemeilen entfernt lag, zu gelangen die war, rund um die westliche Spitze zu segeln, und dann längst der nördlichen Seite zu fahren, die, wie Williams sagte, keinen Schutz und Ankerplatz hergäbe.

Williams bestätigte die Nachricht, die wir Tags vorher von den Rebellen gehört hatten. Nach seiner Aussage war die Unzufriedenheit durch das Benehmen des Regenten Enemo (oder wie er häufig genannt werde, *Uttaia*) verursacht worden; gegen Tajo oder seinen Sohn Tamuerrri hatte man nie etwas Böses im Sinne gehabt, im Gegentheil war es der allgemeine Wunsch des Volkes, daß der junge Prinz entweder die Regierung selbst antreten, oder daß Tajo eine andre Person zum Stellvertreter in dessen Abwesenheit bestimmen möchte, bis sein Sohn dem Geschäfte selbst gewachsen wäre. Der Regent hatte sich vorzüglich dadurch verhaßt gemacht, daß er viele Leute hatte hinrichten und andern ihr ganzes Eigenthum wegnehmen lassen, weil er sie im Verdacht der Zauberei gehabt hatte, woran alle Völker der Sandwichinseln noch immer fest glauben. Aus seiner Erzählung zu schließen war es ein glücklicher Umstand, daß der Aufruhr noch in seinem ersten Keime entdeckt wurde, und daß er und Nowbottom mit fünf andern Schiffleuten sich sogleich mit dem Regenten ver-

einigt, die Anführer sogleich ergriffen, und so den Aufruhr früh genug gedämpft hatten.

Gegen Mittag bekamen wir Besuch von Ene mo. Er hatte sich auf eine traurige Art verändert; seine Glieder, die nicht mehr im Stande waren, den ehrwürdigen Greis zu tragen, waren so abgezehrt, daß man nichts als Knochen und Haut wahrnahm, und ein trockner weißer Ausschlag war über seinen ganzen Körper verbreitet. Ich war nicht wenig verwundert, wie sich ein Mensch, der so erbärmlich darnieder lag, den Beschwerlichkeiten einer solchen Reise unterziehen konnte; indes nahm ich dieses Kompliment sehr dankbar auf. Ungeachtet seiner körperlichen Schwäche war seine Seele noch immer heiter, er freute sich uns zu sehen, und bedauerte zugleich, daß wir nicht einige Tage früher gekommen wären, weil wir alsdann noch Ueberfluß an Proviant würden vorgefunden haben. Ich belohnte seine Freundschaft mit Geschenken, die denen, welchen die vornehmsten Häupter der Insel bekommen hatten, nichts nachgaben. Er war sehr darüber erfreuet, vorzüglich über den Scharlachmantel, und mit den ganz vollständigen Waffenschmiede- Werkzeugen, die er bekam.

Ene mo blieb beinahe den ganzen Nachmittag an Bord, that viele sehr sinnreiche Fragen, und kam unter andern Gegenständen des Gesprächs auch auf den allgemeinen Frieden, wovon ihm Pury gesagt hatte; er gab mir wegen der Maafregeln, die ich dazu getroffen hatte, sein Wohlgefallen zu erkennen, und bemerkte vieles von dem wohlthätigen Einflusse, den der Friede haben, und von dem Vergnügen, was es ihm machen würde, wenn seine Freunde, Verwandte und Landsleute wieder zurückkämen. Hierauf fragte er, ob ich ihn bei meiner Rückkehr nach England mitnehmen wolle? Denn sein erster Wunsch sey der, dieses Land zu sehen, und das Glück zu haben, den König zu sprechen; nach Erfüllung dieses

Wunsches wolle er mit Freuden sterben. Es schien ihm so sehr Ernst damit zu seyn, daß ich ihm diese Hoffnung die ihn so glücklich machte, keinesweges benahm.

Um vier Uhr Nachmittags nahm der gute alte Regent Abschied von mir, bedauerte, daß weder er noch der Prinz am folgendem Tage des Tabu-Pury wegen das Ufer verlassen dürfe; doch versprach er mir durch einen Chef so viel Schweine und Früchte an Bord bringen zu lassen, als in der kurzen Zeit aufgetrieben werden könnten. Wir schieden nun von dem freundschaftlichen Alten, ohne große Hoffnung zu haben, ihn jemals wieder zu sehen.

Er hatte uns noch nicht lange verlassen, als Tamuerri, in Begleitung Purey's, an Bord kam. Der junge Prinz war sehr lebhaft, und ganz frei von der Furchtsamkeit, die er bei seinen vorigen Besuchen gezeigt hatte. Er schien sehr über unsre Rückkehr erfreuet zu seyn, und machte uns Vorwürfe, daß wir nicht früher gekommen wären, um den Vorrath, den man für uns aufbewahrt habe, in Empfang zu nehmen. Beim Weggehen machte ich ihm ein Geschenk, worauf er mich mit denen ihn begleitenden Häuptern bat, noch zwei oder drei Tage in der Nachbarschaft zu bleiben, damit wir doch wenigstens so viel von Erfrischungen mit uns nehmen könnten, als man in dieser Zeit aufreiben könne. Ich antwortete, daß dieses von den Umständen abhinge. Gleich nach der Abfahrt des Kanots spannten wir alle Segel windwärts, hatten aber dessen ungeachtet am folgenden Morgen, den 14ten, nicht mehr als eine englische Meile zurückgelegt.

Nachmittags, als wir dem Ufer noch ziemlich nahe waren, sahen wir einige Kanots auf das Schiff zukommen, wir lauirten und steuerten auf sie los, um es ihnen leichter zu machen. Als sie näher kamen, sahen wir, daß unsre Freunde, Pury, Tub und einige andre Hänz-

ter darin waren, die uns acht mittelmäßige Schweine nebst einigen Früchten brachten. Dies war freilich sehr wenig; auch hatten wir, wie aus den Entschuldigungen die sie machten, geschlossen werden konnte, nichts weiter zu erwarten; ich entschloß mich daher nicht länger zu bleiben, sondern steuerte auf Wheimiabay zu, wo ich willens war, unsern Wasservorrath zu ergänzen, und alsdann ohne weitem Verzug weiter nordwärts zu fahren. Wir hatten noch eine ziemlich Menge Schweine von denen, die wir zu Dwbyhi bekommen hatten, und außerdem noch einen ansehnlichen Vorrath von geschlachteten eingefalznen, und jeder an Bord hatte täglich so viel Schweinefleisch bekommen, als er essen konnte. Diese Erfrischungen, nebst denen, die wir von unsern spanischen Freunden zu Neu-Albion erhalten, hatten die Kräfte und Gesundheit eines jeden Schiffmannes vollkommen wieder hergestellt; ich konnte also hoffen, daß wir im Stande seyn würden, den Beschwerlichkeiten, welche wir auf unsrer folgenden Farth zu erwarten hatten, vollkommen Trost zu bieten.

Pury und die Uebrigen begleiteten uns, um uns zu Wheimia nützlich werden zu können, wo wir Abends um eilf Uhr ankamen, und an der vorigen Stelle etwa eine halbe Seemeile vom Lande ankerten.

Am folgenden Morgen, den 29sten, bezogen sich Pury und seine Freunde ans Ufer, um Proviant anzuschaffen. Lieutenant Swaine wurde mit einer Wache in einem Boot abgesandt, um uns mit Wasser zu versorgen.

Den größten Theil des Tages war ich am Ufer damit beschäftigt, den beiden Frauenzimmern, Nabeina und Teimaro, die ich, wie schon erwähnt ist, im October 1792 von Nutka mitnahm, um sie wieder in ihr Vaterland, dem man sie mit Gewalt entrißen hatte, zurückzubringen, ein schickliches Unterkommen zu verschaffen.

Diesen Freundschaftsdienst war ich ihrem Benehmen und der Liebenswürdigkeit ihres Charakters schuldig; ich freute mich daher, daß ich ihn zu ihrer Zufriedenheit ausgeführt hatte. Vorzüglich brachten sie uns ihren Dank für die höfliche Behandlung, die sie am Bord der Discovery und des Chathams von jedermann empfangen hatten.

Unter den vielen Gerüchten, die zu Nutka von den Bürgern der vereinigten Staaten von Amerika, zum Nachtheile der Britten die an der Küste von Nordwestamerika Geschäfte treiben, ausgesprengt sind, war auch die Behauptung, daß einige der letztern Sandwich-Infulaner nach der Küste von Amerika gebracht, und sie daselbst den Eingebornen für Pelze verhandelt hätten.

Diese beiden Mädchen hatte man vorzüglich als Beweis angeführt; man hatte mit so vieler Glaubwürdigkeit erzählt, Herr Baker, Kapitain der Jenny von Bristol, habe sie herübergebracht und verkauft, daß selbst Herr Quadra und andre spanische Offiziere der Sache Glauben beizumessen schienen. Die Ankunft der Jenny zu Nutka widersprach aber diesem böshafte Gerüchte, denn die zwei Mädchen waren noch am Bord derselben, ohne daß sie im geringsten die Gedanken gehegt hätten, man habe sie zum Verkaufe bestimmt, im Gegentheil wußten sie die vortrefliche Behandlung nicht genug zu loben, die ihnen zu Theile geworden war. Ueberdies halte ich es auch geradezu unmöglich, daß ein Mann von Herrn Bakers Gesinnungen so grausam zu verfahren im Stande seyn könne. Indessen kann ich doch Herrn Bakers Betragen nicht entschuldigen, daß er sie zu sich an Bord gelockt hatte. Die Mädchen erzählten, sie wären mit einigen andern ihrer Landsmänninnen an Bord gegangen, die man nachher wieder habe ans Land gehen lassen, nur sie habe man in die Kajüte eingesperrt, bis das Schiff fortsegelt und schon eine Strecke von

Onehou entfernt gewesen sey. Herr Baker hingegen sagt, daß er in See gefahren sey, ohne zu wissen, daß sie an Bord gewesen wären. Dem sey aber, wie ihm wolle, wir fanden sie zu Nutka, und Herr Baker bat mich, ihnen zu erlauben, an Bord der Discovery wieder zurückzukehren, weil er selbst nicht wieder dahin kommen würde; ich nahm sie also unter meinen Schutz, und brachte sie hieher. Zuerst hörten wir, ihre Namen wären Tahioia und Tymarow; erstere veränderte aber kurz nachdem sie an Bord gekommen war, ihren Namen in Kabeina, und wurde auch nachher immer so genannt. Sie war etwa funfzehn Jahre alt, und von vornehmen Stande; Tymarow war vier bis fünf Jahre älter, mit der andern verwandt, hatte aber nicht so hohen Rang, wie ihre Freundin.

Als wir Nutka verlassen hatten, und die spanischen Niederlassungen besuchten, glaubten sie sich für die Beschwerlichkeiten der langen Reisen, zu der sie gezwungen waren, hinlänglich belohnt zu sehen. Der Anblick der Pferde, des Windviehes und andrer Thiere und Sachen, die ihnen ganz fremd waren, machte ihnen großes Vergnügen. Ohne Bedenken und Furcht ließen sie sich auf die Pferde setzen, und ritten mit uns umher, wodurch sie in den Stand gesetzt wurden, an allen Vergnügungen, die unsre spanischen Freunde gütigst für uns anordneten, Theil zu nehmen. Man behandelte sie sehr höflich, worüber sie sich sehr freueten; auch waren sie sehr verwundert über das gesellige Leben, das beide Geschlechter hier mit einander führten, und das bei ihnen zu Lande nicht Statt findet.

Bald nach unsrer Ankunft zu Monterrey wurden sie beide krank, und aller angewandten Mühe ungeachtet wurden sie doch nicht eher vollkommen hergestellt, als nach unsrer Ankunft zu Owhyhi.

Sie schienen den europäischen Moden und Gebräuchen sehr zugethan zu seyn, richteten sich auch gewöhnlich darnach, und benahmen sich in Gesellschaften über alle Erwartung anständig. Ihre europäische Kleidung mochte hierzu vieles beitragen, denn mit derselben nahmen sie, vorzüglich Nabeina, eine gewisse Delikatesse an, die sehr auffallend war. Sie trugen ein Reithabit, daß ihnen so wohl zur Bedeckung als Erwärmung diente, und in kurzer Zeit kannten sie den Hauptzweck desselben so wohl, daß, wenn sie die Leitern, die zu den verschiedenen Theilen des Schiffs führen, auf und abgingen, sie mit so vieler Sorgfalt ihre Knöchel zu bedecken wußten, als ob sie die strengste Erziehung genossen hätten. Vorzüglich war dieses der Fall bei Nabeina, deren Jugend noch empfänglicher für neue Begriffe und Eindrücke war, als das reifere Alter ihrer Freundin Dymarow.

Nabeina's schöner Wuchs, die Regelmäßigkeit und das Sanfte ihrer Züge, und die Feinheit ihres Körperbaues waren Vollkommenheiten, an welchen ihr die mehresten Schönen der Sandwichinseln bei weitem nachstehen mußten. Hierzu kam noch ihr vortreflicher Verstand, die Sanftheit ihres Charaktes, und das Gefällige in ihrem Betragen, so daß, wenn man von den Eigenschaften dieser Mädchen, auf die einer ganzen Nation schließen dürfte, man von den Anlagen der Sandwichinsulaner die beste Meinung bekommen könnte.

Da Dnehow ihr Geburtsort und voriger Aufenthalt war, so hatte ich ihnen versprochen, sie auf dieser Insel ans Ufer zu bringen; bei meiner Ankunft zu Dwhyhi hörte ich aber, daß Dnehow fast gänzlich von seinen Bewohnern verlassen wäre, wegen der außerordentlichen Dürre, die den letzten Sommer daselbst Statt gefunden, und beinahe eine gänzliche Zerstörung der vegetabilischen Produkte zur Folge gehabt hätte.

Da ich wohl wußte, daß die Lebensart, die sie bei uns zu führen genöthigt gewesen waren, und daß sie in Gesellschaft von Männern an meiner und anderer Tafeln gefessen hatten, eine Versündigung gegen ihre Gesetze war, auf die die Todesstrafe stand, so gab ich mir alle mögliche Mühe, Titiri und Tajo ihre Unschuld zu beweisen, und bekam auch von ihnen die heiligsten Versicherungen, daß ihnen nicht das Geringste zu Leide geschehen, sondern daß sie beim Landen sogleich in Schutz genommen und versorgt werden sollten. Auch Enemo stellte ich, als er an Bord war, in Gegenwart der beiden Mädchen dieses alles vor, und hatte das Vergnügen, daß er und die übrigen Häupter ihnen denselben Schutz, nicht allein in Ansehung ihrer Person, sondern auch ihres Eigenthums, versprach. Ich wollte ihnen nun ein Haus und einen Fleck Landes kaufen, um ihnen ihre Lage so bequem als möglich zu machen, aber dieses wollte Enemo nicht zugeben, sondern befahl sogleich Deaschow, beiden ein Gut in dem ihm neulich zugefallenem Distrikte von Wehemia anzuweisen, welches dieser denn sogleich mit großer Freude auszurichten bereit war.

Um den jungen Frauenzimmern den Besitz dieser Schenkung desto besser zu sichern, bat ich Enemo, er möchte die Häuser und Ländereien mir schenken, so daß kein anderer ein Recht daran haben könne, als der, dem ich es abtreten würde, ich wollte alsdann Nafaina und Tymarow Erlaubniß geben, auf diesem Gute zu leben.

Da mir dieses bewilliget wurde, so ging Deaschow ans Land, und kam Nachmittags mit der Nachricht wieder zurück, daß er zwei sehr schöne Besitzungen ausgesucht habe, die an einander gränzten, welches mir von beiden am besten gefiele, möchte ich nehmen, wenn mir aber keines von beiden gefallen sollte, so könne ich ein anderes wählen, in welcher Gegend ich wollte. Ich ging daher mit ihm ans Ufer in Gesellschaft einiger Offiziere und  
der

der beiden Mädchen, die so viele Sachen von mir zu Geschenken bekommen hatten, als nöthig waren, ihnen bei ihren Landblenten Achtung zu verschaffen, ohne den Reid der Häupter oder Nachbarn rege zu machen.

Die Güter, zu denen wir jetzt kamen, lagen in einer Gegend, die von den Europäern, die an diese Insel kommen, zuerst besucht wird, und waren so schön, und die zu ihr gehörigen Ländereien so vortreflich, daß ich verleitet wurde zu zweifeln, ob man mich im Ernst damit beschenken würde; aber Deaschow versicherte uns von neuem, daß es nicht allein sein ernstlicher Wille sey, sondern, daß er auch die jungen Franzosinnen in Besitz derselben und alles dessen, was sie mit sich vom Schiffe gebracht hätten, schützen werde.

Eine lange Reihe Bäume und eine Straße trennten die beiden Anlagen von einander; die, welche der See am nächsten lag und die größere war, fiel N a h e i n a zu Theil, die andre bekam T y m a r o w. Sie traten sogleich in Besitz desselben, und dankten nochmals in den wärmsten Ausdrücken für diese letzten Beweise unsrer Sorgfalt für sie, und für die Freundschaft, die sie während ihres Aufenthalts bei uns genossen hätten. Hierauf begleiteten sie uns bis ans Ufer, wo wir zärtlichen Abschied von ihnen nahmen, und verließen sie, um sie darüber nachdenken zu lassen, wie sonderbar sie das Glück umher geführt, und zuletzt in eine so glückliche Lage versetzt hatte.

Bei meiner Rückkunft an Bord fand ich, daß unsre Freunde, die des Proprians wegen ausgegangen waren, nur wenig hatten aufreiben können. Der ganze Vorrath bestand aus siebzehn mittelmäßigen Schweinen, einigen Kartoffeln und etwas Laro.

Da der Wasservorrath vollkommen ergänzt war, und ich von den Häuptern hörte, daß weiter keine Provison auf der Insel zu bekommen sey, so kündigte ich ihnen an, daß wir bei der ersten günstigen Gelegenheit segeln wollten.

Sie fragten mich, ob ich nicht Willens sey, die Nordseite zu besuchen? Pury und Du h würden in diesem Falle an Bord bleiben, um uns behülflich zu seyn, Vams anzuschaffen, die dort im Ueberflusse zu haben wären. Ich schlug dieses aus, und gab ihnen ein ihrer Dienstleistung angemessenes Geschenk, worauf sie mit dem wärmsten Dankbezeugungen und dem Versprechen für ihre beiden Landsmänninnen alles thun zu wollen, Abschied von uns nahmen.

Da sich das Gerücht verbreitet hatte, Kapitain Cook habe irriger Weise Oribua von Dnehow getrennt, da doch angegeben wurde, daß die Einwohner von einem Ort zum andern zu Fuß hinüber gingen; und daß Kapitain King eben so irrig die Zahl der Einwohner auf 4000 angefest habe, so stnertten wir, um uns selbst zu überzeugen, nach Oribua hinüber, und kamen innerhalb einer halben englischen Meile vor ihren Ufern vorbei. Wir sahen hier deutlich, daß Kapitain Cook Recht gehabt hatte, Oribua war von Dnehow durch einen etwa eine englische Meile breiten Kanal getrennt. Was aber die Bevölkerung betrifft, so ist Kapitain King in einem Irrthum verfallen, denn die Insel Oribua ist von einem sehr geringen Umfange, besteht aus nackten unfruchtbaren Felsen, und trägt nicht das geringste Merkmal, daß sich je Menschen daselbst aufgehalten haben.

Nachdem wir uns hievon überzeugt hatten, spannten wir alle Segel auf, sagten den Sandwichinseln für jetzt Lebewohl, und fuhren so geschwind als möglich auf Nutka los.

Im Gedrucke bey Johann Wilhelm Schmi d r.

